
Digitized by Google

Gesammelte Werke

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Zehnter Band.



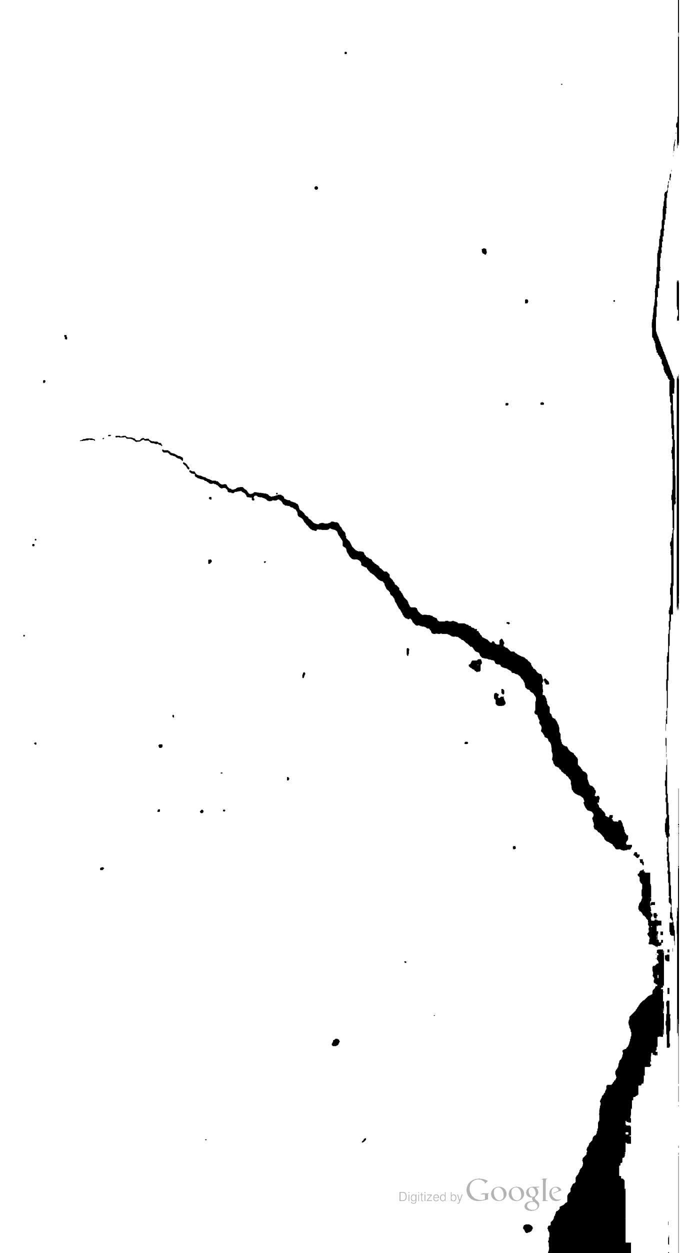
Hamburg 1822,
bei Perthes und Besser.

Inhalt.

Leben Alfred des Großen, Königes in England, von Fr. L.

Drei kleine Schriften von Fr. L.

Einige ältere Aufsätze von Fr. L.



Leben
Alfred des Großen,
Königes in England.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Der Mann gehört uns an.

Buch Ruth II., 20.

Den

Söhnen des Verfassers

gewidmet.

Alfred.

Wer ist es, der empor
An leitender Hand
Der Tochter der Wahrheit,
Der ernsten Geschichte,
Dem dunklen Thale der Vorzeit entsteigt?
Er wallet empor
Wie ein Morgenstern,
Auf einsamer Bahn.

Tochter des Geistes und der Liebe,
Holde Muse, du erkennest den Freund!
O, tön' ihm entgegen
Wie dem jungen Morgen der Gesang des Hains!
Es ist dein zu winden
Die Blume des Lobes
In thauigen, duftenden Kranz
Und zu kleiden die Tugend in Morgenroth!
Es spendet der Vater
Seiner Gaben Fülle mit weiser Hand,
Dem einen diese, jene dem andern;

Es bricht sich der Strahl des Verdienstes
In sieben Farben,
Und hehr ist jeder, der in Einer prangt;
Dem gediegnen Strahl war Alfred gleich,
Sein Leben wie der Bogen des Himmels,
In sieben Farben des Himmels verklärt!

Du bist mein! so sprach jede Tugend,
Als der Knabe sich dem Schooß der Mutter entwand;
Da nahm ihn die Liebe,
Webete den Knaben auf weichem Arm,
Athmete Leben des Himmels ihm ein,
Hielt ihn empor zum Vater der Liebe;
Und es träufelte, wie aus blauer Veste der Sonnenregen,
Hinab auf des Knaben holdseliges Haupt,
Die Fülle des Heiles, Albion und ihm!

Die Liebe verließ den Geweiheten nie,
Sie entflammte mit Liebe
Zum Vater der Liebe
Das sehnende Herz,
Mit Liebe, die früh
In Liebe zu allen sich glühend ergoß!

Sie gab zur Gespielinn ihre Tochter,
Die holde Muse dem Günstling;
Er sang mit ihr die Thaten der Helden,
Flog im Psalme mit ihr gen Himmel empor!

Er empfand und wählte
Was schön, und was groß, und was gut,
Und erstarkte zum Helden,
Zu Albions Retter,
In Locken des Jünglings;
Es eilte jeder Ruhm dem Gewaltigen nach;
Er sah sich nicht um nach dem Schatten der That,
Schaute vorwärts und empor mit sehnendem Blick,
Zum ewigen Licht!

Es entzündete sich am ewigen Licht
Seines Schwertes Blitz,
Und ihn krönte mit mehr als funfzigster Krone
Der strahlende Sieg.

Er entschöpfte dem ewigen Licht
Hohe Weisheit; sie weihete den Retter des Volks,
Zum weisesten, besten der Fürsten,
Der sein Leben spendend in Gefahr und Müh',
Heiter wie der Morgen auf umdorntem Thron,
In der Stille, von der Muse nur belauschet, sprach:
Liebe, meine Mutter bist du!
Albions Freude, sei du meine Braut!
Albions Freiheit meine Tochter du!

Leben

des

großen Alfred,

Königes in England.

Einleitung.

Das Leben eines großen Königes, oder eines siegreichen Helden, oder eines erleuchteten Weisen, verdienet ohne Zweifel dargestellt und beherziget zu werden; um wie viel mehr die Denkart und die Thaten eines Mannes, welcher König, Held und Weiser, auf dem Throne gerecht und bescheiden, ein Vater des Volkes war; als Held in sechs und funfzig Feldschlachten, nie als Eroberer, sondern nur zur Vertheidigung des Vaterlandes sein Schwert zückte; als Weiser diesem Volke Gesetze gab, und den Grund einer Verfassung legte, in welcher mehr als in irgend einer andern von Menschen ersonnenen Ordnung, Sicherheit und herzerhebende Freiheit begründet wurden; eines

Mannes, dessen Tugenden, Kräfte und Kenntnisse, sich zu Einem großen, harmonischen Ganzen vereinten und rúndeten, weil er erleuchtet, gekräftiget und entflammet war von Gott, Dem er alle von Ihm empfangenen, glänzenden, mächtigen, außerordentlichen Gaben widmete; vor Dem er, in Lauterkeit des Herzens, wandelte, und vollkommen ward (Mos. XVII., 1.).

Um im Stande zu seyn, die Gaben und die Verdienste dieses Mannes nach Würden darzustellen, mócht' es allerdings besserer Nachrichten bedürfen als auf uns gelanget sind. Die von seinem Zeitgenossen und Freunde, dem Bischofe Asser, verfaßte Lebensbeschreibung Alfred's, ist eine lautre, aber dúrftige Quelle, welche noch dazu mitten im Laufe der Erzählung versiegt. Die Schriftsteller des Mittelalters reden von Alfred mit Bewunderung, waren aber nicht geeignet, die Größe eines solchen Mannes rein zu erfassen, noch auch sie würdig darzustellen. Auch nicht der Ritter Henrich Spelman, der in der ersten Hälfte

des siebzehnten Jahrhunderts blühete. Groß sind die Verdienste des geistreichen David Hume, des vollständigen Robert Henry, des fleißigen Sammlers Turner — so schwülstig auch seine Schreibart, — des so tief forschenden als feurigen, unsterblichen Edmund Burke, um das Andenken unsers Helden; aber auch sie bedauren, daß ihre Vorgänger nur unvollkommne Kunde von Alfred zu geben wußten.

Hätte dieser König in ruhigen Zeiten das Steuer Englands geführt; wäre er nur als weiser Beherrscher, nicht auch als Erneuer des Vaterlands, als Urheber einer aus seinem Keime hervorgegangenen Verfassung zu betrachten; so möchte diese Erzählung bei seiner Geburt anheben. Da aber dieser große und gute Mann Stifter so vieles Großen und Guten ward, was noch jetzt besteht; so würde ihm nicht volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir die Zeiten unbeleuchtet ließen, aus welchen er, ein Licht aus der Finsterniß, hervortrat.

Sonach wird ein gedrängter Auszug der Geschichte Britanniens, bis auf seine Zeit, nicht nur nützlich scheinen, sondern auch erforderlich; wer aber den folgenden als zu ausgeführt tadeln möchte, der wolle mir meine Ansicht verzeihen, nach welcher auch ein Auszug kein dürrer Abriß, sondern ein leicht hingeworfenes Gemälde seyn muß, wenn nicht das Leben der Erzählung unter der Feder ersterben soll.

Auszug der Geschichte Britanniens, bis zu Alfreds Zeit.

Erster Abschnitt.

Auszug der Geschichte Britanniens, bis zur angelsächsischen Landung.

1. Der Briten Ursprung ist so Griechen als Römern unbekannt geblieben. Bewohnt ist Großbritannien von uralten Zeiten her. Nach Plinius (Plin. Natur. Hist.) war der erste Name dieses Landes Albion, dessen Daseyn die Römer erst durch Cäsar erfuhren. Mehr als hundert Jahre nach seiner Landung in Britannien, als dessen mittägige Landschaft schon eine römische Provinz war, überzeugten sie sich durch Umschiffung, daß Britannien wirklich eine Insel sei (Tacit. Agricola 10.), wie doch schon Cäsar, und nach ihm Strabo (Strabo II.), es genannt hatten.

2. Selbst die gallischen Kaufleute, welche Cäsar, vor seiner Ueberfahrt nach Britannien, über dieses Land befragte, wußten ihm wenig Auskunft zu geben,

da sie nur die ihnen gegenüber liegende Küste desselben zu besuchen pflegten (Caes. de bello gal. IV. 20.).

3. Gleichwohl war in sehr frühen Zeiten Britannien bevölkert; als die Griechen noch in der Kindheit waren, hatten schon die Phönizier aus diesem Lande und aus den kleinen Inselchen, die in Entfernung einer Tagreise von dessen südwestlicher Spitze einen Archipelagus bilden, für Völker von drei Welttheilen Zinn geholt, ein Metall, dessen Homer schon erwähnt.

4. Jene Inselchen, (die Sorlingischen, Silly Islands) erhielten ihren griechischen Namen Kassiterides vom Worte Kassiteros, welches Zinn bedeutet. Früh also wußten dieser Inselchen und Albions Bewohner den Bergbau zu betreiben! Man findet dort Gruben, deren Tiefe auf uralte Bearbeitung deutet (Thomas Maurice, Indian Antiquities.). So eifersüchtig waren die Phönizier, die Holländer der alten Welt, auf diesen Handel, daß sie viele Jahrhunderte lang, durch Verheimlichung der Quelle, sich ausschließlichen Besitz desselben versicherten. Als einst ein römisches Fahrzeug, zu dieser Kunde zu gelangen, einem Phönizier nachsegelte, ließ dieser das seinige an einer Sandbank scheitern, wo die ihm folgenden Römer allzumal umkamen, er aber sich mit seiner Mannschaft rettete, und für den an Schiff und Waaren erlittnen Verlust auf Unkosten der phönizischen Regierung entschädiget ward (Strabo III.).

5. Aus den verlornen Schriften des Hekatäus von Miletus, welcher früher als Herodot, zur Zeit des Darius, Sohnes des Hystaspes, mehr als fünfhundert Jahr vor Christi Geburt blühete, hat Diodor von Sicilien uns, wichtige Nachricht über eine Insel erhalten, in welcher es nicht möglich ist Albion zu verkennen.

6. "Hekatäus und einige andere sagen, Gallien gegenüber, unter den Gestirnen der Bärinnen, liege eine Insel im Ocean, nicht kleiner als Sicilien. Sie werde besessen von den Hyperboreern, welche man so nenne, weil sie jenseit des Boreas (Nordwinds) wohnen; habe sehr fruchtbaren Boden, der alles hervorbringe, und genieße einer vorzüglich milden Luft, daher zweimal im Sommer die Früchte reifen. Es werde gefabelt, Latona sei auf dieser Insel geboren worden, daher auch Apollo vor allen Göttern dort verehret werde. Die Bewohner der Insel seyn gleichsam Priester des Apollo, den sie täglich erheben mit Lobgesang. Auch sei dort ein herrlicher Hain und ein stattlicher, mit vielen Geschenken geschmückter runder Tempel, und eine dem Gotte geweihete Stadt, deren meiste Bewohner Saitenspieler, die mit Klang und Gesang den Gott preisen und dessen Thaten verherrlichen.... Aus dieser Insel scheine der Mond wenig entfernt von der Erde zu seyn, und vorragende Höhen, gleich Hügeln, zu haben. Es werde gesagt, daß Apollo immer nach Verlauf von neunzehn Jahren die

Insel besuche, weil nach so vieler Zeit die Gestirne, ihre Umwälzung vollendend, wieder in denselben Stand gegen einander treten; daher solche Zeit von neunzehn Jahren von den Griechen das große Jahr genannt werde *)." (Diod. Sic. II. 47.)

7. So frühe Nachrichten von einer, zur Zeit des Hekatäus der ganzen Welt, ausgenommen die Phönizier, Gallier und Irländer, unbekannten Insel, verfälschet wie sie auch durch Fabeln sind, bleiben doch sehr merkwürdig; ja diese Fabeln selbst deuten auf geschichtliche Wahrheit. Wir finden hier morgenländische Phantasie und Spur von tiefer astronomischer Kunde. Sollte man nicht meinen, daß Braminen in England gewesen?

8. Und das sind sie! Auffallend ist die Aehnlichkeit der Druiden-Schule mit jener der Braminen; zwischen denen mir nur Ein Unterschied bekannt ist, nämlich der, daß der Druiden-Orden nicht erblich war, wie es der Orden jener indischen Priester jetzt noch

*) Diese Worte "von den Griechen" scheinen ein Zusatz des Diodor zu seyn, da die Griechen, vor Meton dem Athenienser, welcher diese Wahrheit entdeckte im Jahr 431 vor Christi Geburt, nichts von der neunzehnjährigen Epoche wußten, das heißt von dem Cyklus, durch welchen die Mondenjahre mit den Sonnenjahren auf dieselbe Epoche zurückgeführt werden. Wir nennen sie das goldne Jahr. Die Briten waren also in der Himmelskunde damals weiter vorgerückt als die Griechen.

ist. Uebrigens stimmten beide in der Lehre und in den Gebräuchen in hohem Grade überein; wir würden vielleicht vollkommne Uebereinstimmung finden, wenn wir vom längst erloschnen Druiden-Orden so vollständige Kunde hätten, wie von dem noch jetzt bestehenden Orden der Braminen. Beide verehrten die Sonne, die Erde, den Mond, die Wandelsterne, und außer diesen andre Gottheiten, denen die Olympier der Griechen entsprechen. Aber mehr als alle diese Götzen verehrten sie den Einen, den Ewigen, den die Fabellehre der Griechen nicht kannte. Beide Orden lehrten die Unsterblichkeit der Seele, verunstalteten aber diese schöne Lehre durch Träume der Seelenwanderung. Beide lehrten den Untergang des Weltalls durch Feuer und dessen periodische Erneuungen; beide rühmten sich besondern Umgangs mit den Göttern, der Wahrsagung und des Zaubers; beide hatten eigenthümliche Sprache und Schrift, von Schrift und Sprache der Laien verschieden; beide ließen ihre Lehrlinge sehr viele Verse auswendig lernen; beide pflegten ausschließlich des Götzendienstes und brachten ihren Götzen viele Menschenopfer *); beide waren in Besitz und in Uebung der Heilkunde; beide waren

*) Auf Uebereinstimmung beider Orden in Ausübung dieses Gräuels darf man kein besonderes Gewicht legen, weil er fast allen heidnischen Religionen in allen Welttheilen gemein war.

Hüter und Vollzieher der Gesetze; beide zeichneten sich aus durch ihren mystischen Stab, durch weiße Kleidung, überhaupt durch Liebe zur weißen Farbe — daher auch die heiligen, Zukunft andeutenden, weißen Rosse bei den Deutschen; — beide erhuben ungeheure Tempel, deren Bau durch Ründe des Ganzen (gleich den persischen Tempeln des Mithras) auf die Sonne, das eiförmige Heiligthum aber auf das Weltei deutete, das heißt, auf das Chaos, aus welchem die Welt hervorgegangen (S. des Thomas Maurice Indian Antiquities.). In den Trümmern der Druidentempel in England ist der Eingang gegen Nordosten gekehrt, weil dort die Sonne aufgeht, in den Monaten da sie in ihrer vollen Kraft ist. Auch findet man in den Pfeilern und Steinen die Zahlen sechszig und neunzehn oft angebracht, weil wahrscheinlich die Druiden, so wie wir es von den Braminen wissen, den Cyklus von sechszig Jahren hatten, welcher aus fünf Umkreisungen Jupiters um die Sonne (sie meinten um die Erde) besteht, deren jede zwölf Jahre dauert. Ueber die Auszeichnung der Zahl neunzehn, giebt das oben angeführte Bruchstück aus dem Hekatäus Auskunft.

9. Ob die Schule der Druiden eine Tochter der Braminenschule sei? Oder ob beide aus der Quelle chaldäischer Ueberlieferung, welche früh durch abgöttischen Aberwitz verfälschet ward, geschöpfet haben? Das zu entscheiden möchte wohl nicht leicht seyn. So viel ist gewiß, daß die Chaldäer schon den sechs-

zigjährigen Cyklus hatten, den sie Sosus nannten; die Zeichen des Thierkreises, welche auf Witterung und Beschäftigung des Landbaus der zwölf Monate deuten, passen vollkommen nur auf Chaldäa, wurden allgemein angenommen, und beweisen, daß, wie uns die heilige Schrift lehrt, aus Chaldäa mit dem sich verbreitenden Menschengeschlechte, die Wissenschaften ausgegangen; und es ist daher wahrscheinlicher, daß gerade von dort her, als vom weiteren Indien, die Lehre der Druiden nach Albion gelanget sei. Daß die erste Bevölkerung dieser schönen Insel nicht von Gallien aus geschehen sei, scheint daraus zu erhellen, daß nicht die Druiden Albions bei den Galliern, sondern die Druiden Galliens bei denen in Albion in die Schule gingen, wenn sie tief eindringen wollten in des Ordens Geheimnisse, weil, wie Cäsar selbst in Gallien gehört hatte, nach herrschender Meinung, die Weisheit der Druiden in Britannien sollte ersonnen seyn und nach Gallien hinüber gebracht worden (Caes. de bello gal. VI., 13.). Eben dieser große Schriftsteller belehret uns, daß manche Zöglinge des Ordens zwanzig Jahr auf Erlernung druidischer Kenntnisse verwandten (Caes. am a. O. c. 14.).

10. Cäsar fand die Bevölkerung der Insel unendlich groß, *) unterscheidet aber zwei ganz verschie-

*) Hominum est infinita multitudo.
Caes. de bello gal. V., 12.

dene Stämme, deren einer das mittelländische Land bewohnte, welche, wie er sagt, die ursprünglichen Bewohner waren, da hingegen die Küste von solchen besessen ward, die, aus Lust zur Beute, aus Belgien hinübergegangen waren (Caes. de bello gall. V., 12.). Unter dem Namen Belgien ward bei den Römern, nebst Brabant und Flandern, auch die Picardie mit einbegriffen.

11. Jene mittelländischen waren ohne Zweifel die ältesten Bewohner der Insel, die in Zeiten des höchsten Alterthums aus Asien nach Albion gekommen waren, und wahrscheinlich ehe Gallien bevölkert ward. Wie hätten sonst nachher die immer eitlen Gallier von den Briten lernen wollen! Ich halte daher die gallischen Druiden für eine Pflanzschule der britischen; so wie die britischen für eine Pflanzschule morgenländischer Weisen.

12. Cäsar, der, wohl theils aus Ehrgeiz, ein den Römern noch ganz unbekanntes Land zu erobern, theils, um einen Vorwand zu haben, nach vollendetem Krieg in Gallien den vom Senat ihm zugestandnen Legionen, die er zu Unterjochung Rom's unter den Fahnen erhalten wollte, länger vorzustehen, zwei Feldzüge wider die Briten unternahm, erkämpfte Siege und verfuhr wie ein Sieger (Vor Chr. Geb. 55 und 54.). Doch war seine Unternehmung glänzender als sie würde folgenreich gewesen seyn, wenn

nicht schon die bloße Anfeindung eines harmlosen Volkes von den Römern immer als ein Recht wäre angesehen worden, dessen Eroberung früher oder später zu vollenden. Er traf Einrichtungen im Lande, welche wohl schwerlich Bestand hatten, obschon er sich Geisel von den Briten geben ließ (Caes. de bello gal. IV. et V.). Größere Entwürfe hielten ihn ab von Fortsetzung einer Unternehmung, die er schwerer fand als er erwartet hatte.

13. Sein Nachfolger im Reich, Augustus, gründete, sobald er, wie Cäsar, durch Waffen zur Herrschaft gelanget war, seine Sicherheit auf allgemeinen Frieden. Schien er zwar, als er nach Gallien kam (Vor Chr. Geb. 26.), die Briten angreifen zu wollen, so ließ er sich doch gern durch Gesandte sühnen (Dio Cass.).

14. Furchtsam, weil von allen gefürchtet, hassend, weil von allen gehaßt, war der argwöhnische Tiberius weder geneigt, sich von Italien zu entfernen, noch auch einem Feldherrn Legionen zu betrauen.

15. Der so feige als tolle Caligula zog, unter dem Vorwande die Deutschen zu bekriegen, mit zweimalhundert Tausenden aus, plünderte Gallien und Spanien, Provinzen des Reichs, und hütete sich wohl den Deutschen Leid anzuthun; um aber doch diesem Feldzuge einen kriegrischen Schein zu geben, führte er das Heer an Galliens Küste, stellte es in Schlacht-

ordnung gegen Britannien gerichtet, bestieg ein gerüstetes Ruderschiff, befuhr ein Weilchen die Meerenge, ging wieder an Land, nahm einen hohen Sitz ein, ließ, wie zum Angriffe, die Drommeten erschallen, und befahl dann den Soldaten Muscheln, die am Strande lagen, aufzulesen, um diesen, dem Ocean entrißnen Kriegsraub, als Siegszeichen im Capitol zu den Füßen Jupiters zu legen, und rief dann den kärglich beschenkten Kriegern zu: "Gehet froh und reich aus einander!" (Sueton. in Cal. vergl. mit Dio Cass.) So war, im eigentlichsten Sinne des Worts, der Verlauf der Unternehmung dieses Kaisers wider Britannien (N. Chr. Geb. 39.).

16. Seit Cäsars Landungen war beinahe ein Jahrhundert verflossen, ehe Römer sich den Briten wieder zeigten. Kaiser Claudius, so träge er war, unternahm dennoch diesen Krieg, weil er noch nie zu Felde gezogen war, daher Verachtung befürchten mochte, die dem willkührlichen Herrscher gefährlich ist. Ein unter gutem Feldherrn hingesandtes Heer sollte ihm die für leicht gehaltene Eroberung vorbereiten; dann wollte er die Früchte der von jenem erfochtnen Siege erndten, in einer am Ende der Welt geglaubten Insel, wo es leicht seyn würde günstigen Erfolg zu vergrößern, ungünstigen zu bemänteln, oder, im schlimmsten Falle, sich in Schiffen dem Feinde sicher zu entziehen, denn die Briten hatten keine Flotte!

17. Aulus Plautius, ein erfahrner Krieger, zog mit Legionen aus Gallien gen Britannien, und eroberte (N. Chr. Geb. 43.) die südlichen Landschaften bis an die Themse, welche am meisten zugänglich und wohl angebauet waren. Nun ging Claudius selbst hinüber, nahm Huldigungen von den Besiegten, kehrte zurück, zog siegprangend ein in Rom (Suet. in Claud. und Dio Cass.).

18. Indessen widerstanden die nördlichen Stämme den Römern mit großer Tapferkeit. Des Plautius Nachfolger, Ostorius, führte schweren Krieg wider die vom heldenmüthigen Fürsten Karaktakus angeführten Briten und besiegte ihn. Karaktakus nahm Zuflucht bei Kartismandua, Königinn der Briganten (eines Volks, welches im nördlichen Britannien von einem Meere bis an's andre wohnte), ward von ihr den Ostorius ausgeliefert und von diesem nach Rom gesandt, wo Claudius, wider die Sitte der Römer, das Verdienst im Feinde zu ehren wußte. Ostorius rückte nun die Gränze der neuen Provinz bis hin an die Ströme Severn und Nen, sicherte sie durch eine Kette von Festungen und legte Colonien von Veteranen in die Städte Verulam und Kamalodunum (Colchester) (Tacit. Annal. XII.). So gründete er der Römer Besitz in der fernen Insel, und auch durch einige Städte, die er einem britischen Könige Cogidonus schenkte und dadurch ihn auf die Seite der Römer zog, "nach alter lang geübter Sitte des rö-

mischen Volks" sagt Tacitus, "welches auch Könige zu Werkzeugen der Dienstbarkeit zu machen weiß." *)

19. Nicht zufrieden mit dem Eroberten, griff Ostorius die Siluren an, die einen Theil des südlichen Wallis und des westlichen Worcestershire, auch Herefordshire inne hatten, ein rauhes, kriegrisches Volk, welches ihm solchen Obstand hielt, daß er sich zu Tode härmte (Tac. Annal. XII. — N. Chr. Geb. 51.).

20. Didius Gallus war betagt, sein Ehrgeiz befriedigt, als er nach Britannien gesandt ward, wo er sich auf Behauptung der Provinz und Eroberung einiger festen Burgen beschränkte. Sein Nachfolger Veranius starb innerhalb des Jahres seines Antritts (Tac. Agricola, 14.).

21. Der Kaiser Claudius ward vergiftet von seiner Gemahlinn Agrippina, deren von ihrem ersten Gemahle, Domitius, erzeugter Sohn, Nero, den Thron bestieg (Tac. Annal. XII., 67, 68.).

22. Von diesem ward Suetonius Paulinus nach Britannien gesandt, ein kriegskundiger, ehrgeiziger, harter Mann (Sueton. in Claud.; Dio Cass.). Die

*) Vetere ac jam pridem recepta populi Romani consuetudine, ut haberet instrumenta servitutis et reges.

Tacit. in Agric. 14.

"Es geschieht nichts neues unter der Sonne" sagt der weise Salomo.

Prediger Salomo I. 9.

Provinz seufzete unter seiner Strenge, unter den Drangsalen, die sie vom Schatzmeister Catus erdulden mußte, und unter dem Wucher der Römer. Dio Cassius, der indessen oft auch verdienstvollen Männern abhold ist, sagt vom Philosophen Seneca, er habe eine ungeheure Summe seinen Schuldnern in Britannien auf Einmal aufgesagt und sie mit größter Härte eingefordert.

23. Suetonius schrieb dem Einflusse der Druiden das Murren des Volkes zu, beschloß dieses mächtigen Ordens Vertilgung, führte das Heer gegen die Insel Mona, *) wo sie ihren Hauptsitz hatten.

24. Als die Römer sich mit Anstalten zur Ueberfahrt der schmalen Meerenge, welche diese Insel von der nordwestlichen Seite Britanniens trennt, beschäftigten, schreckte sie ein graunvoller Anblick. Zwischen den geordneten Schaaren, die am Gestade der Insel standen, liefen schwarz gekleidete Weiber, mit fliegendem Haar, und lodernde Fackeln in den Händen haltend, indessen Druiden, mit gen Himmel erhobnen

*) Das Mona des Tacitus ist offenbar die Insel Anglesey, nicht die Insel Man, welche, wahrscheinlich aus Verwechslung mit jener, Cäsar Mona nennt (Caes. de bel. gal. V. 13.). Sie liegt mitten zwischen England, Schottland und Irland. Anglesey wird durch einen schmalen Sund von Wallis getrennt. Nur auf Anglesey paßt die Erzählung. Noch jetzt findet man dort Trümmer von Druidentempeln.

Händen, laute Verwünschungen wider die Römer sprachen. Diese wurden von Schauern ergriffen, doch ermannten sie sich, das Fußvolk ging auf flachen Booten über, die Reisigen auf schwimmenden Rossen; wüthend wurden die Briten angefallen und in ihren eignen Flammen verbrannt. Später ward der Insel eine Besatzung gegeben und ausgehauen der zuvor oft mit Menschenopfern besudelte Hain.

25. Suetonius war noch in Mona, als ihm plötzlicher Abfall der ganzen Provinz gemeldet ward. Seine Entfernung mit dem Heer hatte dem lang gährenden Unmuth zu brausender Aufwallung Luft gemacht. Ein neuer Frevel der Römer, begangen an der östlichen Seite des Landes, hatte das unglückliche Volk gereitzet.

26. Prasutagus, König der Icener, eines tapfern Volks, welches die Gegenden inne hatte, die wir jetzt Norfolk und Suffolk nennen, hatte in seinem letzten Willen, zugleich mit seinen Töchtern, um diesen Gunst und Vermögen zu sichern, den Kaiser zum Erben ernannt. Sogleich waren Römer hingeeilt, hatten das königliche Haus, das Land an sich gerissen, die königliche Wittwe Boudicea mit Streichen, die jungen Fürstinnen in schnöder Unzucht mißhandelt, nicht nur das königliche Eigenthum, sondern auch die Güter der Privatpersonen an sich gerissen und die Blutsfreunde des verstorbenen Königes zu Knechten gemacht.

27. Schnell griffen die Briten zu den Waffen. Erstes Opfer ihrer Rache ward die Colonie Kamalodunum, *) wo die Römer Raubsucht und Uebermuth geübet hatten. Die Stadt ward erobert und verbrannt. Cárialis, der nachher ein großer Feldherr ward, war verwegen mit Einer Legion zu Hülfe geeilt, deren ganzes Fußvolk getödtet ward. Er entrann mit den Reutern.

28. Der verabscheute Schatzmeister Catus floh nach Gallien.

29. Suetonius eilte herbei, kam nach London, welches keine Colonie, aber schon sehr besuchte Handelsstadt war. **) Die Einwohner fleheten ihn an, zu ihrem Schutze dort zu bleiben, das schien ihm nicht rathsam, er erlaubte aber denen, die Lust dazu hatten, ihm mit dem Heere zu folgen. Die andern wurden ein Raub des Feindes. So auch die Colonie zu Verulam

30. Gegen siebzig Tausende, theils Römer, theils ihnen Angehörige, waren schon, und viele auf grausame Weise, von den Briten getödtet worden, als

*) Kamalodunum ist nach vielen das jetzige Maldon, nach Anville aber, dessen Autorität sehr groß ist, Colchester.

**) Londinium ... cognomento quidem coloniae non insigne, sed copia negotiatorum et commeatuum, maxime celebre.

Tac. Annal. XIV. 33.

Suetonius, örtliche Vortheile nutzend, Schlacht zu liefern wagte, mit zehn Tausenden, gegen der Briten ungeheures Heer. Viele ihrer Weiber waren, auf Wagen sitzend, Zuschauerinnen der Schlacht, Anführerinn war Boudicea, welche mit ihren Töchtern, von Schaar zu Schaar fahrend, die Streiter entflammte.*) Aber römische Kriegskunst entschied. Man sagt, daß beinah achtzigtausend Briten auf dem Schlachtfelde blieben. Nach Tacitus nahm die Königinn Gift; Dio sagt, sie sei bald nachher an Krankheit gestorben.

31. Suetonius erhielt Verstärkung aus Deutschland und übte fürchterliche Rache an den Briten, die auf den von den Römern aufgehäuften Vorrath rechnend, nur auf Krieg gewandt, den Feldbau versäumt hatten (Tac. Annal. XIV. 31—38.).

32. Blutig und schwer blieb das römische Joch auf der Provinz (N. Chr. Geb. 62.). Doch ward Paulinus Suetonius zurückberufen, dessen drei nächste Nachfolger wider die noch unabhängigen Völker der Insel nichts unternahmen, indessen die unterworfnen, mürbe durch Zwang und durch Verfall, sich an die Knechtschaft nach und nach gewöhnten.

*) Schon damals liebten die Briten weibliche Herrschaft. Neque enim sexum in imperiis discernunt, sagt Tacitus (in Agricola 16.). Ja Königinnen führten nicht selten das Heer wider den Feind. Solitum Britannis feminarum ductu bellare (Annal. XIV. 35.).

33. Kaiser Vespasian, der zur Zeit des Kaisers Claudius, als Feldoberst einer Legion, sich in Britannien sehr ausgezeichnet hatte, sandte den Petilius Cärealis, dessen jugendliche Verwegenheit oben gerügt worden, der aber seitdem ein großer Feldherr geworden war, in diese Insel (N. Chr. Geb. 71.). Er besiegte gegen Mitternacht die Briganten; sein zweiter Nachfolger, Julius Frontinus, gegen Abend die Siluren. Beider Länder, ja ganz Britanniens und des südlichen Theils von Schottland Eroberung ward vollendet durch den Julius Agricola, dessen merkwürdiges Leben sein Eidam, der Geschichtschreiber Cornelius Tacitus, mit Meisterhand beschrieben hat. Vespasian sandte ihn im vorletzten Jahre seiner Regierung. In sieben Feldzügen zeigte sich Agricola als großen Feldherrn, und in wachsamer, weiser, milder, gerechter Verwaltung des Landes, als einen vortrefflichen Statthalter. Er trug die Schrecken der römischen Adler bis tief hinein in's rauhe Kaledonien, lehrte Kunst, Wissenschaft und milde Sitten die Einwohner der durch ihn sehr vergrößerten Provinz, welche gegen die Einfälle der Kaledonier (Nordschotten) zu sichern, er einen Erdwall aufwarf von der Mündung des Forth bis zur Mündung des Clyde, und eine Reihe von Festungen am Wall erbaute. Verehrt von Vespasian und von Titus, ward er zurück berufen im vierten Jahre der Regierung des jedem Verdienste abholden Domitian (N. Chr. Geb. 85.), der mit eitlen

Ehren ihn überhäufte, aber im Laufe seines Ruhms ihn hemmte und nicht frei vom Verdachte geblieben ist, diesen verdienstvollen Mann aus dem Wege geräumt zu haben.

34. Erst während des Agricola Statthalterschaft wurden die Römer vollkommen überzeugt, daß Großbritannien eine Insel sei, wie doch schon Cäsar, und, nach ihm, Strabo, gesagt hatten.

35. Eine deutsche Cohorte, des Stammes der Usipier, (deren Wohnung zu dieser Zeit am Rhein, zwischen der Sieg und der Lahn war) hatte in Britannien ihren Hauptmann, zugleich mit den Unterbefehlshabern, erschlagen, welche sie im römischen Kriegsdienst unterrichteten. Darauf bemächtigten sie sich dreier Fahrzeuge, um in's Vaterland heimzukehren. Da ihre Steurer ihnen verdächtig wurden, tödteten sie auch diese, fanden sich aber in großer Verlegenheit, da sie weder der Schiffahrt noch der Küste kundig waren. Sie fuhren daher längst dem Gestade und mußten oft mit den Strandbewohnern blutige Kämpfe für den Unterhalt bestehen. Schon litten sie solche Noth, daß sie zuerst die schwächsten, dann solche, welche durch's Loos dazu bestimmt worden, gegessen hatten, als sie, nach vollbrachter Umseglung Britanniens, im deutschen Meere von Seeräubern gefangen und einige nach Italien verkauft wurden, wo sie ihr ausgestandnes Abentheuer erzählten. Hierdurch ward Agricola veranlaßt ein Geschwa-

der von Schiffen auszusenden, um die Aussage jener Deutschen zu prüfen. Auf dieser Fahrt entdeckten und eroberten die Römer die orkadischen Inseln (Tac. Agric.; Dio Cass.), glaubten auch das berühmte, als äusserstes Ende des Erdkreises besungne Thule entdeckt zu haben, welches viele, wiewohl wahrscheinlich irrig, für das ferne Island halten, da weit eher zu vermuthen ist, daß es das Felsengestade Norwegens war, oder die Shetländischen Eilande.

36. Wahrscheinlich mögen die nördlichen Bewohner der neuen Provinz ihre südlichen Nachbarn oft beunruhiget und sich mit den Kaledoniern verbündet haben, da wir sehen, daß der Kaiser Hadrian, als er Britannien besuchte, eine neue Mauer aufrichten ließ, welche vom Ausfluß der Tyne bis zum Meerbusen von Solvay sich erstreckte, wodurch er die Meaten ausschloß, ja allem entsagte, was Agricola in Schottland erobert hatte, und selbst einem kleinen Lande im Nordosten des eigentlichen Britanniens (N. Chr. Geb. 121.).

37. Zur Zeit des Kaisers Antoninus Pius (das heißt zwischen den Jahren 138 — 161) ward der Erdwall des Agricola erneuet und befestiget. Aber selbst der kriegrische Severus, der die drei letzten Jahre seines Lebens in Britannien blutigen Krieg führete, kam zurück zur sichern Maßregel des Hadrian, auf die Gränze seiner Mauer, die er erneuete, sich beschränkend. Severus hielt, während seines Auf-

enthalts in Britannien, sein Hoflager zu Eboracum, dem jetzigen York. Er zog ohne Zweifel diesen Aufenthalt den südlichen Theilen der Insel vor, weil er von dort aus die zum Aufruhr geneigten Meaten, welche das südliche Schottland inne hatten, in Zwang, und die unabhängigen Kaledonier in Furcht erhielt. Er starb zu Eboracum (N. Chr. Geb. 211.).

38. Von dieser Zeit an, bis gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, haben wir wenige Nachrichten von Britannien. Als Diocletianus das Reich mit Maximianus Herculius theilte, welchem er, nicht nach dem Scheine, aber in der That, mit sich selbst vorbehaltner Oberwaltung, das Abendland abtrat, da erhielt Karausius, ein Belgier, die Statthalterschaft von Bononia in Gallien (Boulogne in der Picardie), mit dem Auftrage Gallien und Britannien gegen fränkische und sächsische Seeräuber zu schützen. Karausius kam ihren Unternehmungen nicht zuvor, griff sie aber an, wenn ihre Schiffe mit Beute beladen waren (Eutropius, IX. 15.), erwarb dadurch großen Reichthum, erkaufte die Anhänglichkeit des Seevolks und der römischen Legion in Britannien, ward zum Kaiser ausgerufen (N. Chr. Geb. 287.), vermehrte das Heer mit vielen Söldnern, baute viele Schiffe.

39. Nach einer gegen ihn verlornen Seeschlacht, machte Maximian Friede mit ihm, überließ ihm Britannien (N. Chr. Geb. 289.).

40. Drei Jahre nachher ernannte Diocletian den Galerius, Maximian den Constantius, zu Cäsarn (N. Chr. Geb. 292.), in welcher Eigenschaft sie zwar an Würde den Augusten nachstanden, doch aber die ihnen anvertrauten Provinzen als Machtgenossen regierten. Dem Constantius ward Gallien, Spanien und Britannien zugetheilt. Als er sich zur Eroberung der Insel rüstete, ward Karausius von Alectus, einem seiner Feldobersten ermordet (N. Chr. Geb. 293.), und dieser schwang sich auf den Thron. Nach drei Jahren landete Constantius in Britannien, Alectus ward besiegt und fiel (N. Chr. Geb. 296.). So ward durch Constantius Britannien wieder mit dem römischen Reiche vereint, von dem es gegen zehn Jahre getrennt gewesen (Aurel. Vict. in Caes.; Aurel. Vict. Epit.; Eutropius).

41. Gleich dem Severus hielt Constantius, wenn er in Britannien war, sein Hoflager in York, wo dieser gute und große Fürst starb (Euseb. Eccl. Hist. VIII. 13; Eus. in vita Constantini I. 21, 22.), wo auch sein Sohn, Constantin der Große, zum Kaiser ausgerufen ward (N. Chr. Geb. 306.).

42. Es scheint, daß mehr als sechzig Jahre verflossen, ehe wieder etwas merkwürdiges in Britannien vorgefallen, bis zur Zeit des Kaisers Valentinianus, die Schotten verheerend in die Provinz einfielen. Der Graf Theodosius, größter Feldherr seiner Zeit, Vater des großen Theodosius, welcher Kaiser ward, ging,

auf Valentinians Befehl, mit Schaaren hinüber, schlug den Feind; eroberte das südliche Schottland, machte es zur römischen Provinz und gab dieser, dem Kaiser zur Ehre, den Namen Valentia (N. Chr. Geb. 368.). Auch unterdrückte er den Aufruhr eines gewissen Valentinus, der dorthin verbannt, mit Hülfe anderer Verbannten und einiger Soldaten sich auf den Thron schwingen wollte und am Leben bestraft ward (Amm. Marcellin. XXVIII. 3. — N. Chr. Geb. 369.).

43. Von der Zeit an, da die Briten von Agricola überwunden worden, sehen wir, einige Regungen der Briganten ausgenommen, in dieser entfernten Provinz kein Streben nach Unabhängigkeit. Die Härte früherer Statthalter und die traurige Erfahrung von Schwere des römischen Arms, hatten ihnen den Muth gebrochen. Die Milde des Agricola hatte ihnen das Joch erträglich gemacht, und sie waren durch Einführung zuvor unbekannter Bequemlichkeiten entnervt worden. Sie hatten römische Wissenschaften, aber auch römische Bedürfnisse des Wohlstandes, der Ueppigkeit kennen gelernt. Als Constantius die Stadt Autün in Gallien, welche etwa dreißig Jahre zuvor vom Afterkaiser Tetricus war zerstört worden, wieder aufbaute, mit Tempeln und Pallästen sie schmückte, ließ er Künstler aus Britannien kommen. So söhnten nach und nach die Briten sich aus mit der Dienstbarkeit, daher die Bewegungen, welche in dieser Provinz gegen die Regierung entstanden, nicht von den

Eingebornen herrührten, sondern von Römern, die durch römische Soldaten sich zu Gegenkaisern aufwarfen. Sowohl dieser Ursache wegen, als auch weil es zum Schutze der Provinz gegen die unabhängigen Picten und Skoten in Schottland keiner großen Heersmacht bedurfte, ward gewöhnlich nur Eine Legion in Britannien unterhalten.

44. Zur Zeit da Gratianus Gallien, Spanien und Britannien, der große Theodosius das morgenländische Reich beherrschte, Italien, der westliche Theil Illyriens und die römische Provinz Afrika für den minderjährigen Valentinian II. verwaltet wurden, ließ Magnus Clemens Maximus, ein Befehlshaber römischer Schaaren in Britannien, sich von den Soldaten zum Kaiser ausrufen (N. Chr. Geb. 383.), ging mit der Legion und der Blüthe streitbarer Jugend Britanniens nach Gallien, ward auch dort als Kaiser anerkannt, besiegte den Kaiser Gratian, welcher floh und erschlagen ward (N. Chr. Geb. 383.). Durch diesen Tod sah Maximus sich in Besitz von Gallien, Spanien und Britannien.

45. Zwar hatte Theodosius, bei erster Nachricht vom Erkühnen des Mannes, ein starkes Heer wider ihn gerüstet, und war auch jetzt, als er den Tod des Gratianus erfahren hatte, in Begriff auszuziehn, um den Reichsantheil des jungen Valentinian und den Knaben selbst zu schützen; als aber Maximus seinen Oberkämmerer gen Konstantinopel sandte und die Ver-

sicherung gab, daß er Valentinian nicht anfeinden und sich am Eroberten würde genügen lassen, wenn Theodosius ihn als Kaiser anerkennen wollte; Theodosius aber, geschwächt durch zwar geendigten, aber unter der Asche glühenden Krieg mit den Gothen, billiges Bedenken trug, diese ungern Friede haltenden, furchtbaren Nachbarn im Rücken zu lassen, um den nicht zu verachtenden Emporkömmling vom Throne zu stürzen; so ging er, dem Drang der Umstände nachgebend, den vorgeschlagnen Vertrag mit Maximus ein, durch welchen dieser als Kaiser anerkannt, dem Valentinian aber sein Reich gesichert ward (N. Chr. Geb. 383.).

46. Nach vier Jahren zog Maximus, unter dem Schein von Hülfe, so er dem Valentinian zu seinem Kriege in Pannonien — wahrscheinlich gegen die Gothen und Alanen — zu senden vorgab, wider ihn, überraschte ihn durch schnelle Ankunft mit dem Heer vor Mailand, wo Valentinian sein Hoflager hielt, zog siegprangend in die Stadt ein, aus welcher kaum noch der junge Kaiser hinüber nach Thessalonich entrann, wohin sogleich Theodosius aus Constantinopel zu ihm kam (N. Chr. Geb. 387.).

47. Im folgenden Jahr zog Theodosius, begleitet von Valentinian, wider Maximus, besiegte dessen Feldherrn bei Sissek in Kroatien, und bei Pettau in Oestreich, dann den Maximus selbst bei Aquileja. Dieser ward in Banden beiden Kaisern vorgeführt, bald darauf von erbitterten Soldaten, welche fürch-

teten, daß Theodosius seines Lebens schonen würde, getödtet. (Ambros. Ep.; Sulpic. Sev.; Zosimus; Them. orat.; Pacat. orat.; Socrates Hist. Eccl. — N. Chr. Geb. 388.)

48. Obgleich, wegen schnellen Erfolgs des Maximus wider Gratian und des Theodosius wider Maximus, diese Kriege nicht sehr blutig waren, ward dennoch durch sie Britannien sehr geschwächt, da die Geschichtschreiber bezeugen, daß die zahlreiche Jugend nicht heimgekehrt sei, sondern sich niedergelassen habe in Gallien.

49. Die Skoten und Picten nutzten den wehrlosen Zustand Britanniens desto mehr, da unter Honorius, des großen Theodosius schwachem Sohne, dem der Vater das abendländische Reich hinterlassen hatte, das Ansehen des auf allen Seiten von rauhen und kräftigen Völkern angefallenen Reichs, von Jahr zu Jahr tiefer sank.

50. Als nun Britannien heimgesucht von jenen schottischen Stämmen, gefährdet durch Nähe der Burgundionen und Franken, welche Gallien verheerten, (das kurz vorher von Vandalen, Sueven und Alanen war verwüstet worden) und verlassen vom hülflosen Honorius, in gegenwärtigem Drangsal ärgeres Elend befürchtete, da riefen die Soldaten einen gewissen Markus zum Kaiser aus, den sie nach einigen Tagen, dann Gratian, den sie nach vier Monaten ermordeten, endlich Constantin, einen Gemeinen aus ihrer Mitte

(N. Chr. Geb. 407.), von dem gesagt wird, daß er wegen günstiger Vorbedeutung mit dem Purpur bekleidet worden, weil der auch in Britannien zum Kaiser ausgerufne große Constantin, zu Beherrschung der ganzen römischen Welt gelanget war.

51. Gleich dem Maximus führte Constantin die römischen Soldaten und den Kern der noch übrigen Jugend hinüber nach Gallien, um zugleich die Ueberbleibsel der römischen Macht in diesem Lande und auch die deutschen Fremdlinge zu bekriegen. An dem Glück des Honorius verzweifelnd vereinigten sich einige seiner Schaaren mit dem Heere Constantins, welcher sowohl Franken und Burgundionen, als auch den wider ihn gesandten römischen Feldherrn Sarus überwand, diesen aus Gallien vertrieb, jenen aber Frieden gewährte, ohne sie aus dem Lande zu treiben, es sei daß er sich dazu nicht stark genug fühlte, oder daß er sie als tüchtige Kriegsgenossen hegte, wofern etwa das Ansehen des gemeinschaftlichen Feindes wieder steigen sollte (N. Chr. Geb. 407 oder 408.).

52. Constantin, in Besitz von Gallien, ernannte seinen Sohn Constans, wiewohl dieser den Mönchsstand erwählt und schon geübt hatte, erst unter dem Titel von Cäsar, dann als Augustus, zum Kaiser, verheirathete ihn und ließ ihn nach Spanien ziehen mit einem Heere, in Begleitung des Terentius, eines guten Feldherrn, der ihm dieses Land unterwarf, nachdem er zwei Vettern des Honorius, Verinianus und

Didymus, die ihm tapfern Obstand gehalten, gefangen hatte.

53. Nun sandte Constantin Botschafter an Honorius, gen Ravenna, mit dem Ansuchen, ihn als Kaiser anzuerkennen. Honorius that's, theils weil er sich zu ohnmächtig fühlte ihm Einhalt zu thun, theils um seine gefangnen Vettern zu retten. Diese hatte aber Constantin ermorden lassen (N. Chr. Geb. 409.).

54. Im folgenden Jahre ward Rom von Alarich, Könige der Gothen, erobert, geplündert, verwüstet (N. Chr. Geb. 410.). Flammen und Schwert heimsuchten diese vom Blute der Völker dreier Welttheile trunkne Königinn der Städte, deren Jünglinge und Männer ermordet oder in Banden weggeführt, Weiber und Jungfrauen geschändet wurden (Hieron.; August.; Orosius.). Nur zwei Freistätten ließ Alarich den unglücklichen Römern offen, die Kirchen der Apostel Petrus und Paulus. Sie waren die größten in Rom und viele Menschen fanden in ihnen Schutz vor jeder Verletzung.

55. In eben diesem Jahre ward Constans von Alanen, Vandalen und Sueven, zu denen sein Feldherr Gerontius übergegangen war, aus Spanien vertrieben, und zu Vienne im Delphinat, auf Gerontius Befehl, ermordet. Dieser belagerte den Constantin in Arles. Es zog aber gegen ihn der Graf Constantius, Feldherr des Honorius. Da verließ fast das ganze belagernde Heer den Gerontius, er floh, ward

von seinen Soldaten ermordet. Nun belagerte Constantius den Constantin, der noch in Arles war. Dieser ergab sich, und obgleich Constantius ihm das Leben verheißen hatte, ließ dennoch Honorius ihn ermorden, zürnend wegen seiner auf jenes Befehl ermordeten Vettern (Sulpic. Sev.; Ambrosius; Orosius; Salvianus; Zosimus; Sozomenus; Photius. — N. Chr. Geb. 411.).

56. Schon vor seinem Tode hatte Constantin Britannien verloren, ja wahrscheinlich schon im selbigen Jahr, in welchem er mit der Blüthe der Jugend dieses Volks, und mit der Legion, die ihn den Briten zum Kaiser aufgedrungen, die Insel verlassen hatte.

57. Die Briten, die so lang unter dem römischen Joche geseufzet hatten und nun keinen Schutz fanden unter einer Regierung, deren Druck und Raubsucht unerträglich war, beschlossen, es auf einmal abzuschütteln, und vertrieben die im Namen des Constantin im Lande waltenden römischen Dränger (Zosimus VI.). Es scheint, daß sie sich dazu ermuthigten nach einem glücklichen Erfolge wider die Picten und Skoten.

58. Honorius selbst schien dieses Erkühnen zu ermuntern, in Briefen, welche er an die Städte Britanniens erließ, in denen er ihnen die Vertheidigung ihres Landes anempfahl. *)

---

*) Zosimus belehrt uns, daß des Honorius Schreiben an die Gemeinen oder Städte Britanniens gerichtet gewesen. Πρὸς τὰς ἐν Βρεττανίᾳ πόλεις. Ohne Zweifel stand in der lateinischen Urschrift dieses Schreibens: ad civi-

59. Armorica — ein Name, unter welchem damals die Küsten Galliens zwischen den Mündungen der Seine und der Loire verstanden wurden, folgte dem Beispiele Britanniens (Zosimus VI.).

60. Die Geschichte aller Zeiten bezeugt es, daß es leichter sei das Joch, sei es fremder oder einheimischer Tyrannei, abschütteln, als eine Verfassung

---

tates Britanniae, oder ad civitates Britannorum. Leider fehlt es uns an einem Worte, um den Sinn des Πολις da auszudrücken, wo es nicht urbs, sondern civitas bedeutet. Warum brauchen wir nicht den schweizerischen Ausdruck Stand, der jede unabhängige Gemeine, sowohl den mächtigen Kanton Bern als das kleine Gersau bezeichnet? Von dieser ganzen sehr merkwürdigen Verhandlung wissen wir nichts als was Zosimus uns davon berichtet. Gleichwohl sagt Gibbon: "Das unabhängige Land ward während einer Zeit von vierzig Jahren, bis zur Landung der Sachsen, regiert durch die Geistlichkeit, die Edlen und die Municipalstädte." Den Erweiß bleibt er uns schuldig, bekennt aber, naif genug, in einer Anmerkung, daß einige Umstände von ihm auf Vermuthung und Analogie gegründet worden, und daß die Halsstarrigkeit seiner Sprache ihn manchmal gezwungen habe, vom Conjunctiv in den Indicativ überzugehen. Uebrigens ist seine Vermuthung, wie mich dünket, sehr wahrscheinlich. — Ich glaube noch bemerken zu dürfen, daß der Verfasser des kaiserlichen Schreibens, in der Ueberschrift an die Städte Britanniens, wohl an Vorzüge der römischen Colonien und der Municipalstädte habe erinnern und dadurch auf Beibehaltung einiger Abhängigkeit vom römischen Reiche deuten wollen. Das Leben einer kränkelnden politischen Macht gehet mit dem letzten Seufzer einer Form aus.

geben, welche, Ordnung und Freiheit sichernd, bestehen könne. Es erhellet aus der Folge nur zu sehr, wie wenig die Briten jener Zeit für eine wahre Verfaßung gereift waren. Wenige Jahre verflossen, ehe sie, unvermögend sich neuer Anfeindungen ihrer nördlichen Nachbaren zu erwehren, Gesandte an den Kaiser ordneten, mit der Bitte, ihnen wieder eine Legion zum Schutze des Landes zu senden, und mit demüthiger Angelobung ewiger Unterwerfung. Ihre Bitte ward gewährt. Die gelandeten Römer griffen die Feinde der Briten an, tödteten deren viele, drängten die andern in ihre heimischen Felsen zurück. Dann ermahnten sie die Briten, die Gränzmauer zu erneuen, und verließen die Insel. Die Briten gingen zwar an's Werk, aber statt eine Mauer von Steinen zu bauen, warfen sie einen schwachen Erdwall auf. Picten und Skoten ergoßen sich wieder über das Land. Abermals senden die Briten um Hülfe nach Rom und erhalten wieder eine Legion, welche den Feind, der in später Jahrszeit sie nicht erwartet hatte, überraschte, theils vertilgte, theils vertrieb. Darauf aber erklärten die Römer, daß sie abziehen würden, und daß hinfüro keine Hülfe vom Reiche zu erwarten sei. Sie ermahnten die Briten, sich zu Vertheidigung ihres Landes zu ermannen, doch baueten sie selbst ihnen, mit Hülfe britischer Arme, eine feste Mauer aus Steinen auf, über den Trümmern derjenigen, welche Severus gebauet hatte. Auch sicherten sie das

mittägige Gestade Britanniens durch Thürme und segelten dann zurück nach Gallien.

61. Den schottischen Völkern entging weder die Abfahrt der Römer, noch auch blieben sie unkundig der Erklärung, welche diese gegeben hatten, daß sie zum letzten Male gekommen wären. Sie fielen wieder in's Land, verheerten es ärger als zuvor und tödteten viele der Einwohner.

62. Statt mannhafter Thaten sich zu erkühnen wider die Barbaren, erdreisteten sich die Briten noch einmal zu schamloser Bitte an die Römer. Der berühmte Aetius stand damals, im zwanzigsten Regierungsjahre Kaiser Valentinians III., dem römischen Heere vor in Gallien. Abgeordnete brachten ihm einen Brief, welcher überschrieben war: "Die Seufzer der Briten." Gar jämmerlich winseln sie in diesem Schreiben: "Die Barbaren treiben uns an's Meer, das Meer wirft uns zurück auf die Barbaren, wir müssen erwürget werden, oder ertrinken." (N. Chr. Geb. 446.)

63. Aetius war zu beschäftigt in Behauptung Galliens wider die fürchterlichen Hunnen, als daß er den Briten hätte Hülfe senden können. Ihre Bitte ward versagt. Sie geriethen in zagende Verzweiflung, verließen Wohnungen und Aecker, flohn in Wald und Gebürg, riefen so den Hunger, einen neuen Feind, durch Feigheit herbei. Viele sanken unter dem Schwerte der Barbaren, bis auch diese von Hunger, aus dem

Lande, das sie verheert und dessen Bau sie verhindert hatten, getrieben, mit schwerer Beute heimkehrten.

64. Nun kamen die Briten aus ihren Schlupfwinkeln zurück zu ihren Sitzen, bauten das fruchtbare Land, welches ihnen in diesen Jahren außerordentlich ergiebige Erndten gewährte, genossen dessen Fülle, uneingedenk ihrer traurigen Erfahrungen, daher unbesorgt für die Zukunft, bis sie, wieder bedräuet von den Feinden, und zugleich heimgesucht mit schrecklicher Pest, einen ihrer Gewaltigen, Vortigern, zum Könige wählten und in einer Versammlung den Entschluß faßten, die Sachsen, ein wildes, heidnisches Volk, dessen Tapferkeit sie oft zu ihrem Schaden erfahren hatten, wider die Skoten und Picten um Beistand anzuflehn (Gildae de excidio Britanniae Epistola; Bedae Hist. Eccl. Anglorum I. 12-14.).

Auszug der Geschichte Britanniens, bis zu Alfreds Zeit.

Zweiter Abschnitt.

Erste Verkündigung und Verbreitung des Evangeliums in Britannien, und Auszug der kirchlichen Geschichte Britanniens.

1. Es sei, daß Crescens und Trophimus, Jünger des Apostels Paulus (2. Tim. IV. 10. 20. Ap. Gesch. XX., 4. XXI., 29.), wie in Frankreich geglaubt wird, das Evangelium den Galliern verkündigt haben, oder nicht, so ist doch gewiß, daß die Kirche Galliens sehr ehrwürdig war, als im Jahre 177, zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus, die Gläubigen zu Vienne im Delphinat und zu Lyon, eine Verfolgung erduldeten, von welcher sie an die Brüder in den sieben Gemeinen Asiens, denen Johannes der Evangelist ehmals seine Offenbarung zueignete, einen Bericht erließen, der ein Kleinod jener frühen, gesegneten Zeit ist (S. Eus. Eccl. Hist. V. 1.).

2. Es mag vielleicht das heilbringende Wort von Christen, welche dieser Verfolgung auswichen, seyn

hinüber gebracht worden nach Britannien. Ein schätzbarer Schriftsteller dieses Landes, der ehrwürdige Beda, welcher im Anfang des achten Jahrhunderts blühete, erzählt uns in seiner Kirchengeschichte Britanniens, daß zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus, ein britischer König, Namens Lucius, *) an den heiligen Eleutherus, Bischof zu Rom, geschrieben habe, ihn zu bitten, daß er ihm zur Annahme der christlichen Religion beförderlich seyn wollte. Der Pabst habe sich der Bitte des Königes gefügt, worauf den Briten die Religion Jesu Christi verkündiget worden, sie solche angenommen, auch ungestört sie bekannt haben, bis zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Diocletian (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 4.).

3. Da der heilige Eleutherus im Jahre 177 zum Stuhle des Apostels Petrus gelangte, und der Kaiser Marcus Aurelius im Jahre 180 starb, so muß die Verhandlung zwischen jenem und dem britischen Könige während der Zwischenzeit Statt gefunden haben. Auch bezeugen Tertullian und Origenes (Tertul. adv. Jud. cap. 7. Origen. in Matth. tract. 28.), deren erster im zweiten und dritten, der letzte in der ersten

*) Der römische Name darf nicht befremden. Mit den Römern verbündete Fürsten nahmen oft römische Namen an. So nannte sich der Bruder unsers Hermans, Flavius.

Tac. Annal. II. 9.

Hälfte des dritten Jahrhunderts blühete, daß das Evangelium auch zu den Briten gelanget sei.

4. Unter den britischen Märtyrern der Diocletianischen Verfolgung ist der heilige Alban vor andern berühmt. Er war ein Heide, wohnte bei Verulam, hatte einem Geistlichen Zuflucht in seinem Hause gegeben, war durch das Betragen des gottseligen Mannes auf dessen Lehre aufmerksam, und, nach genommenem Unterrichte, gläubig geworden. Des dem Christen verliehenen Schutzes wegen ward er vor den römischen Statthalter geführt, dem er erklärte, daß er selbst den heiligen Glauben angenommen. Der Statthalter *) ließ ihn mit Streichen mißhandeln und foltern, um ihn zu zwingen den Götzen zu opfern. Alban blieb standhaft; der Römer ließ ihn zum Tode führen. Auf dem Wege ward er aufgehalten, weil des Volks, welches über die Brücke eines Stroms ging, so viel war, daß es schien als würde er bis

*) Diocletian ward Kaiser im Jahr 284. Erst im neunzehnten seiner Regierung ließ er sich zur Christenverfolgung hinreißen. Zu der Zeit aber regierte Constantius in Britannien, der den Christen hold war. Ehe dieser Kaiser ward, mag wohl ein römischer Statthalter die immer gegen die Christen bestehenden Gesetze in Ausführung gebracht haben. So finden wir einzelne Märtyrer zur Zeit des duldsamen Antoninus Pius. Es ist mir daher wahrscheinlich, daß diese Verfolgung in Britannien Statt hatte ehe Constantius Cäsar ward, das heißt vor dem Jahre 292.

zum Abende diesseits des Flusses verweilen müssen. Alban nahte dem Wasser, hub die Augen gen Himmel, betete. Da theilte sich die Fluth und ließ nicht nur ihn, sondern noch viele andre hindurch gehn. Zeuge dieses Wunders schleuderte der Scharfrichter das Schwert von sich, warf sich dem heiligen Bekenner zu Füßen und ward ein Christ. Begleitet vom Volke, welches von der Hitze des Tages litt (es war der 22ste Juni), bestieg Alban einen anmuthigen Hügel, kniete nieder, betete, und sogleich entsprang eine Quelle. Der Mensch, welcher ihn enthauptete, fiel auf die Erde und ward blind, jener andre, der das Schwert von sich geworfen, ward mit Alban enthauptet (Gildae de Excidio Britanniae Ep.; Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 7.). *)

5. Englische, alte Schriftsteller bezeugen, daß viele von denen, welche gegenwärtig waren bei der Hinrichtung des heiligen Alban, gläubig wurden, sich unterrichten ließen von dem Priester, durch den er

*) Es liegt in der Natur der Sache, daß Ungläubige von solchen Wundern nichts hören wollen. Aber warum sollten Christen sie leugnen? Hören wir hierüber den gelehrten und verdienstvollen englischen Protestanten Collier, der im letzten Viertel des siebzehnten und ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts blühete, und Verfasser einer Kirchengeschichte ist. So schreibt er:
"Die Wunder des heiligen Alban werden von so glaubwürdigen Schriftstellern bezeugt, daß ich nicht sehe, warum man sie bezweifeln wollte. Es erhellet

bekehrt worden, und mit ihm in's Land Wallis gingen (S. Harpsfield.), wo sie sich taufen ließen, gegen Tausend an Zahl, und von den Ungläubigen getödtet wurden. Jenen Priester steinigten sie (Thom. Rudburn; Matth. Paris.).

6. Nach diesem genoß die brittische Kirche einer anderthalbhundertjährigen äußern Ruhe, bis zur Zeit der Angelsachsen, welche wohl durch Anfälle von Barbaren zu Wasser und zu Lande mag seyn hie und da gestört, doch nie völlig unterbrochen worden.

7. Aber auch diese Kirche, wie so viele des Morgenlandes und des Abendlandes, ward zum Theil angesteckt von der Ketzerei des Arius, eines Priesters zu Alexandria in Aegypten, der gegen das Jahr 319 anfing Zweifel zu erheben wider die ewige Gottheit des Sohnes Gottes, und in seinen Lästerungen immer dreister ward. Zwar ward seine Irrlehre auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithy-

---

offenbar aus den Schriften der Alten, daß zu ihrer Zeit in der Kirche Wunder geschahen. Daß Gott nur zur Zeit der Apostel Seine Macht auf übernatürliche Weise kund gethan haben sollte, hat keinen Grund für sich. Diese haben nicht die ganze Welt bekehrt. Warum sollte Gott nicht auch Seinen spätern Knechten nicht zu verwerfende Beglaubigungszeichen gegeben haben? Warum wollte man die Wunder des heiligen Alban verwerfen, da die Lage, in welcher er sich befand, wohl einer übernatürlichen Dazwischenkunft des Himmels werth war."

nien (N. Chr. Geb. 325.) verdammet, seine Anhänger aber verbreiteten sich allenthalben. Wie weit dieses Uebel in Britannien um sich gegriffen, möchte schwer zu bestimmen seyn, doch kehrten wahrscheinlich die verleiteten Kirchen auch dort zur katholischen Lehre zurück, als sich das ganze Abendland wider diesen Irrthum erklärte, gegen das Jahr 368 (Athan. ad. Afros et ad Epict.).

8. Aus dem Schooße der britischen Kirche selbst ging hervor der Irrlehrer Pelagius. Bürtig aus Banger in Wallis hatte er sich dort dem Mönchsstande gewidmet und ging nach Rom, wo er Bekanntschaft machte mit Cölestius, einem Mönch aus Irland. Beide hatten natürliche Gaben, Gelehrsamkeit, Fleiß und Eifer. Sie geriethen auf den Irrthum, die Erbsünde zu leugnen, und auf andre, aus diesem abgeleitete falsche Meinungen. Ein Jahr vor Einäscherung Rom's (N. Chr. Geb. 409.) durch die Gothen verließen sie diese Stadt und verbreiteten ihre Lehre, welche, in Kirchenversammlungen verdammet, dennoch bei vielen Eingang fand, vorzüglich in Britannien (V. Marcum Mercatorem.).

9. Die rechtgläubigen Bischöfe dieser Insel wandten sich an die Kirche Galliens, und baten sie, einige Männer voll Kraft und Geistes ihnen zu senden, welche vermögend wären dem Uebel Einhalt zu thun. Galliens Bischöfe versammelten sich in einem Concilium und ernannten zu diesem Geschäfte den heiligen

Germanus, Bischof zu Auxerre, und den heiligen Lupus, Bischof zu Troyes.

10. Zu eben dieser Zeit hatte der Diakon Palladius vom heiligen Cölestin I., welcher auf dem apostolischen Stuhle vom Jahre 422 bis 432 saß, nach Britannien gesandt, nach seiner Rückkehr diesem Pabste das Bedürfniß der britischen Kirche an's Herz gelegt, worauf Cölestin eben den Germanus, welchen Galliens Bischöfe zur Sendung bestimmten, zu seinem Legaten in Britannien ernannte, um dem Agricola, Sohne des pelagianischen Bischofs Severianus, Obstand zu halten, welcher dort in Verbreitung der falschen Lehre sehr thätig war.

11. Germanus und Lupus reiseten nach Britannien, predigten nicht nur in Kirchen, sondern auch auf freiem Felde. Außerordentliche Krafterweisungen gaben den Worten Nachdruck, die Wahrheit erhielt über den Irrthum vollkommnen Sieg.

12. Beide waren noch in Britannien, als dieses Land zugleich zu Lande von den Picten und von den Sachsen zu Wasser angefallen ward. Nach Vermögen rüsteten sich die Briten wider den vereinten Feind und luden die heiligen Männer ein zu ihnen in's Lager zu kommen, wo sie die Heiden, deren unter den Briten noch waren, in der heiligen Lehre des Evangeliums unterrichteten, dessen heilige Pflichten sie auch den Christen kräftig einschärften.

13. Germanus war, eh' er dem geistlichen Stande sich gewidmet, ein Krieger gewesen und hatte durch Verdienste sich bis zur Oberbefehlshaberstelle in Gallien unter Honorius emporgeschwungen.

14. Getrieben vom Geiste, dessen er voll war, führte er die Briten dem Feind' entgegen, und hieß jene, sobald dieser sich zeigen würde, mit lauter Stimme ihm nachrufen, was er rufen würde. Der Feind erschien, dreimal rief Germanus: "Halleluja!" Das ganze Heer rief dreimal ihm nach: "Halleluja!" Schrecken Gottes ergriff den Feind. *)

15. Germanus und Lupus kehrten darauf zurück nach Gallien (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 17 – 20; Constantii vita Germ.; Usserii Ant. Brit.).

16. Verschiedne Jahre nachher ward Germanus, dem wieder auflebenden Irrthum zu steuren, abermals nach Britannien berufen. Er führte mit sich den heiligen Severus, einen so eben zum Erzbischofe von Trier berufenen Jünger des Lupus. Die Gen=

*) Bin ich gleich dem ehrwürdigen Beda in dieser Erzählung gefolgt, so darf ich doch nicht verschweigen, daß nach Bemerkung des gelehrten Thomas Carte, (der sich um die Geschichte des Präsidenten Thou so groses Verdienst erworben) dieses Ereigniß wahrscheinlich erst Statt fand während des Germanus zweiten Aufenthalts in Britannien, als nicht Lupus, sondern Severus, ihn begleitete.

S. Butler im Leben der Heiligen. Art. St. Germanus.

dung beider Männer bewirkte der Verleiteten Rückkehr zum wahren Glauben, in welchem sie nachher viele Jahrhunderte lang treu beharreten. Germanus ließ daurenden Segen nach sich, durch Gründung vortrefflicher Pflanzschulen für junge Geistliche.

17. Großen Segen stiftete Germanus auch durch die Wahl der Männer, welche er diesen Schulen vorsetzte. Auch protestantische Schriftsteller nennen noch mit dankbarer Ehrfurcht die heiligen Iltut und Dubritius. Jenen ordnete Germanus zum Priester, den Dubritius zum Bischofe von Landaff, im Jahre 446, vier Jahre vor Landung der Angelsachsen. Wir dürfen die besondre Waltung Gottes darin nicht verkennen, daß diese Anstalten von Germanus in Wallis gegründet wurden, welches, seiner Gebirge wegen, von den heidnischen Angelsachsen nicht erobert ward; wo, je nachdem diese eine Landschaft nach der andern unterjochten, viele Tausende der Briten hinflüchteten.

18. Hören wir hierüber einen protestantischen Schriftsteller unsrer Zeit, den Robert Henry, der in seiner trefflichen Geschichte von Großbritannien sich also ausdrückt: "Nach der Abreise des Germanus ward den britischen Kirchen vorgestanden mit vieler Weisheit und sie blieben bewahrt vor Ansteckung der Irrlehre durch einige seiner Jünger. Unter diesen zeichnete sich vorzüglich aus, sowohl durch Gelehrsamkeit als durch Eifer und Frömmigkeit, Dubritius und Iltutus. Dubritius war zuerst Bischoff zu Landaff,

ward nachher Erzbischof zu Caerleon und hatte die Oberaufsicht über zwei Schulen von Jünglingen, die sich der Kirche widmeten. Iltutus stand einer berühmten gelehrten Pflanzschule vor in Glamorganshire, welche noch jetzt die Kirche von Iltut genannt wird. In diesen Akademieen sind viele treffliche Männer erzogen worden, welche, sowohl daheim als im Auslande, zu den höchsten kirchlichen Würden gelangten, wie, zum Beispiel, Samson, Erzbischof zu Dol in Bretagne; der heilige Maglorius sein Nachfolger auf diesem Stuhl; Maclov, Bischof zu St. Malo; Daniel, Bischof zu Menevia" (welches nach ihm St. Davids genannt wird) "und viele andre. *) Daher geschah es, daß die brittischen Kirchen mitten unter den Trübsalen jener Zeit" (nämlich zur Zeit der heidnischen Angelsachsen) "ansehnlich blüheten, sowohl in Frömmigkeit als in Gelehrsamkeit, unter der Verwaltung von Iltutus, von Dubritius, von deren Zöglingen und Nachfolgern . . . ." (Robert Henry's History of Great-Britain.)

19. Während dieser Zeit wurden auch verschiedne Concilien im Lande gehalten (Spelm. Conc.), deren einige, wie Henry bemerkt, gemischte Versammlung der vornehmsten Männer der Kirche und des Staats gewesen zu seyn scheinen, in welchen auch über

*) Landaff, Caerleon, die Kirche von Iltut, Bangor, St. Davids, liegen alle in Wallis.

weltliche, öffentliche Angelegenheiten Beschlüsse gefaßt wurden.

20. Es ist wahr, wie auch Henry bemerkt, daß das oben angeführte vortheilhafte Zeugniß, so er den Bischöfen jener Zeit giebt, nicht übereinzustimmen scheint, mit den bittern Klagen, welche der Abt Gildas führt, über die Unwissenheit und über das ungöttliche Wesen der britischen Geistlichkeit; aber man kann auch wohl nicht leugnen, daß dieser fromme Abt, in seiner Geschichte von Britanniens Zerstörung, die Farben sehr dunkel aufträgt, wie auch die Natur des traurigen Gegenstandes, den er behandelte, und das, was er selbst in seinem Vaterlande, wo die Angelsachsen mit eiserner Faust schalteten, erlebt hat, wohl entschuldigen. *)

*) Gildas, mit dem Beinamen: der weise, geboren im Jahr 492, war von edlem Geschlecht, ward in einem Kloster erzogen, und liebte die Wissenschaften, die er, nach dürftiger Maßgabe jener Zeit, fleißig erlernte. Er ward Mönch, ging, als er einige und dreißig Jahr alt war, nach Frankreich, widmete sich dem beschaulichen Leben im Inselchen Houat (nahe bei der größern Insel Belle-Isle), ward dann Abt eines nahe dabei gestifteten Klosters Rhuys, an der südlichen Küste von Bretagne, lebte dann wieder einsam in einer Felsenhöhle, besuchte aber oft das Kloster, schrieb die Geschichte des Untergangs seines Vaterlandes, starb in hohem Alter, wird den Heiligen zugezählt.

21. Gewiß ist, daß Theleau, David und andre Bischöfe der britischen Kirche während dieser Zeit, erleuchtete und heilige Männer waren; aber wahr ist es auch, daß der Verderb des Volkes, über den seine Schriftsteller klagen, und der aus den öffentlichen Verhandlungen der Zeit hervorgehet (S. unter andern Spelm. Conc.), anzuzeigen scheint, daß im Ganzen der religiöse Zustand der Briten übel beschaffen, und wahrscheinlich die Mehrheit der Bischöfe jenen verdienstvollen, heiligen Amtsbrüdern nicht ähnlich war.

22. Wo der Nationalbestand eines Volkes ganz aufgelöset wird, ohne durch gewaltige Uebermacht eines fremden Feindes zermalmt zu werden, da müssen große Zerrüttungen vorhergegangen, da muß tödtliche Fäulniß seyn. Wir werden sehen, daß das volkreiche Britannien von einem Häuflein halb wilder, aber kräftiger Barbaren erobert ward.

23. "Das Volk," so klagt Gildas, "obgleich schwach gegen fremde Feinde, war in bürgerlichen Fehden streitbar und tapfer. Könige wurden geordnet, aber nicht von Gott; die grausamsten gelangten zur höchsten Würde.... Dann wurden sie erschlagen, nicht nach Urtheil und Recht, und Menschen, welche ärger als sie wütheten, an ihre Stelle erkoren. War etwa Einer tugendhafter und milder als die andern, so lud er nur desto mehr Haß und Feindschaft auf sich." (Gildas de excidio Britanniae, 19.)

24. Der ehrwürdige und liebenswürdige Priester Bede *), welcher im Anfang des achten Jahrhunderts blühete, den, nach dem Beispiel des Alterthums, anjetzt noch die vorzüglichsten englischen Schriftsteller den ehrwürdigen nennen, und dessen Verdiensten Edmund Burke (Abridgm. of the Engl. Hist.) volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; Bede beklagt, wie Gildas, die tiefe Versunkenheit des entarteten Volks, und bekennt, daß zur Zeit, von welcher wir jetzt reden, das heißt gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, auch unter der Geistlichkeit Trunkenheit und Zwietracht im Schwange gingen (Bedae Hist. Eccl. I. 14.).

25. Die Wahl, durch welche Vortigern, ein Gewaltiger im Lande, wahrscheinlich mit Theilnahme der Bischöfe, zum Könige berufen ward, gereicht den Wählenden zu daurendem Vorwurf. Dieser Vortigern, wie er bei Bede, und nach ihm bei neueren Schriftstellern heißt, den aber Gildas Gurthrigern, und Taliessin, ein im sechsten Jahrhundert blühender Barde Gwertheyrn nennt, war ein heilloser Mann, von dessen Treulosigkeit und Bosheit die Alten voll sind. Wir dürfen übrigens nicht wähnen, daß ihm unumschränkte Macht wäre verliehen worden, vielmehr sehen

*) Bede ward geboren im Jahr 673 und starb 735. Von diesem verdienstvollen, gottseligen Manne wird zu seiner Zeit die Rede seyn.

wir, daß er, bei wichtigen Angelegenheiten des Landes die Stände zu Rath ziehen mußte. Er gelangte nicht ohne Mitwerbung eines Nebenbuhlers zur Krone. Dieser, wahrscheinlich aus römischem Geschlecht, wird von den Engländern Ambrosius genannt; Schriftsteller des Landes Wallis nennen ihn Emris Wledig. So diese als jene rühmen ihn als einen tapfern, bescheidnen und biedern Mann, dessen Ansehen dem unwürdigen Vortigern gefährlich blieb (S. Turner's Hist. of the Anglo-Saxons.).

26. Gleichwohl vermochte dieser, in einer Versammlung der Stände, sie so zu stimmen, daß beschlossen ward, wider die Picten und Skoten um Hülfe zu flehen bei den Sachsen (Bedae Hist. Eccl. I. 14. und viele andre Schriftsteller. — N. Chr. Geb. 450.).

Auszug der Geschichte Britanniens, bis zu Alfreds Zeit.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Angelsachsen, von deren Landung bis auf Alfred.

1. Die Sachsen werden von Tacitus, dem wohl-unterrichteten Freunde der Deutschen, bei Angabe der verschiednen Völkerschaften unsers Vaterlandes übergangen; sei es, daß sie, ihrer mitternächtlichen Lage wegen, und weil sie etwa noch einen kleinen Stamm ausmachten, ihm entgingen, oder daß sie ihren Namen später angenommen. Erste Erwähnung derselben geschieht bei'm Erdbeschreiber Ptolomäus *), der im zweiten Jahrhundert blühete. Er belehret uns, daß sie am rechten Elbufer, in der cimbrischen Halbinsel, bis zum Strome der Trave, das heißt in Holstein und in drei Inseln der Nordsee gewohnt haben.

*) Es ist sonderbar, daß über das Zeitalter des Ptolomäus verschiedne Meinungen Raum gefunden, da er selbst erzählt, daß er im zweiten Regierungsjahre des Kaisers Antoninus Pius, das heißt im Jahr 139, zu Alexandria astronomische Beobachtungen angestellt habe.

Diese Inseln sind Helgoland, Nordstrand und wahrscheinlich die vom Nordmeer und von der Eider gebildete Halbinsel Eiderstädt, welche Ptolomäus wohl für eine Insel halten mochte. Ob damals schon, wie zur Zeit des ungenannten Geographen von Ravenna, der im siebenten Jahrhundert lebte, die Eider Gränzstrom zwischen Deutschen und Cimbrern war, vermag ich nicht zu bestimmen, bezweifle es aber, da die Jütländer, welche mit den Sachsen nach Britannien kamen, Eine Sprache mit ihnen, gleiche Sitten, gleiche Religion gehabt, gleichsam zu Einem Volke mit ihnen verschmolzen gewesen zu seyn scheinen, das sich aber doch als zwei Völkerschaften durch die Namen Sachsen und Jüten unterschied. Später verbreiteten die Sachsen sich in Deutschland und eroberten zu Lande, nachdem sie seit Jahrhunderten, als furchtbare Seefahrer, wie die Dänen und Normannen, die Schiffahrt handelnder Nationen gefährdet und die belgischen, gallischen, britischen Küsten heimgesucht hatten.

2. Einige leiten den Namen der Sachsen vom Volke der Sacer her, welches in dem asiatischen Scythien wohnte, von wannen Odin, oder Wodan, der Eroberer, Gesetzgeber, Religionserneuer, dann vergötterter Held, seine Krieger nach Skandinavien führte; andre vom Worte Sachs, welches noch jetzt, in einigen Gegenden Westphalens, ein Messer bedeutet, wie im Dänischen (Sax) eine Scheere. Dieser Ableitung stimmet Leibniz bei (S. auch Moscou's Geschichte der

Teutschen VI. 2.). Gewiß paßt sie besser auf die Sitten dieses zu Wasser und zu Land auf Abentheuer ausgehenden Volkes, als jene dritte vom alten Worte saten oder sassen, sitzen bleiben. Daß sie wirklich das Schwert Sachs nannten, davon werden wir bald einen redenden Erweis finden.

3. Dieses kleine, kühne, auf Holsteins Gränzen zwischen der Elbe und der Trave, und auf die Inseln Helgoland (das Malta des Nordmeers), Nordstrand und die Halbinsel Eiderstädt beschränkte Völkchen, erwuchs zu einem der berühmtesten Völker unsrer Nation, welches sich in den nach ihm genannten Ländern erobernd verbreitete, und dessen Fürsten eine Zeit lang den deutschen Königsstuhl besaßen, wo sie, als römische Kaiser, für Häupter der ganzen abendländischen Christenheit angesehen wurden. In Europens größten Insel, welche sie nach einem ihrer kleinsten Stämme, der Angeln, England nannten, gediehen sie zu einer Nation, welche ihre Fittiche über den äußersten Morgen Indiens und über die den Alten unbekannten Thore des Abends verbreitete, und in welcher — was weit schätzbarer ist — unter herrschendem Gesetz, bei gleich abgewognen Mächten des geheiligten Hauptes, der Edlen und der Gemeinen, eine Freiheit blühet, die das Glück und der Ruhm eines edlen, hochgesinnten Volkes ist.

4. Obgleich nach allgemeiner Erzählung, welche sich auf Bedens allerdings ehrwürdiges Zeugniß grün=

det, die daher auch von verdienstvollen neueren Schriftstellern angenommen wird, die von Vortigern berufnen Reichsstände Britanniens eine Gesandtschaft nach Deutschland sollen geordnet haben, um der Sachsen Beistand wider die Picten und Skoten zu erflehen; so folge ich doch lieber der Erzählung des Nennius, weil er früher als Bede schrieb, und weil andre altbritische Zeugnisse mit ihm übereinstimmen, vorzüglich aber weil sie, meines Bedünkens, an sich weit mehr Wahrscheinlichkeit hat, als die gewöhnliche, welche den Hengst und den Horst auf Einladung der Briten landen läßt.

5. Als die Reichsstände Britanniens, berufen von Vortigern, versammlet waren, um sich über Vertheidigung des Landes gegen die Picten *) und Skoten zu berathen, und Vortigern zugleich zitterte vor dem an der Spitze eines Heers ihm drohenden Ambrosius, da ward kund, daß unter Anführung zweier Brüder, Hengst **) und Horst, Sachsen gelandet

*) Picten waren die früher sogenannten Kaledonier, die wir jetzt Bergschotten nennen. Die Skoten hatten zuvor Müaten geheißen, und wohnten im flacheren, südlichen Schottland. Man glaubt, daß sie aus Irland abstammten. Sie gaben später dem ganzen Schottland seinen Namen.

**) Die deutsche Bedeutung des Wortes Hengst ist uns allen bekannt. Dänen und Schweden sprechen Hingst. Auf englisch heißt ein Pferd horse. Sollten nicht

wären an die kleine Insel Thanet, welche zur Landschaft Kent gehört, und gelegen ist vor der äußersten südöstlichen Spitze Britanniens. Sie waren wahrscheinlich des Stamms der Angeln, nach denen noch jetzt die kleine anmuthige Landschaft ihren Namen führt, die am nördlichen Ufer des schmalen Meerarmes liegt, der in Gestalt eines Flusses, die Schley genannt wird, und sich aus der Ostsee ergeußt bis hin an die nach ihm genannte Stadt Schleswig.

6. Die Versammlung sandte Männer, welche diese Ankömmlinge nach dem Zweck ihrer Reise befragen sollten, worauf Hengst und Horst antworteten, sie wären, nach Weise nordischer Nationen, zu großer Bevölkerung wegen, durchs Loos gezwungen worden ihr Vaterland zu verlassen, sammt den Kriegern, die sie mit sich führten. Hengst und Horst rühmten sich Urenkel zu seyn des vergötterten Odin, oder Wodan, von dem sie auch wirklich mögen abgestammet haben.

7. So klein auch die Zahl dieser in drei Fahrzeugen *) angelangten Fremdlinge war, konnten sie

---

beide Brüder, so wie das Volk nach dem Schwert sich nannte, sich nach dem kriegrischen Roß genannt haben? Rosse waren den Deutschen geheiligte Thiere (Tac. de morib. Germ. 10.).

*) Darin, daß sie in drei Fahrzeugen kamen, stimmen alle Berichte überein; einige nennen solche Chiulen, ein Wort, welches man noch findet im veralteten englischen Worte Keyle, im deutschen, noch in Nieder-

doch, je nachdem sie es mit den Briten wider ihre Feinde, oder mit diesen wider die Briten hielten, ein Gewicht in die Wage legen. Es ward daher von der Reichsversammlung beschlossen, sich ihres Beistands zu versichern. Man ging einen Vertrag mit ihnen ein, durch welchen sie, für Nahrung und Kleidung, wahrscheinlich auch für verheißnen Antheil am Kriegsraube, sich verpflichteten mit den Briten in's Feld zu ziehen wider die Picten und Skoten.

8. Es wird erzählt, daß Hengst bei einem Mahle, so er dem Vortigern und den Gewaltigen des Landes gegeben, seine Tochter herbei kommen lassen, welche den Gästen Wein und Meeth eingeschenket, worauf Vortigern, von Trank und Liebe berauscht, um die schöne Rowena gefreiet, und gegen Abtretung der Landschaft Kent sie zur Ehe bekommen habe (Nennius; Jeffry.).

9. Anfangs schien der Erfolg die Bethörung der Briten zu rechtfertigen. Verstärkt, geführt, entflammt von den muthigen Fremdlingen, besiegten sie

sachsen bekannten, Gölle, und im dänischen Jolle, welches noch immer in Gebrauch ist. Alle diese Worte bezeichnen kleine Boote. Doch waren diese drei Fahrzeuge, nach Bede, naves longae (Kriegsschiffe). Ich weiß nicht, aus welchen Nachrichten Hume und Burke schöpften, als jener die Zahl der gelandeten Sachsen auf funfzehnhundert angab, dieser auf mehr als sechszehnhundert.

den nun gemeinschaftlichen Feind. Aber der über die Picten, vor denen die Briten gezittert hatten, leicht errungne Sieg, offenbarte den Sachsen die ganze Schwäche ihrer Bundsgenossen, nach deren schönem Lande sie zugleich gelüstete. Sie sandten Kunde und Einladung an ihre Landsleute jenseit des Meers. Bald erschien ein Geschwader von siebzehn Schiffen, mit fünftausend Streitern; nicht lange darauf eine Flotte von vierzig Schiffen, unter Anführung von Octa und Abisa. Nun stiegen von Tage zu Tage die Forderungen der Fremden an die Briten, denen zu spät die Augen aufgingen über ihre feige Thorheit, als es ihnen erging wie dem Pferd in der Fabel, das wider den Hirsch den Menschen um Hülfe angefleht hatte, ihn auffitzen ließ, und nach erlegtem Hirsche den Reiter hinfort tragen mußte (Hor. Epist. L. X. 34–38.).

10. Vortigern ward vom Throne gestoßen; sein Sohn, Vortimer, den uns alte britische Schriftsteller als einen Herkules schildern, darauf erhöhet. Unter seiner Anführung ermuthigten sich die Briten zum Kriege wider die Sachsen. Viele Schlachten wurden gefochten. Fürchterlich war die bei Ailesford, wo Horsa fiel. Da gleich nachher Hengst und dessen Sohn Eska (nach andern Eskus) Kent eroberten, so scheinen die Briten sich mit Unrecht des Siegs gerühmt zu haben.

11. Vortimer starb. Sein unwürdiger Vater gelangte abermals zur Regierung. Von Briten wird

erzählt, Hengst habe, unter dem Vorwande einer Unterhandlung, Vortigern zu einem Mahle eingeladen, sammt großem Gefolge seiner Edlen, seine Gäste in Meeth berauscht, dann den Sachsen, die ihre Schwerter unter dem Kleide verborgen gehalten, zugerufen: "Nemed eure Saxes!" worauf dreihundert edle Briten erschlagen, Vortigern in Banden gelegt worden (Nennius Hist. Brit.; siehe auch Jeffry u. Golyzon, bei Turner.).

12. Nun ward die höchste Würde von den Briten dem verdienstvollen Ambrosius übergeben, welcher den Sachsen, wie es scheint, mannhaften Obstand hielt.

13. Große Dunkelheit schwebt um jene Zeit. Briten und Sachsen erwähnen derselben Ereignisse, denen ein unbefangener Zeuge fehlte. Nach den Briten soll Hengst eine Schlacht verloren, welche ihn soll gezwungen haben mit seinen Streitern abzuziehen. Fünf Jahre lang soll er abwesend geblieben seyn. In der That bemerkt man bei den angelsächsischen Schriftstellern tiefes Stillschweigen über die acht Jahre zwischen 458 bis 466. Endlich stimmt mit jener britischen Behauptung das Zeugniß eines alten niederländischen Schriftstellers überein, nach welchem Hengst, während seiner Abwesenheit aus Britannien, die Stadt Leyden soll erneuet *) haben. Dem sei indessen wie

*) Erneuet, nicht gegründet. Den Römern war Leyden längst bekannt. Sie nannten es Lugdunum Ba-

ihm wolle, so erhellet aus Vergleichung der britischen Nachrichten mit den sächsischen, daß, obschon die Briten sich manchmal zu tapferm Widerstand ermannet haben, sie dennoch den Sachsen Obstand zu halten nicht vermochten, und die Eroberung ihres Landes durch die Angelsachsen beweiset es offenbar.

14. Ehe wir Britannien in verschiedne angelsächsische Königreiche vertheilt zeigen, mag es genügen zu sagen, daß die Sachsen mit Feuer, mit Schwert, ohne Schonung des Alters oder des Geschlechts, gewüthet haben; am heftigsten gegen die Geistlichen. Bischöfe und Priester wurden zum Theil vor dem Altar ermordet. Die Kirchen und die Klöster wurden zerstört. Flüchtige Briten wurden auch in Gebürgen, in die sie geflohen, aufgesucht und haufenweise ermordet. Andre zwang der Hunger sich den rohen Siegern in Knechtschaft zu ergeben. Da die Besitznahme des ganzen Landes, dessen die Angelsachsen sich bemächtigten, bei hundert und vierzig Jahre dauerte, so flohen viele aus den schon eroberten in die noch unabhängigen Landschaften, doch mehr nach Wallis und Cornwallis, weil jene grausam angefeindet und verheeret wurden, diese aber, ihrer Lage wegen, und wegen der Streitbarkeit, welche Bergbe-

tavorum, um es von Lyon, und von St. Bertrant in Guyenne zu unterscheiden, die auch Lugdunum hießen.

wohnern eigen ist, den heidnischen Angelsachsen mit Erfolg widerstanden (Gildas de Excidio Britanniae; Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 15.).

15. Sehr viele flohen nach Armorica. Von ihnen erhielt diese schöne Halbinsel in Frankreich den Namen Bretagne. Die Mundart des Volkes, besonders im niedern Bretagne, zeugt noch laut für britischen Ursprung.

16. Uebertrieben ist die Behauptung derjenigen, welche sagen, das Volk der Briten sei, nur diejenigen ausgenommen, welche nach Cornwallis, Wallis und Armorica flüchteten, ganz vertilgt worden. So übertreiben auch andre, wenn sie sagen die Eroberer hätten allen Briten, die sie leben ließen, das Joch harter Leibeigenschaft aufgelegt. Die erste Behauptung widerlegt Burke durch die Menge von Einwohnern des Landes, welche wir zwei Jahrhunderte nachher finden. Zwar möchte man dagegen, nicht ohne Schein, einwenden, daß die Schönheit der fruchtbaren Insel zahllose Horden aus Deutschland mit Weibern und Kindern möge hinübergezogen haben. Aber auch durch andre Gründe beweiset jener treffliche Schriftsteller die Ungereimtheit dieser Uebertreibungen. Er macht uns aufmerksam auf Gesetze, welche in frühesten Zeiten angelsächsischer Herrschaft gegeben worden. Das eine bestimmt das Blutgeld für einen erschlagnen Briten eben so hoch als für einen erschlagnen Engländer von der niedrigsten Ordnung. Durch ein an-

dres Gesetz wird sowohl dem Briten als dem Engländer der niedrigsten Ordnung, der Weg geöffnet zu einer höhern Ordnung zu gelangen. Beide Gesetze beweisen offenbar, nicht nur daß noch Briten im Lande blieben, sondern auch noch freie Briten (Edm. Burke Abridgment of the Engl. Hist.).

17. Das Christenthum aber erlosch nach und nach, je nachdem die Sachsen sich weiter verbreiteten; sowohl durch Ermordung oder Vertreibung der ganzen Geistlichkeit, als auch durch den harten Druck der Briten, deren Sprache nach und nach unter sächsischer Herrschaft ausstarb, und nur in Wallis und Cornwallis sich erhielt. Die deutsche Sprache ward Englands Sprache und erhielt sich, obschon nicht ohne einigen Zusatz, welchen ihr vom neunten Jahrhundert an die Dänen brachten, ziemlich rein, bis sie im elften Jahrhundert ganz verfälschet ward durch die Normannen und Franzosen, mit welchen Wilhelm der Eroberer das schöne England unterjochte. Da entstand aus deutschen, dänischen, normannischen und französischen Bestandtheilen, zu denen man noch das alte britische rechnen muß, welches sich in Wallis und in Cornwallis bisher ganz erhalten hatte, und dessen ohne Zweifel auch einiges durch Umgang mit den Besiegten in die Sprache der Sachsen übergegangen war, die jetzige englische Sprache. Sie ist ein Gemisch vieler Sprachen, an sich sehr unvollkommen, aber, durch Verfassung des Landes, welche die Be-

redsamkeit begünstigt und übt, durch Freiheit, welche den Geist erhellet, ihm Schwung giebt und das Herz erhebt, daher auch durch große Zahl geistreicher Schriftsteller, zu einer Würde gelanget, welche durch Bestimmtheit gesichert, und durch kräftigen Gebrauch in Rede, Schrift und Gesang edel geworden.

18. Wiewohl unter den nach und nach hinzugekommenen Eroberern wahrscheinlich Abenthrurer verschiedner germanischer Stämme waren, so nennt Bede doch nur drei Völkerschaften, die den thätigsten Antheil an dieser Unternehmung hatten, und deren Häupter die neuen Reiche in Britannien gründeten. Es waren die Sachsen, die Angeln und die Jüten, welche bei Bede Uiten heißen (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 15.). Der letzten wird nachher wenig erwähnt *). Alle deutsche Eroberer Britanniens wurden unter dem Namen Sachsen, oder Angeln, oder Angelsachsen einbegriffen. Nach der kleinen Landschaft Angeln heißt Britannien England, so wie das von den Deutschen eroberte Gallien, nach den Franken Frankreich.

19. Wir dürfen uns Hengst nicht als den Eroberer von ganz Britannien denken. Als Abentheurer begann er, nutzte Umstände, die er nicht vorher-

*) Uiten, so muß man bei Bede lesen, und nicht Viten. Bekannt ist ja die Verwechslung des U mit dem V bei lateinischen Schriftstellern. Es waren Jütländer, welche bei den Dänen noch jetzt Jüten heißen.

gesehen, sein Erkühnen wuchs durch Erfolg und gab den Unternehmungen andrer Abentheurer Beispiel und Schwung. Es vergingen hundert und sechs und dreissig Jahr, ehe ganz Britannien (mit Ausnahme von Wallis und Cornwallis) unterjocht ward. Hengst beschränkte sich auf einige mittägige Landschaften, Kent, Middlesser (Mittelsachsen) und Esser (Ostsachsen). Es versteht sich, daß die beiden letztgenannten erst durch die Sachsen diesen Namen erhielten. Dazu behauptete er einen Theil von Surrey. Er hatte seinen Sitz zu Canterbury (welches damals Doroverna hieß); herrschte in diesem Reiche, welches das Reich von Kent genannt wird, gegen acht und dreißig Jahr, hinterließ es seinem Sohne Eska (oder Eskus) (Nach Chr. Geb. 488.).

20. Elf Jahr vor Hengstens Tode (N. Chr. Geb. 477.) landete Ella, ein andrer sächsischer Fürst, und eroberte, nach langem Widerstande, nebst einem Theile von Surrey, das nach seiner Lage und den Siegern benannte Land Sussex (Südsachsen), wo er ein Reich gründete.

21. Andre Sachsen landeten unter Anführung des sächsischen Fürsten Kerdik und seines Sohnes Kenrik, in der Gegend, welche den Namen Wesser (Westsachsen) erhielt (N. Chr. Geb. 495.). Die Briten hielten ihnen tapfern Obstand, selbst noch als dere Anführer Nazan-Leod mit fünf Tausenden gefallen war. Ja, zwölf Jahre nachher litt Kerdik eine

große Niederlage (N. Chr. Geb. 508.), als die Einwohner den König der Siluren (im südlichen Wallis), Arthur, zu Hülfe gerufen hatten.

22. Dies ist der von Barden in Wallis und in andern Theilen Britanniens besungne, hochgefeierte König Arthur oder Arthus. Er ist aus dem Gebiet der Geschichte hinüber gezaubert worden in's romantische Luftreich der Phantasie. Schriftsteller des spätern Mittelalters, denen das Ungeheure groß schien, ließen sich nicht genügen an den Künsten seines Zauberers Merlin, an seinen Rittern der runden Tafel, an dem Wunderschwert, mit dem alte Sänger ihren Helden gerüstet hatten, dem Schwerte, mit dem er in Einer Schlacht achthundert und vierzig Feinde erlegte. Siegprangend haben sie ihn, sammt seinen Rittern, in Dännemark und in Frankreich eingeführt, und, auch damit nicht zufrieden, ihn einen römischen Feldherrn besiegen lassen, dem Könige von drei Welttheilen gefolgt waren. Gleich Kindern, die einen Gegenstand, den sie beleuchten wollen, verbrennen, haben sie aus der Geschichte des ruhmgekrönten Helden ein Ammenmährchen gemacht, so daß selbst sein Daseyn bezweiflet worden.

23. Kerdik erholte sich von seiner Niederlage, gründete das Reich Wesser (Westsachsen), hinterließ sterbend die Herrschaft seinem kriegrischen Sohne Kenrik (N. Chr. Geb. 534.), bei dessen Tode das auf seine Nachkommen übergehende Land in sich be-

griff Hamptshire, Wiltshire, Berkshire und die Insel, welche Vecta hieß, nach einem Sprößlinge Wodan's, und anjeßt Wight genannt wird.

24. Von der Morgenseite ward das unglückliche Britannien nicht weniger angefallen als von der mittägigen Gegend. Schaaren von Sachsen ergossen sich, gleich der Meeresfluth, welche sie brachte; tapfere Gegenwehr der Briten widerstand ihnen hier viele Jahre, bis endlich Uffa Stifter des Reiches der Ostangeln ward (N. Chr. Geb. 575.). Es umfaßte die Grafschaften Cambridge, Suffolk und Norfolk.

25. Im hundert sieben und dreißigsten Jahr nach Landung des Hengst erwarb sich Krida mit eroberndem Schwerte großes Land. So entstand das Reich Mercia (N. Chr. Geb. 587.). Es enthielt die Shires von Hartford, Buckingham, Oxford, Glocester, Monmuth, Worcester, Warwik und einen Theil von Hereford. Es ward begränzet vom Strome Severn, von Ostangeln und von Essex.

26. Dieses Essex und Middlessex wurden losgerissen von Kent und bildeten darauf, nebst einem Theile von Hartfordshire, das ungefähr zu gleicher Zeit mit Mercia entstehende Reich Essex.

27. Northumberland, also genannt nach dem ihm mittägigen Strome Humber, der es von Mercia trennt, war bald nach Hengstens Ankunft von Sachsen angefeindet worden. Seine Bewohner aber vertheidigten es mit so standhafter Tapferkeit, daß beinahe

große Niederlage (N. Chr. Geb. 508.), als die Einwohner den König der Siluren (im südlichen Wallis), Arthur, zu Hülfe gerufen hatten.

22. Dies ist der von Barden in Wallis und in andern Theilen Britanniens besungne, hochgefeierte König Arthur oder Arthus. Er ist aus dem Gebiet der Geschichte hinüber gezaubert worden in's romantische Luftreich der Phantasie. Schriftsteller des spätern Mittelalters, denen das Ungeheure groß schien, ließen sich nicht genügen an den Künsten seines Zauberers Merlin, an seinen Rittern der runden Tafel, an dem Wunderschwert, mit dem alte Sänger ihren Helden gerüstet hatten, dem Schwerte, mit dem er in Einer Schlacht achthundert und vierzig Feinde erlegte. Siegprangend haben sie ihn, sammt seinen Rittern, in Dännemark und in Frankreich eingeführt, und, auch damit nicht zufrieden, ihn einen römischen Feldherrn besiegen lassen, dem Könige von drei Welttheilen gefolgt waren. Gleich Kindern, die einen Gegenstand, den sie beleuchten wollen, verbrennen, haben sie aus der Geschichte des ruhmgekrönten Helden ein Ammenmährchen gemacht, so daß selbst sein Daseyn bezweiflet worden.

23. Kerdik erholte sich von seiner Niederlage, gründete das Reich Wessex (Westsachsen), hinterließ sterbend die Herrschaft seinem kriegrischen Sohne Kenrik (N. Chr. Geb. 534.), bei dessen Tode das auf seine Nachkommen übergehende Land in sich be-

griff Hamptshire, Wiltshire, Berkshire und die Insel, welche Vecta hieß, nach einem Sprößlinge Wodan's, und anjetzt Wight genannt wird.

24. Von der Morgenseite ward das unglückliche Britannien nicht weniger angefallen als von der mittägigen Gegend. Schaaren von Sachsen ergossen sich, gleich der Meeresfluth, welche sie brachte; tapfere Gegenwehr der Briten widerstand ihnen hier viele Jahre, bis endlich Uffa Stifter des Reiches der Ostangeln ward (N. Chr. Geb. 575.). Es umfaßte die Grafschaften Cambridge, Suffolk und Norfolk.

25. Im hundert sieben und dreißigsten Jahr nach Landung des Hengst erwarb sich Krida mit erobern-dem Schwerte großes Land. So entstand das Reich Mercia (N. Chr. Geb. 587.). Es enthielt die Shires von Hartford, Buckingham, Oxford, Glocester, Monmuth, Worcester, Warwik und einen Theil von Hereford. Es ward begränzet vom Strome Severn, von Ostangeln und von Essex.

26. Dieses Essex und Middlessex wurden losgerissen von Kent und bildeten darauf, nebst einem Theile von Hartfordshire, das ungefähr zu gleicher Zeit mit Mercia entstehende Reich Essex.

27. Northumberland, also genannt nach dem ihm mittägigen Strome Humber, der es von Mercia trennt, war bald nach Hengstens Ankunft von Sachsen angefeindet worden. Seine Bewohner aber vertheidigten es mit so standhafter Tapferkeit, daß beinahe

ein Jahrhundert verging, ehe Ida, ein hochgesinnter Sachsenfürst, der, wie Hengst und wie alle Stifter dieser Reiche, sich der Abkunft von Wodan rühmte, den Theil von Northumberland eroberte, welcher jetzt Northumberlandshire heißt, und das Bisthum Durham (N. Chr. Geb. 547.). Er nannte sich König von Bernicia.

28. Etwa zu gleicher Zeit eroberte Ella, ein andrer Fürst von Sachsen, Lancastershire und den größten Theil von Yorkshire. Er nannte sich König von Deïri.

29. Ida's Enkel, Adelfried, heirathete Akka, Tochter des Ella, und vertrieb ihren Bruder, den dreijährigen Edwin, aus seinem Lande, welches er mit dem seinigen vereinigte. So entstand das mächtige Reich Northumberland (N. Chr. Geb. 589.), zu welchem er ansehnliche Landschaften des südöstlichen Theils von Schottland hinzufügte, wo noch jetzt sächsische Mundart von seiner Eroberung Zeugniß giebt.

30. Also entstanden, nach und nach, die sieben Reiche, welche man in Einem griechischen Worte die Heptarchie, das heißt, das Siebenreich, zu benennen pflegt. *)

---

*) Turner will, daß man Octarchie (Achtreich) sage, weil Bernicia und Deïri, ehe sie in Ein Reich, Northumberland, zusammenschmolzen, zwei Königreiche ausmachten.

31. Meine Leser wollen mir nicht zumuthen, sie durch die labyrinthische Geschichte dieser Reiche zu führen. Der Faden möchte mir entfallen und die Ausbeute lohnet nicht den Gang. Der unsterbliche Milton, welcher große Gelehrsamkeit mit hohem Dichterschwunge verband, und tiefe Kunde hatte von der Geschichte seines Vaterlandes, sagt, daß die verworrenen Geschichten und Fehden der Fürsten des Siebenreichs nicht mehr als die Kriege der Habichte und Krähen einer Erzählung würdig seyen. Es sei genug für uns, die wichtigsten Ereignisse und die merkwürdigsten Männer auszuheben.

32. Eska, oder nach andern Eskus, war nicht kriegerisch wie sein Vater Hengst; auch nicht sein Sohn Octa, während dessen Regierung sich Essex und Middlessex vom Reiche Kent losrissen und Erkenwin als König anerkannten. Von Hermanrik, Octa's Sohne, wissen wir nichts, als daß er seinen Sohn Adelbert, einen hochherzigen Jüngling, zum Mitherrscher annahm.

33. Dieser führte, nach des Vaters Tode, Krieg mit Cealvin, Könige von Wessex, ward zweimal von ihm besiegt und zum Frieden gezwungen.

34. Als aber Cealvin, nach dem Tode des Cissa, Königes von Sussex, dieses Reich an sich gerissen hatte, stellte sich Adelbert an die Spitze einer großen Verbindung wider ihn und erfocht einen entscheidenden Sieg. Cealvin starb bald nachher.

35. Adelbert erhub sich seiner Größe mit einem Stolze, dessen Ansprüche Verstand und Tapferkeit unterstützten. Er maßte sich solchen Einflusses in die Angelegenheiten der andern Reiche an, daß deren Könige in der That abhängig von ihm wurden und er nach Oberherrschaft in England gestrebt zu haben scheint (Hume; Turner.).

36. Dieser König ist vor allem dadurch merkwürdig, daß zu seiner Zeit zuerst das Evangelium unter den Angelsachsen verkündiget ward. Die Sonne des Heils ging diesem Volke ganz neu auf, und den Briten wieder, denen sie, wie durch dickes Gewölk am umzogenen Himmel, nur hie und da mit durchbrechendem Strahl noch geschienen hatte. Nur in Wallis und in Cornwallis hatte sich die Religion ganz erhalten.

37. Zur Zeit, da Benedictus I. den römischen Stuhl besaß, das heißt, zwischen 573 oder 574 und 578, als Gregor der Große Priester war und in Rom lebte, geschah, daß dieser einst unter Sklaven, die zum Verkauf ausgestellt waren, Jünglinge von ausgezeichnender Wohlgestalt und sehr weiß von Farbe sah. Auf seine Frage nach ihrem Vaterlande vernahm er, daß sie aus Britannien, wo die Menschen vorzüglich schön, Angeln von Geschlecht, wären. Ob sie Christen? — Nein, sie wären Heiden. Gregor seufzete: "Angeln (Angli) sind sie? sie sehn aus wie Engel (Angeli)!" Sogleich ging er zum Papste Benedict, bat ihn inständigst, Verkündiger des Worts gen Britan-

nien zu senden, erbot sich selbst zur Sendung. Benedict gab ihm den erwünschten Auftrag; er machte sich auf, ihn zu erfüllen (Bedae Hist. Eccl. II, 1.).

38. Aber kaum hatte Gregor Rom verlassen, als das Volk mit Klagen und Vorwürfen in den Papst drang, sich beschwerend, daß er es des heiligen Mannes beraubte. Da sandte Benedict ihm eilende Boten nach, rief ihn zurück (Bedae H. E. und Vita Gregorii.).

39. Des Benedictus Nachfolger, Pelagius II., welcher Gregoren sehr hoch schätzte, sandte ihn in wichtigen Geschäften nach Constantinopel; dann ward er Abt des heiligen Andreas-Klosters in Rom. Im Jahr 590, als Pelagius an der Pest gestorben war, ward Gregor zum Papst erwählt.

40. Auf dem Stuhle des Apostels blieb er der Engländer eingedenk. Im Jahre 595 gab er dem Priester Candidus, den er in Angelegenheiten der Kirche nach Frankreich sandte, den Auftrag, gefangene englische Jünglinge auszulösen und sie in Klöstern unterrichten zu lassen (Gregorii M. Epist.). Jahrs darauf sandte er Boten des göttlichen Worts nach England und stellte an ihre Spitze Augustin, Prior des Klosters, dessen Abt er selbst gewesen. *) Er gab ihnen Empfehlungsschreiben an den König in Frank-

*) Es wird ja doch wohl niemand diesen Augustin mit dem großen Kirchenvater Augustin verwechseln, der im Jahr 354 geboren war und im Jahr 430 starb.



reich, Childebert II., und an Bischöfe dieses Landes (Gregor Ep.).

41. Die Gesandten waren nicht weit gekommen, als sie, abgeschreckt durch alles, was sie von der Angelsachsen Wildheit und von ihren in Britannien verübten Grausamkeiten in Frankreich hörten, auf der Reise inne hielten. Man glaubt, zu Aix in Provence. Sie sandten Augustin an den Pabst mit der Bitte, sie eines Auftrags zu entledigen, dessen Ausführung unmöglich schien. Aber Gregor war kein Mann, der eine Unternehmung hätte leicht aufgeben wollen, die er zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Brüder beschlossen, und zu deren Ausführung er mit festem Vertrauen auf Gott gehoffet hatte.

42. Augustin brachte seinen Genossen den Befehl des Pabstes, zufolge dessen er mit ihnen die Reise fortsetzte. Auf Gregor's Anordnung nahmen sie aus Frankreich einige Geistliche mit sich als Gehülfen und als Dolmetscher. Denn die Franken redeten noch ihre deutsche Sprache im eroberten Lande, wie in Britannien die Sachsen.

43. Ungefähr vierzig an Zahl landete die evangelische Gesellschaft an der Insel Thanet (A. Chr. Geb. 597.).

44. Adelbert, der König von Kent, hatte eine Christinn zur Gemahlinn, Bertha, Tochter Charibert's, Königes in Frankreich. Im Heirathsvertrage war ihr von den Aeltern freie Religionsübung ausbedungen,

und ein Bischof, der heilige Luidhard (oder Letard), in der göttlichen Lehre sie zu erhalten, ihr mitgegeben worden.

45. Die Fremdlinge ließen dem Könige ihre Ankunft melden, und luden ihn ein, Besitz zu nehmen von einem ewigen Reiche, welches zu verkündigen sie gekommen wären.

46. Adelbert hieß sie vor der Hand in der Insel bleiben, und gab Befehl sie mit allen Bedürfnissen zu versehen.

47. Einige Zeit darauf begab er sich selbst nach der Insel Thanet und gab ihnen Gehör in freiem Felde, meinend, unter offnem Himmel besser als unter einem Dache gegen ihren Zauber geschützt zu seyn.

48. Sie redeten freimüthig und mit Salbung. Der König gab ihrer Lehre Zeugniß, daß sie wohl laute, sagte aber auch, daß er sich nicht entschließen könne seinem alten Glauben zu entsagen. Doch lud er sie freundlich ein, ihm nach Doroverna (Canterbury) zu folgen, erlaubte ihnen auch frei zu predigen, und für ihren Glauben zu gewinnen, wer sich davon überzeugen ließe.

49. Oeffentlich zogen sie ein in die Stadt, mit vorgetragnem Bilde Jesu Christi des Gekreuzigten, und unter lautem Gesang (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 26.).

50. Sie hielten ihre Versammlungen in einer Kirche, welche außen vor der Stadt stand und der

allgemeinen Kirchenzerstörung in Britannien entgangen war. In dieser hatten schon zuvor der Bischof Luidhard und die Königinn Bertha Gottesdienst gehalten.

51. "Als sie," so erzählt Bede von den evangelischen Boten, "als sie ihre Wohnung bezogen hatten, begannen sie gleich das apostolische Leben der ersten Kirche nachzuahmen, in anhaltenden Gebeten, in Wachen, in Fasten; sie verkündigten das Wort des Lebens wo sie konnten; alles verachteten sie, was diese Welt gewährt, als ihnen fremdes; nahmen von denen, die sie unterrichteten, nur das zum Lebensunterhalt Nothwendige; lebten in allen Dingen wie sie lehrten, bereit jede Widerwärtigkeit zu ertragen, und auch freudig für die Wahrheit zu sterben, welche sie verkündigten. Die Einfalt ihres schuldlosen Lebens und die Süße der himmlischen Lehre flößten Bewunderung ein. Einige wurden gläubig und ließen sich taufen..... Der König selbst, sich ergötzend an dem reinen Wandel dieser Heiligen und an den holden Verheißungen, deren Wahrheit sie mit vielen Wundern, die durch sie geschahen, bewährten, ward gläubig, ward getauft. Die Zahl der Gläubigen ward täglich größer. Hoch freuete sich deß der König, zwang aber keinen zum Christenthum, wiewohl er die Gläubigen, als Mitbürger des himmlischen Reichs, mit mehr Innigkeit der Liebe umfaßte; denn er hatte gehört von seinen Lehrern, denen er sein

Heil verdankte, daß der Dienst Christi freiwillig seyn, nicht erzwungen werden müsse." (Bedae Hist. Eccl. I. 26.)

52. Augustin reisete darauf, nach der Richtschnur, so der Pabst ihm gezogen hatte, gen Arles in Frankreich, wo er von dem Erzbischofe dieser Stadt zum Erzbischofe von England geweihet, und Canterbury sein Sitz ward (Bedae Hist. Eccl. I. 27.).

53. Nachdem das Christenthum Wurzel gefaßt hatte in Kent, verbreitete es sich, wie das Licht des steigenden Morgens, über alle angelsächsischen Reiche, doch mit ungleichen Fortschritten. Wo das Wort der Lehre verkündiget ward, da ward es von Wundern begleitet, Wunder, deren Wirklichkeit nur der Unglaube, nach so vielen Jahrhunderten, den längst erblaßten Augenzeugen zum Hohn ableugnen kann; Wunder, deren Vernunftmäßigkeit der philosophische Burke anerkennt, da der wichtige Zweck, die Verbreitung des Evangeliums ihrer so würdig ist *); und da sich kein vernünftiger Grund angeben läßt, wes-

*) "Die unmittelbare Dazwischenkunft der Vorsehung, bei einigen Anlässen, für einen so wichtigen Zweck, ist keinesweges unmöglich;" sagt Burke. Er rügt die blinde Leichtgläubigkeit, mit welcher alle Erzählungen von Wundern geglaubt worden, deren einige doch keinen würdigen Zweck gehabt zu haben scheinen; rügt aber eben so die urtheillose Verachtung, mit welcher von einigen in späterer Zeit alle verworfen worden.

wegen die ewige Weisheit, welche unter mehr aufgeklärten Völkern, die weit fähiger waren als die Angelsachsen jener Zeit Erweise zu fassen und zu prüfen, viele Wunder hat geschehen lassen, die kein Christ bezweifeln kann, ein so kräftiges Mittel der Ueberzeugung nicht auch unter den abendländischen Völkern angewandt haben sollte.

54. Augustin sandte den Priester Laurentius und einen Mönch nach Rom, dem Gregor Kunde zu bringen vom gesegneten Erfolge seiner Sendung. Dieser theilt in einem Briefe an Eulogius, Patriarchen zu Alexandria in Aegypten, den Inhalt der englischen Nachrichten mit, erwähnt der vielen Wunder, so durch Augustin geschehen, und erzählt ihm, daß an Weihnachten des Jahrs seiner Ankunft zehn Tausend Engländer getauft worden (Greg. Epist. ad Eulog.).

55. Dem Augustin bezeugte dieser Pabst große Freude, gab ihm Verhaltungsvorschriften zu Führung seiner jungen, so viel verheißenden Kirche, warnte ihn zugleich, sich nicht zu überheben der Wunder, die

They were then received with a blind credulity; they have been since rejected with as undistinguishing a disregard (Burke Abridgm. of the Engl. Hist.). Man darf die Betrachtung nicht außer Acht lassen, daß, wenn sich die Erbarmung Gottes zu unmittelbarer Dazwischenkunft herabläßt, es ihrer auch würdig ist, nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen sich zu offenbaren, denen sie sich kund thun will.

Gott durch ihn gewürket habe; er führt ihm zu Gemüthe das Wort unsers Heilands an Seine Siebenzig Jünger: "Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan, freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind!" (Luc. X. 20.) Er erinnerte ihn daran, daß viele auserwählet, ihre Namen in den Himmeln angeschrieben seyn, die keine Wunder gethan, und daß der Sohn Gottes viele, die Wunder gethan haben, dennoch nicht für die Seinigen anerkennen werde (Matth. VII. 22, 23.). So suchte der große Pabst ihn in Demuth zu erhalten, ermunterte ihn aber auch, und wünschte ihm Glück, daß Gott ihn zum Werkzeuge Seiner Erbarmungen über so viele Menschen habe brauchen wollen (Greg. Ep. ad August.). Mich dünket, daß Gregor's apostolische Ansicht der Wunder überhaupt die Glaubwürdigkeit derjenigen, die zu seiner Zeit geschahen, und von denen er insbesondre redet, außer allen Zweifel setze.

56. Der gesegnete Erfolg dieser Sendung erfüllte den großen Gregor mit solchem Vertrauen, daß er im Geiste schon alle Bewohner des angelsächsischen Siebenreichs zu den Füßen des Gekreuzigten sah. Nicht Worte, Handlungen beweisen diese Zuversicht. Er gab Augustin den Auftrag, zwölf Bischöfe zu weihen, und Einen nach York zu senden, welcher, wenn diese Stadt und ihre Umgebung das Wort Gottes würde aufgenommen haben, Bischof derselben, und Metropolitan von zwölf andern, die er weihen

würde, seyn sollte. Doch sollten alle, so wie auch die britischen Bischöfe, deren viele in Wallis und Cornwallis waren, dem Augustin unterordnet seyn. Nach Augustin's Tode sollte der Bischof von York Metropolitan der ganzen englischen und britischen Kirche seyn; künftig aber der von York oder der von London, welcher früher als der andre die Weihe empfangen. Bei dieser Anordnung verblieb es aber nicht; die erste kirchliche Würde in England blieb dem Erzbischofe zu Canterbury, wo Augustin seinen Sitz gehabt. Als Gregor, im Jahre 601, diese Verfügung traf, richtete er sich vermuthlich nach dem, was vor Landung der Angelsachsen Statt gefunden hatte. Auch ist es natürlich, daß London, als die größte Stadt, und York, als Sitz des römischen Praefectus Praetorio, die angesehensten bischöflichen Sitze waren. Wir finden im Jahre 314, auf der Kirchenversammlung zu Arles in Frankreich, keinen andern britischen Bischof als den von London und den von York (Subscript. conc. Arel.). Da Britannien von den Römern in fünf Provinzen getheilt war, in deren Hauptstädten dem Praefectus Praetorio unterordnete Statthalter waren, so waren wahrscheinlich, nach Analogie andrer römischen Länder, in diesen Hauptstädten auch Metropolitanbischöfe, und in jeder Municipalstadt ein Bischof. Sonach würden, nach richtiger Bemerkung zweier neuen Schriftsteller, zwischen dreißig und vierzig Bischöfe in Britannien gewesen seyn (Turner, Hist.

of the Angl. Sax.; Gibbon Hist. of the decline and fall of the Rom. Emp.).

57. Im vierten Jahre nach Bekehrung des Adelbert (N. Chr. Geb. 601.) sandte Gregor dem Augustin neue Gehülfen, unter Anführung des Abts Mellitus. Unter ihnen waren Laurentius und Justus. Den Mellitus stellte, drei Jahre nachher, Augustin an die Spitze einer Sendung nach Essex. Schnell und gesegnet war deren Erfolg. Sebert, Sohn jenes Erkenwin, der dieses Reich durch Losreißung von Kent gegründet hatte, ließ sich taufen, zugleich mit einer großen Zahl deren vom Lande und von der Hauptstadt London, wo Mellitus Bischof ward, und, unterstützt vom Könige, den Grund legte zur jetzt noch bewunderten Paulskirche, wie auch zum Kloster des heiligen Petrus (der berühmten Abtei von Westminster) (Bedae Hist. Eccl. und Buttler im Leben des heil. Mellitus.).

58. Augustinus starb in Einem Jahre mit dem Pabste Gregor (N. Chr. Geb. 604.), nachdem er den Laurentius sich zum Nachfolger auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury geweihet hatte.

59. Nach sechs und funfzigjähriger Herrschaft starb Adelbert (N. Chr. Geb. 616.), ein großer König, Krieger und Gesetzgeber, mit vielfachem Ruhme gekrönt; selig, den Hals gebeugt zu haben unter das sanfte Joch Jesu Christi.

60. Vor ihm war die gottselige Bertha gestorben, und Adelbert hinterließ eine zweite Gemahlinn. Sein und Bertha's Sohn, Eadbald, entzündet von unreiner Liebe, fiel ab vom Christenthum und heirathete seine Stiefmutter. Zugleich riß er sein Volk hin zu Götzen.

61. Im Todesjahre des Adelbert (N. Chr. Geb. 616.) war, wahrscheinlich einige Monate früher als dieser, auch Sebert gestorben, König von Essex. Seine drei Söhne hatten vor dem Vater geheuchelt, waren aber noch nicht getauft. Nun wandten sie sich offenbar zu den Götzen und verführten auch das Volk. Gleichwohl besuchten sie manchmal die Kirche, und forderten dann vom Bischofe Mellitus die schönen, weißen Kuchen, wie er sie ihrem Vater gereichet hätte. So nannten sie die heilige Eucharistie. Nachdem Mellitus sie mehrmal mit ihrer Bitte abgewiesen hatte, vertrieben sie ihn. Er ging nach Canterbury, wo er, Laurentius, und Justus, Bischof zu Rochester in Kent, beschlossen nach Frankreich zu gehn, weil Kent und Essex abtrünnig geworden. Mellitus und Justus reiseten auch wirklich ab. In Begriff ihnen zu folgen ward Laurentius, wie erzählt wird, durch eine nächtliche Erscheinung davon abgehalten, ging zum Könige Eadbald, redete ihm so kräftig an's Herz, daß er dem Götzenthum und der blutschändrischen Ehe zugleich entsagte. Hierauf vermochte Laurentius seine nach Frankreich gereiseten Freunde zur Heimkehr. Justus

nahm sogleich wieder Besitz von seiner Kirche in Rochester; Mellitus ward in London nicht wieder aufgenommen, folgte aber dem Laurentius, als dieser starb, auf erzbischöflichen Stuhl von Canterbury (N. Chr. Geb. 616.).

62. Seberts drei Söhne fielen, mit dem größten Theile des Heers, in einer Feldschlacht. Es verflossen einige Jahre, ehe das Volk von Essex zum Christenthum zurückkehrte (Badae Hist. Eccl. II. 5.).

63. Nachdem Adelfried durch Verdrängung seines dreijährigen Schwagers, dessen Reich Deiri mit Bernicia vereint, und so das Reich von Northumberland gegründet hatte, führte er Kriege mit Skoten, Picten und Wälschen, vergrößerte so seine Macht gegen Mitternacht und gegen Abend. Als er Chester belagerte, welches damals zu Wallis gerechnet ward, zogen Briten herbei zum Entsatze der Stadt. Sie wurden begleitet von ungefähr zwölfhundert Mönchen aus der großen Abtei in Bangor, deren Ordensgeistliche in sieben Ordnungen getheilt waren. Jede hatte ihren, dem Abt unterordneten Obern, und bestand aus dreihundert Mönchen. Sie ernährten sich alle von der Arbeit ihrer Hände.

64. Als Adelfried, in Begriff Schlacht zu liefern, diese in kleiner Entfernung von der britischen Schlachtordnung stehen sah, und erfuhr, daß sie gekommen wären, um die Streitenden mit ihrem Gebet zu un-

terstützen, sprach er: „Rufen sie ihren Gott gegen uns an, so sind sie ja unsre Feinde!" Er befahl sie anzugreifen; nur etwa funfzig entronnen, die andern wurden alle getödtet, und das Kloster ward zerstört (Bedae Hist. Eccl. II. 2.).

65. Indessen irrte der zum Jüngling erwachsne Edwin flüchtig umher, verfolgt von Adelfried's Nachstellungen, bis er Zuflucht fand bei Redwald, Könige der Ostangeln, wo seine liebenswürdigen Eigenschaften und sein hoher Muth ihm allgemeine Achtung und Liebe erwarben. Es ergingen öftere Drohungen und Verheißungen von Adelfried an Redwald, ihn zur Auslieferung des edlen Flüchtlings zu vermögen. Als der letzte Botschafter aus Bernicia sehr in Redwald drang, und der Zweck seiner Sendung dem Edwin nicht entging, Redwald aber in seinem Entschlusse zu wanken begann, ward die Königin vom Vertrauen des jungen Fürsten gerührt, und stellte ihrem Gemahl vor, wie schwarz der Verrath eines solchen Gastfreundes seyn würde. Die Rede wirkte. Plötzlich brach Redwald auf mit einem Heer, überfiel den Adelfried, dieser ward in einer Schlacht überwunden und erschlagen, nachdem er Reinhard, den Sohn Redwald's, getödtet hatte (Bedae Hist. Eccl. II. 12.) Adelfried's noch unmündige Söhne, Eanfried, Oswald und Oswy, flohen gen Schottland; Edwin ward König vom ganzen Northumberland (Hume, Hist. of England.).

66. Er ordnete Gesandte an Eadbald, König in Kent, und freiete um dessen Schwester Adelburg, die er erhielt, nachdem er ihr vollkommne Religionsübung angelobet hatte. Paulinus, von Justus zum Bischofe geweihet, ward ihr mitgegeben.

67. Jahrs nachher gebar, in der Nacht vor Ostern, Adelburg eine Tochter, welche von Paulinus getauft und Eanflede genannt ward.

68. Am Ostertage kam, gesandt von Kuichhelm, Könige von Wessex, unter Vorwand einer Unterhandlung, ein Mann, der den Auftrag übernommen hatte, den Edwin, nach dessen Reiche jenen gelüstete, zu ermorden. Zweischneidigen, vergifteten Dolch stieß er mit solcher Kraft gegen ihn, daß er den Lilla, vertrauten Rath und Freund des Königes durchbohrte, ihn selbst aber mit eben diesem Stoße verwundete. Er ward sogleich von der Umgebung des Königes niedergehauen.

69. Edwin zeigte sich der heiligen Lehre hold, auch wirkten auf ihn, wie ehmals Bertha und Augustin auf Adelbert, seine Gemahlinn Adelburg und Paulinus, durch milde Sanftmuth und heiligen Wandel. Er hörte den Paulinus gern, es währte aber geraume Zeit, ehe er zur Ueberzeugung von der Wahrheit gelangte.

70. Der Pabst Bonifacius der Fünfte schrieb sowohl an ihn als an Adelburg schöne Briefe, welche Bede uns erhalten hat, begleitete sie auch mit freund-

lichen Geschenken. Dem Könige sandte er ein feines, mit Gold geschmücktes Gewand, und einen morgenländischen Mantel; der Königinn einen silbernen Spiegel und einen mit Gold eingelegten Kamm von Elfenbein.

71. Edwin berief seine Wittenagemot, das heißt die Versammlung der Reichsstände, legte ihnen den christlichen Glauben vor und befragte sie um ihr Gutachten. Unter andern sagte einer dieser Männer folgendes:

72. "Das gegenwärtige Leben, o König, scheint mir zu vergleichen der augenblicklichen Erscheinung eines Sperlings, der, wenn du in Winterszeit, wenn es schneiet und stürmet, mit deinen Gewaltigen an reicher Tafel in der warmen Halle sitzest, aus kalter und trüber Luft hineingeflogen kommt, und wieder hinausfleugt. So erscheinen wir Menschen, unkundig woher wir kamen und wohin wir gehn. Wofern nun die neue Lehre uns etwas Sicheres über diesen Zustand zu sagen weiß, so scheint sie allerdings der Aufnahme werth."

73. Darauf hieß der König den Paulinus reden. Die Versammlung widerstand nicht der Kraft seiner Worte, auch Edwin gab ihr vollkommnen Beifall. Selbst des Götzenthums Oberpriester, Koifi, bekannte sich überzeugt; ja, er begehrte vom Könige den Auftrag, die vormals vermeinten Heiligthümer der Götzen, denen er gedient, zu zerstören, um öffentlich für die

von Gott gelehrte Wahrheit zu zeugen, und dem Truge zu höhnen, mit dem er, selbst verblendet, die andern bethört hatte. Er erbat sich vom Könige den Gebrauch eines Hengstes und eines Speers (denn die Götzenpriester der Sachsen durften nur auf Stuten reiten und mußten sich der Waffen enthalten), sprengte dann auf dem Roß mit gehobner Lanze davon, warf diese in den Tempel, ihn dadurch entweihend, und befahl ihn zu zerstören (Bedae Hist. Eccl. Angl. II. 9 - 13. — N. Chr. Geb. 626.).

74. So ward das Christenthum wieder eingeführt in Northumberland, wo doch wohl noch Spuren seines heiligen Andenkens in einigen Herzen der Briten mochten geblieben seyn, da die streitbaren Einwohner dieses Landes sich beinahe ein Jahrhundert der anfeindenden Sachsen erwehret hatten, ehe Ina dessen Eroberung vollbrachte. Edwin ließ sich taufen zu York, wo bischöflicher Sitz dem Paulinus eingeräumet ward, welcher eine große Menge zum Christenthum bekehrte (N. Chr. Geb. 627.).

75. Dieser König verwandte sich mit Eifer für Verbreitung der Wahrheit, von welcher er den Earpwald, Sohn und Nachfolger Redwald's, Königs der Ostangeln, überzeugte. Aber Earpwald ward bald darauf ermordet, und erst nach drei Jahren, als sein Bruder, der gelehrte und fromme Siegbert den Thron bestieg, faßte das Christenthum Wurzel in Ostangeln.

76. Das Reich des Edwin genoß, durch wachsame Obhut, einer solchen Sicherheit, daß gesagt ward, ein Weib hätte mit einem zarten Kinde, ohne Geleite, von Meer zu Meer unbesorgt wandeln mögen. Wo nahe bei den Landstraßen lautre Quellen waren, da ließ er an Pfählen eherne Trinkgefäße, deren keins gestohlen ward, zum Gebrauch der Reisenden aufhängen (Bedae Hist. Eccl. Ang. II. 14 – 16.).

77. Siebzehn Jahr hatte Edwin mit Ruhm und in großem Segen geherrscht, und die sieben letzten Jahre auch über den nördlichen Theil von Wallis und über die Inseln Anglesey und Man. Ueber den wälschen Fürsten Cadwallan, der feindlich ihm in's Land gefallen war, hatte er diese Eroberungen gemacht, und ihn hinein in Irland getrieben.

78. Aber Cadwallan verband sich wider ihn mit Penda, Könige von Mercia, einem alten, kriegrischen, dabei tyrannischen Fürsten, der allen Nachbarn beschwerlich, eine Geisel der Insel war.

79. Mit vereintem Heere zogen Cadwallan und Penda wider Edwin. Er begegnete ihnen bei Hatfield in Yorkshire, wo dieser treffliche König mit großem Theile seines Heers erschlagen, der übrige Theil zerstreuet ward (N. Chr. Geb. 633.).

80. Edwin war sieben und vierzig Jahr alt, als er starb. Kurz zuvor war, in eben diesem Kriege, sein einer Sohn, Osfried, ein muthiger Jüngling, gefallen. Ein andrer, Eadfried, aller Zuflucht beraubt,

übergab sich dem Penda, der ihn ermorden ließ. Nicht minder als dieser Tyrann wüthete Cadwallan, obschon er Christ war, in Northumberland; jener aber mit besonderm Hasse gegen die Religion.

81. Paulinus führte, unter dem Geleite eines tapfern Feldhauptmanns, Bassus, die verwittwete Königinn Adelburg nach Kent, sammt zweien noch unmündigen Kindern Edwin's, und dessen Enkel Iffi, Sohn des Osfried. Cadbald räumte seiner Schwester ein Landgut ein, wo sie ein Nonnenkloster baute und selbst den Schleier nahm. Die königlichen Kinder sandte sie zu ihrem Vetter, Dagobert, Könige in Frankreich, wo ihre Jugend besser gesichert war, als in dem damals so stürmischen England.

82. Osrik, ein Vetter Edwin's, gelangte nun zur Krone von Deïri; Eanfried, Adelfried's Sohn, zur erblichen Herrschaft von Bernicia. Beide erneueten den Götzendienst. Osrik ward erschlagen vor einer Stadt, aus welcher der von ihm belagerte Cadwallan einen Ausfall that. Dieser ermordete bald darauf den Eanfried, der, sammt zwölf Kriegern, zu ihm in's Lager, mit ihm zu unterhandeln, gekommen war.

83. Eanfried's Bruder, Oswald, sammelte ein kleines, aus Christen bestehendes Häuflein, und zog wider Cadwallan. Als die Heere sich begegneten, errichtete Oswald, vor gerüsteter Schaar, ein Kreuz, kniete nieder, betete, knieend die Krieger mit ihm;

dann auf den Feind. Cadwallan ward erschlagen mit großem Theile seines gewaltigen Heers (N. Chr. Geb. 634.).

84. Kraft dieses Sieges ward Oswald König im ganzen Northumberland. Das durch den Krieg zerrüttete und verwilderte Volk auf guten Weg zu führen, sandte er nach Schottland, wo er selbst in Verbannung gelebt hatte und wo er war getauft worden, und bat seine Freunde, die Gewaltigen des Landes, ihm einen erleuchteten Bischof zu senden. Der von ihnen dazu erkohrne zeigte bald strengeren als weisen Eifer, und mußte wieder heimkehren. Darauf ward, in einer schottischen Kirchenversammlung, Aidan, Abt des durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit berühmten Klosters in Hii (auch Columkill genannt), zu diesem Beruf auserfehen; ein heiliger Mann, dessen Sendung von großem Segen begleitet war.

85. Während Oswald's Regierung ließ Kynegils, König in Wessex, sich taufen vom Bischofe Byrinus, den der Pabst Honorius nach England gesandt hatte. Oswald, welcher die Tochter dieses Königes zur Gemahlinn nahm, stand als Gevatter des Täuflings, dessen Land das Christenthum annahm.

86. Oswald, gerecht, milde, weise, herrschte geliebt von allen seinen Unterthanen, und stand in so hohem Ansehen, als irgend einer der angelsächsischen Fürsten vor oder zu seiner Zeit.

87. Im neunten Jahre seiner Regierung ward er mit Krieg überzogen von Penda, und der treffliche König fiel in der Schlacht im acht und dreißigsten Jahre seines Lebens (N. Chr. Geb. 642.). Als er, von Feinden umringt, den gewissen Tod vor Augen sah, flehete er zu Gott für das Heer, daher zum Sprüchworte ward: "Gott erbarme sich der Seelen! sagte König Oswald" (Bedae Hist. Eccl. Angl. III, 1 – 12.).

88. Sein Bruder Oswy raffte die Uebrigen des Heers zusammen und zwang Penda zum Rückzuge. Dieser fiel nun wüthend ein in Ostangeln, wo Siegbert die Krone seinem Vetter Egrik übergeben hatte und in ein Kloster gegangen war. Als der fürchterliche Feind Schrecken im Lande verbreitete, holten die Ostangeln den Siegbert, der sich als einen guten Feldherrn so wie als guten König gezeigt hatte, aus seiner Einsamkeit. Er wollte, seiner Gelübde wegen, das Schwert nicht gürten, hielt einen schwanken Stab in der Hand, mit diesem zog er wider den Feind und fiel zugleich mit Egrik*) und mit der Blüthe des Heers.

89. Annas, ein Fürst aus dem königlichen Hause, folgte dem Egrik auf den Thron, und starb auch in

*) Dieser gelehrte und gottselige König, der zu Redwald's Zeit als Flüchtling in Frankreich lebte und dort erzogen ward, stiftete, als er regierte, eine Schule, wahrscheinlich zu Cambridge, dessen Universität aus diesem Ursprunge hervorgegangen zu seyn scheint.

einer Schlacht. Elf Jahr lang wüthete Penda in Ostangeln.

90. Oswy hatte nach seinem Siege Besitz genommen vom väterlichen Reiche Bernicia; und Oswin, Osrik's Sohn, von dem ihm gebührenden Deiri.

91. Sieben Jahr herrschte Oswin glücklich und geliebt, bis Oswy, um dessen Reich mit dem seinigen zu verbinden, gegen ihn auszog. Oswin vermochte nicht der überlegenen Macht Obstand zu halten und suchte, in Erwartung besserer Zeit, Zuflucht bei einem vermeinten Freunde, Grafen Hunuald. Dieser verrieth seinen Gastfreund an Oswy, welcher ihn ermorden ließ, und durch diesen Frevel Beherrscher vom ganzen Northumberland ward (Bedae H. E. A. III, 14.).

92. Dennoch blieb seine Macht gefährdet durch den fürchterlichen Penda, welcher alle von Oswy an ihn ergehende Friedensvorschläge verwarf, so daß jener es rathsam fand, ihm, wiewohl mit kleinem Heer, entgegen zu ziehen. Penda's große Heersmacht ward besiegt, er selbst erschlagen im achtzigsten Jahre des Alters, dem dreißigsten übelthätiger Regierung. Oswy eroberte Mercia, dessen größesten, mittäglichen Theil er doch dem Peada, Penda's Sohne, wieder einräumte, als Peada seine Tochter heirathete und sich taufen ließ, worauf das Christenthum sich in Mercia verbreitete. Doch behielt Oswy für sich die mitternächtlichen Landschaften Mercia's, zwischen den Strömen Trent und Humber (Bedae H. E. A. III, 24.).

93. Peada starb gewaltsamen Todes. Die Gewaltigen der von Oswy eroberten Provinz standen auf wider diesen, und Wolfhern, Peada's Sohn (oder, nach andern, jüngerer Bruder) ward König des wiedervereinigten Mercia.

94. Oswy starb acht und funfzig Jahr alt, er hat auch in Schottland erobert (Bedae Hist. Eccl. Angl. IV. 5. — N. Chr. Geb. 670.).

95. Penda hatte schon im Jahre 645 den Kenwalch, Kynegils Nachfolger im Reiche Wessex, vertrieben. Nach Penda's Tode gelangte er wieder zur Herrschaft und führte glückliche Kriege wider die wälschen Briten. Während seiner Verbannung, als er bei Annas, Könige in Ostangeln, Zuflucht genommen, scheint das von Wessex unterdrückt gewesene Sussex seine Unabhängigkeit behauptet zu haben, unter dem Könige Adelwalch.

96. Zu dieser Zeit ward auch in Sussex das Evangelium verkündiget, später als in den andern angelsächsischen Reichen in der Insel.

Der Anlaß dazu war folgender: Es ward das Land mit einer großen Dürre heimgesucht. Bei rohen Menschen äußert sich oft das Gefühl auf eine stürmische Weise, und Uebel, welche sie nicht durch Muth oder Stärke abzuwehren vermögen, stürzen sie in Verzweiflung, wenn nicht heiliger Glaube ihren Blick gen Himmel richtet. Man sah Schaaren von vier-

zig bis funfzig Menschen, sich bei den Händen haltend, von jähen Höhen des Gestades hinab sich stürzen in das Meer.

97. Sonderbar war es, daß die Südsachsen, sei es aus einem ihnen eigenthümlichen Aberglauben, sei es aus irgend einem andern Vorurtheil, keine Fische aßen, ausgenommen Aale.

98. Es lebten in dieser Gegend, unter Leitung eines gottseligen Schotten, Dikul, fünf oder sechs fromme Männer, die in einer kleinen, von Meer und Wald eingeschloßnen Halbinsel, sich dem Dienste Gottes widmeten, aber ihrer Lehre keinen Eingang bei den Südsachsen gewinnen konnten. Da kam Wilfried hin, ein, seiner Gaben, seines Eifers und seiner Schicksale wegen in der Kirchengeschichte Englands berühmter Bischof. Dieser nahm sich zuvörderst der leiblichen Nothdurft der armen Heiden an. Er und seine Gefährten versahen sich mit Netzen, fischten, vertheilten ihren Fang, lehrten die Hungernden zuerst Fische essen. So stellten sie den Fischen nach, um Menschenfischer zu werden (Matth. IV. 19.). Dadurch gewonnen sie das Vertrauen der Leutlein und nutzten es. Je mehr und mehr ließen sich unterrichten und taufen. Der Geschichtschreiber bemerkt, daß, nachdem einige sich hatten taufen lassen, ein milder Regen gefallen sei und das Land erfrischt habe. Bald ward das Evangelium allgemein angenommen. Edelwalch ward getauft in Gegenwart des Königes Welfhern, der,

seine Freude zu bezeugen, dem königlichen Täuflinge die Insel Wight und eine Landschaft in Hamptshire *) zum Pathengeschenk verehrte (Bedae Hist. Eccl. Angl. IV. 13. — N. Chr. Geb. 661.).

99. Es äußerte sich, nach Verkündigung des göttlichen Worts, in England ein großer Eifer. Die angelsächsische Geschichte dieser Zeit nennt uns gegen dreißig Personen beiderlei Geschlechts, die den Thron verließen, um sich ungestörtem Dienste Gottes in des Klosters Abgeschiedenheit zu widmen. Freilich werde ich nicht behaupten, daß sie alle mit erleuchteter Weisheit diesen Schritt thaten, wenn Könige das gefährdete Reich, Königinnen den Pallast, welcher Erben des Throns von ihnen hoffte, verließen, um Mönche zu werden oder Nonnen. Auch finden wir, daß der so eben erwähnte heilige Wilfried sich spät dazu entschloß, der Adelried, Gemahlinn Egfried's, Königes in Northumberland, den Schleier zu geben, nachdem er ihrem Begehren lange widerstanden hatte. Doch beweiset immer ein solcher Entschluß und dessen Ausführung, vorzüglich bei Personen solches Standes, ein tiefes Gefühl vom Tande irdischer Hoheit und zeitlicher Freuden; eine ernste Würdigung des Sichtbaren und des Unsichtbaren, des Zeitlichen und des Ewigen.

---

*) Beide hatte Wolfhern über Kenwalch erobert.
Turner, Hist. of the Angle-Sax.

100. Die Könige stifteten viele Klöster, aber welche Verdienste hatten auch diese Klöster unter diesem Volke *)!

101. Der unpartheiische Edmund Burke bemerkt, daß die Mönche, vorzüglich die irischen (denn aus Irland kamen viele, die in Englands nördlichen Landschaften das Evangelium verkündigten), lieber Schenkungen vermieden als sie annahmen (Burke Abridgm. of the Engl. Hist.). Und solche, welche sich dem beschaulichen Leben widmeten, wählten öde, unfruchtbare Gegenden, die sie mit eignen Händen bearbeiteten, sie fruchtbar machten, und, wie überhaupt Mönche so oft und an so vielen Orten gethan, das Beispiel guten Anbau's gaben. "Es war," sagt Burke, "durchaus nothwendig, gewisse Männer zu sondern von der allgemeinen, rohen und wilden Gesellschaft, und eine Scheidewand zu setzen zwischen ihnen und den andern, um sie geschickt zu machen zu Erlernung und Uebung der Künste und der Wissenschaften. Daher finden wir

*) Sehr richtig sagt Burke: If the monks contributed to the fall of science in the Roman Empire, it is certain, that the introduction of learning and civility into this northern world, is entirely owing to their labours (Edm. Burke Abridgment of the Engl. History). "Haben die Mönche zum Verfall der Wissenschaften im römischen Reiche beigetragen, so ist dagegen gewiß, daß die Einführung der Gelehrsamkeit und der Bildung in dieser nordischen Welt ihnen allein müsse verdanket werden."

allenthalben, bei den zu Verbreitung der Kenntnisse gemachten Einrichtungen unter jedem Volk, daß diejenigen, welche sich solchen Bestrebungen widmeten, gesondert waren, und abgeschieden von dem Haufen der Gemeinen." (Edm. Burke Abridgm. of the Engl. Hist.)

Es sei mir erlaubt, den Worten des weisen Engländers hinzuzufügen, daß, wenn die Ergründung menschlicher Wissenschaften eine solche Abgeschiedenheit der Weiseren vom Getümmel der Welt zu erfordern scheint, sie solchen viel nothwendiger ist, welche sich der Betrachtung des Unsichtbaren und des Ewigen widmen, und nicht nur das Haupt vor Zerstreuung, sondern auch das Herz vor Befleckung zu bewahren suchen, und durchdrungen von der Ueberzeugung sind, daß ohne Reinheit und ohne Demuth das Höchste nicht erschauet wird, und daß die Höhe, zu welcher der Geist ohne Reinheit und ohne Demuth emporklimmen mag, ihn an gefahrvollen Abgrund führt.

102. Diese Abgeschiedenheit entfremdete sie nicht den Bedürfnissen ihrer Nebenmenschen, vielmehr waren sie für die Menschen aller Stände von sehr großem Nutzen. Knaben wurden unterrichtet in ihren Schulen; Söhne der Gewaltigen und Söhne der Geringen. Die Mönche vervielfältigen durch Abschriften die damals so seltnen Exemplarien religiöser, classischer, wissenschaftlicher Bücher. Die Mönche waren Tröster der Unglücklichen, Vermittler zwischen den

Mächtigen und den Schwachen; manchmal zwischen König und König, manchmal zwischen König und Volk. In Zeiten verheerender Kriege und gewaltsamer Umwälzungen fanden große Flüchtlinge sichre Zuflucht in geheiligter Freistätte eines Klosters, und mancher Fürst zeigte darum sich so dankbar nach wieder behauptetem Thron, weil er in Tagen des Drangsals bei den Söhnen stiller Einsamkeit Schutz vor dem Verfolger, Trost im Leiden und Unterricht; Anlaß und Muße zur Betrachtung seines zuvor wüsten Lebens gefunden hatte, und zu einem hinfüro bessern Wandel war angeleitet, ermuntert, gestärket worden.

103. Arbeitsam, mäßig, eifrig, sich abtödtend, und wohlthätig, machten die Mönche jener Zeit einen edlen Gebrauch von den Schenkungen, welche der Gläubigen dankbare Andacht der Kirche darbot. Sie waren gleichsam das Herz, in welches sich, aus den großen Blutgefäßen des Vermögens der Reichen und der Gewaltigen, milde Gaben ergossen, die wieder von ihnen nach allen Seiten hin, durch Belebung des Fleißes und durch mildes Labsal in das feinste Geäder der Gesellschaft wohlthätig vertheilt wurden.

104. Die Könige schenkten der Kirche viele Güter, welche sie von den Heiden erobert hatten. Die Geistlichen gewonnen das Vertrauen der Leibeignen, durch Ertheilung der Freiheit (Burke.). So ward die Religion eingeführet an der Freiheit Hand! Wie hätte die Wahrheit nicht einleuchten sollen in dem

holden Lichte der auf Liebe gegründeten Religion Jesu Christi?

105. Ein kirchliches Gesetz verbot die Veräußerung der Klostergüter, es wäre denn — schöne Ausnahme! — daß der Ertrag des Verkaufs zu Lösung der Leibeignen angewendet würde.

106. Reichen und mächtigen Sündern ward oft Erneuung der Kirchen, der Landstraßen, der Brücken, oder auch Freilassung ihrer Leibeignen, Loskauf fremder Knechte, zur Buße aufgelegt *).

107. Burke läßt den Päbsten Gerechtigkeit widerfahren, indem er richtig bemerkt, daß die von ihnen nach England gesandten und auf den ersten Sitz der englischen Kirche erhobnen Erzbischöfe, Männer von großen Verdiensten gewesen. Die Kirche verehrt sie als Heilige. Sie folgten auf einander in dieser Ordnung: Augustinus, Laurentius, Mellitus, Justus, Honorius, Deusdedit, Theodorus. Alle diese Männer waren Mönche, und erwarben durch ihre Amtsführung dem Mönchsstande solches Ansehen, daß bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts keiner zum Stuhle von Canterbury gewählt ward, der nicht Mönch ge-

*) Instauret etiam Dei Ecclesiam, et instauret vias publicas, pontibus super aquas profundas et super coenosas vias; et manumittat servos suos proprios, et redimat ab aliis hominibus servos suos ad libertatem.

Lex. Ecclesiae Edgari.

wesen. Odo war die erste Ausnahme, ließ sich aber, obgleich er schon Bischof (nach Einigen zu Wilton, nach Andern zu Schereburne) war, aus Achtung für das erbauliche Herkommen der Kirche zu Canterbury, in einen geistlichen Orden aufnehmen, ehe er Besitz von seiner Würde nahm.

108. Der Pabst Vitalianus wollte, nach dem Tode des Deusdedit, den Hadrian, einen Afrikaner, Abt in der Gegend von Neapel, einen gottseligen, sehr gelehrten, der griechischen eben so sehr wie der lateinischen Sprache kündigen Mann, ihm zum Nachfolger senden; dieser aber lehnte den Antrag ab und empfahl Andreas, einen Mönch, der sich durch Kränklichkeit entschuldigte. Darauf empfahl Hadrian den Theodor, einen griechischen Mönch, geboren zu Tarsus in Cilicien (Vaterstadt des Apostels Paulus), einen gottseligen, mit hohem Geiste, glänzenden Talenten und tiefer Gelehrsamkeit begabten Mann. Der Pabst folgte dem Rathe des Hadrian, wollte aber daß Hadrian mit Theodorus gehen sollte, welches er auch that und Abt in Canterbury ward. Theodor war sieben und sechszig Jahr alt, als er sein erzbischöfliches Amt antrat. Ueber ein und zwanzig Jahre stand er ihm vor, mit der Weisheit eines Greises, mit Mannes-Kraft und mit dem Feuer der Jugend. Seine erste Sorgfalt wandte sich auf den Unterricht der Jünglinge. Im Jahre, da er angekommen war, gründete er eine Schule, in welcher alle

Wissenschaften und die alten Sprachen gelehret wurden. Er hatte viele Bücher aus Rom mitgebracht, unter andern eine schöne Handschrift der unsterblichen Gesänge des Homer (Ed. Burke's Abridgm. of the Engl. History.). Sein Freund, der ehrwürdige Abt Benedict Biscop, welcher verschiedne Male nach Rom reisete, brachte jedesmal viele Schriften für die Büchersammlung dieser Schule mit sich. Der Abt Hadrian war Aufseher und erster Lehrer dieser Anstalt, aus welcher viele verdienstvolle Männer hervorgegangen. Bede sagt, er habe viele, die in ihr gebildet worden, gekannt, welche mit dem Griechischen und mit dem Latein so vertraut gewesen, wie mit ihrer Muttersprache.

100. Einige Spaltungen waren eingerissen in Englands Kirchen. Es gelang dem Theodor, sie alle zu vereinigen im Glauben, im Gottesdienst und in der Kirchenzucht. Einige zu große Bisthümer wurden getheilt, viele neue wurden errichtet; er ermunterte die Großen neue Kirchen zu bauen, über welche sie und ihre Erben das Patronatrecht erhielten. Unter ihm ward den Pfarrern bestimmter Unterhalt gesichert, ihm gebührt die Ehre mancher weisen kirchlichen Einrichtungen, welche England ihm noch jetzt verdanket (Bedae Hist. Eccl.). Im Jahre 679 stiftete er Friede zwischen Egfried, König in Northumberland, und dessen Schwager, Ethelred (oder Adelried), König in Mercia. Theodor starb als er acht und achtzig

Jahr alt war, im Jahre 690 (Burke's Abridgment; Robert Henry's History of Great-Britain; Turner's Hist. of the Angl. Saxons.).

110. Die englische Kirche stand in der genauesten Verbindung mit der Mutterkirche zu Rom, welcher sie unmittelbar ihr Daseyn verdankte. Sie schöpfte auch, sowohl aus den schon erwähnten trefflichen Schulen in Wallis, welche der heilige Germanus gestiftet hatte, und wo die Zöglinge seiner großen Jünger Iltut und Dubritius von Geschlecht zu Geschlecht sich Jahrhunderte lang auszeichneten; als auch aus zwei andern nicht minder verdienstvollen Schulen.

111. Hii, oder Columkill, ist der Name eines kleinen Eilandes im westlichen Ocean, eigentlicher eines unfruchtbaren Felsen. Dies war der Sitz eines Klosters, dessen Mönche, bei strenger Abtödtung und ernster Beschaulichkeit, auch den Wissenschaften mit Fleiß oblagen. Ihnen war, unter bischöflicher Autorität, die Aufsicht der Schulen in den nördlichen Theilen Englands und Irlands anvertrauet worden, ja auch die Seelsorge.

112. Ein noch kleineres Inselchen, in der Mündung des Tee, im nördlichen Theile Northumberlands, Lindisferne, ward — so schreibt ein Protestant — geheiliget durch die Abtödtungen des Einsiedlers Cuthbert. Dieser heilige Mann hatte sich dem Unterrichte der ärmsten Menschen mit zartester Liebe gewidmet, und ward dann zum Bischofe von Lindisferne, von

Theodor geweihet. Seinetwegen wird das Inselchen auch noch öfter Holyisland (heilige Insel) als Lindisferne genannt. Nach seiner Zeit ward hier ein Kloster gebauet, welches aus Furcht vor Seeräubern auf das nahe feste Land, dann, auch dort noch gefährdet, nach Durham verlegt ward. Burke sagt, es sei vielleicht die berühmteste Schule jener Zeit in England gewesen, deren höchster Ruhm sei, daß der ehrwürdige Bede unter ihren Zöglingen gezählt werde.

113. Bede ward geboren im Jahr 673, und starb 735. Viele seiner zahlreichen Schriften haben sich erhalten, andre sind untergegangen. Bede war ein Weiser und ein Dichter, schrieb und sang von mancherlei Gegenständen. Die Kirchengeschichte Englands ist für uns das wichtigste seiner Werke. Er schrieb auch viele Homilien, legte fast die ganze heilige Schrift aus, schrieb über die Naturkunde, war kein Fremdling in der Sternkunde. Bekannt mit allen Lehrgebäuden der griechischen Philosophen, nahm er Aristoteles zum Führer. Er gab Auszüge aus den Werken der berühmtesten Weisen des Alterthums, des Plato, des Aristoteles, des Cicero, des Seneca, und andrer.

114. Trugen gleich die wissenschaftlichen Bestrebungen des Bede und seiner Zeitgenossen das Gepräge jener Zeit; — welche der dunkleren des späteren Mittelalters voranging — hegten sie gleich theils beschränkte, theils ausschweifende Begriffe in der Na-

turlehre und in der Sternkunde; verkannten sie gleich wahrscheinlich oft die hohe Einfalt und die Schönheit der griechischen Dichter; so zogen doch diese Bestrebungen den Geist ab von den Alltäglichkeiten des Lebens, bewahrten ihn vor dem Roste jedes niedrigen Verkehrs, gaben Erweiterung und Würde ihrem Daseyn, — welches der eigentliche Zweck der Wissenschaften ist; — und wenn auch durch Nebel des Jahrhunderts ihre Weltweisheit, und durch gleichzeitige Allegorieensucht die höhere Weisheit der heiligen Schrift oft verdunkelt ward; so entschwang sich doch dem Sichtbaren und dem Zeitlichen der Geist zum Unsichtbaren und zum Ewigen. Fromme Demuth schützte, bei manchmal schwindelnder Phantasie, doch das Herz vor schwindelndem Stolz; mit reinem Wandel, geleitet von kindlichem Glauben und geheiliget durch Liebe, leuchteten sie dem Volke vor.

115. Bede hat auch Unterricht genommen von Jüngern Theodor's und Hadrian's; auch noch vom Abte Benedict Biscop und von dessen Jünger und Nachfolger Ceolfried, Männern, welche alle tiefgelehrt und heilig im Wandel waren.

116. Aldhelm (oder Adhelm), nahe verwandt mit Ina, dem großen Könige in Wessex, dessen bald wird erwähnet werden, vermehrte in Frankreich und in Italien den Schatz seiner schon daheim gesammelten Kenntnisse; ging nach seiner Rückkehr in England in die Schule des Abts Hadrian in Canterbury. Er war

ein Mann von allgemeiner Gelehrsamkeit, und dichtete sowohl im Latein wie in der Muttersprache. Beinahe zweihundert Jahre nachher war ein englisches Lied von ihm im Munde aller Engländer, und der große Alfred hielt ihn für den größten angelsächsischen Dichter. Er ward Abt von Malmesbury, dann Bischof von Shereburn; *) er starb im Jahre 709 auf einer bischöflichen Reise in seinem Sprengel. Sein Andenken blieb in hohen Ehren und heilig (Malmesbury de gestis pontif.; Robert Henry.).

117. Ueber die Ehre, den Alcuin hervorgebracht zu haben, zanken England und Schottland. Gewiß ist, daß er Mönch und Diakon der Kirche zu York war, und daß ihn höhere Weihen anzunehmen die Demuth abhielt. In York legte er den Grund zu der weit ausgebreiteten Gelehrsamkeit, die ihn so berühmt machte. Schon in York lernte er nicht nur Griechisch und Latein, sondern auch die Anfangsgründe des Hebräischen. Offa, König in Mercia, sandte ihn nach Paris zu Karl dem Großen, wo es ihm gelang, streitige Handlungsangelegenheiten zwischen beiden Fürsten in der Güte beizulegen. Karl, welcher in hohem Grade das eigentlichste Verdienst der Könige besaß, das Verdienst in andern zu sehen, es zu ehren, zu ermuntern und es anzuwenden, gewann ihn so lieb, daß er, mit

*) Später ward der bischöfliche Stuhl von Shereburn nach Salisbury versetzt.

Offa's Genehmigung, ihn bei sich behielt, als weisen Rath, ja als trauten Freund. Der zu dieser Zeit zerrüttete Zustand der englischen Reiche, unter dem auch die Kirche sehr litt, machten dem Alcuin diesen Beruf willkommen (Alcuin Ep.). Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und von lautrer Frömmigkeit. Wir haben noch Briefe Karl's des Großen an ihn, welche beiden gleiche Ehre machen. Alcuin starb zehn Jahre vor Karl, im Jahre 804 (Eginhard in vita Caroli.).

118. Aus Britannien, welches jemand, wo ich nicht irre, ein Pabst, die Insel der Heiligen genannt hat, sind, so wie aus dem benachbarten Irland, in frühen Zeiten viele Boten des Evangeliums hinüber auf das feste Land gegangen. Mit daurender Dankbarkeit müssen wir Deutsche den Winfried nennen, gebürtig aus Kirton in Devonshire. Bekannter ist er uns unter dem vom Pabste Gregor II. ihm gegebenen Namen Bonifacius. Er ward geboren gegen 680, widmete sich dem apostolischen Amt, verkündigte das Evangelium den Baiern, Thüringern, Hessen, Ostfranken, Sachsen und Friesen. Er ward erster Erzbischof zu Mainz, dem ältesten und höchsten Stuhl der deutschen Kirche, und starb als Märtyrer bei den Friesen, in einem Auflaufe der Heiden, in welchem zugleich verschiedne seiner frommen Genossen ermordet wurden (S. Willibaldi vita Bonifacii. — N. Chr. Geb. 755.).

119. Ein englischer Schriftsteller bemerkt, daß die angelsächsische Heptarchie — oder, wie er sie nennt, Octarchie — in ihren Königen eine ununterbrochene Reihe von großen Männern gehabt, so daß kein Zeitpunkt zu finden sey, in welchem nicht auf einem dieser Thronen ein Fürst von ausgezeichnetem Verdienst gesessen, sei es der Tapferkeit und der Kriegskunde, der Gelehrsamkeit, der Gesetzgebung, der Frömmigkeit. Daher sei es gekommen, daß das Volk der Angelsachsen, trotz der Wandelbarkeit des Zustandes einzelner Reiche, dennoch, als Nation betrachtet, schnelle Fortschritte genommen habe in Bildung und in Macht (Turner's Hist. of the Angl. Sax.). Es wäre doch auch traurig, wenn in sieben zusammen bestehenden Reichen jedes Licht königlichen Verdienstes zugleich ausgegangen wäre! Die vermeinte Zunahme an Macht und an Bildung möchte schwer zu erweisen seyn; auch nicht natürlicher Weise zu vermuthen, unter so vielen Kriegen und häuslichen Unruhen; und wir werden sehen, daß die Engländer, selbst, nachdem Egbert sie in Einem Reiche vereinigt hatte, dennoch nach ihm den Dänen wahrscheinlich erlegen wären, wenn nicht Gott einen Mann, wie Alfred war, erweckt hätte.

120. Nach dem Tode Kenwalch's, Königes in Wessex (N. Chr. Geb. 672.), stand seine Wittwe Saxburga der Reichsverwaltung vor mit Klugheit und mit Kraft. Nach Einigen starb sie nach zweijähriger Herrschaft (S. Hume.); Andre berichten, sie sei von

den Großen, die sich weiblichem Befehl nicht fügen wollten, vom Throne gestoßen worden.

121. Ihr dritter Nachfolger, Ceadwalla, war kriegerisch und in seinen Unternehmungen glücklich. Nach ihm bestieg Ina den Thron, nicht Sohn des Vorgängers, aber gleich ihm vom königlichen Stamme (N. Chr. Geb. 688.). Er war einer der größten Könige der Angelsachsen. Groß als weiser Gesetzgeber, als muthiger und kriegskundiger Feldherr, als edelmüthiger Sieger.

122. In einem Kriege mit den Briten eroberte er die Landschaft Somerset. Er ließ die Einwohner im Besitz ihres Landes, ermunterte die Heirathen zwischen ihnen und den Sachsen, beherrschte jene nach gleichem Gesetz wie diese. Nach sieben und dreißigjähriger, so wohlthätiger als glänzender Regierung, wallfahrtete er nach Rom, wo er starb, nachdem er eine Schule für sächsische Jünglinge, welche diesen Sitz der Wissenschaften besuchen würden, gestiftet hatte (Bedae Hist. Eccl. V, 7.; Hume's Hist. of Engl.; Turner's Hist. of the Angl. Saxons. — N. Chr. Geb. 728.).

123. Wer wollte dem, der so für andre gelebt hatte, mißgönnen oder verargen, daß er den Abend seines Lebens für sich selbst lebte!

124. Meine Leser mögen mir wohl verzeihen, daß ich sie nicht durch das ganze Labyrinth der angelsächsischen Geschichte führe, sondern Egbert zu er-

reichen alle, der, nach zerrüttenden Unruhen im königlichen Hause von Wesser, zur Herrschaft dieses Landes gelangte.

125. Siegbert, ein unwürdiger König, war vom Thron gestoßen, Kynewolf (oder Kenwolf) darauf erhöhet worden. Dieser führte glückliche Kriege mit den Briten, ward aber besiegt in einer Schlacht von Offa, Könige in Mercia, und durch Meuchelmord getödtet von Kynehard, Bruder des abgesetzten Siegbert (N. Chr. Geb. 784.). Kynehard, welcher nach dem Reiche strebte, ward erschlagen. Brithrik (oder Beorthrik) ward König; er war vom königlichen Hause, hatte aber nicht so nahes Recht auf den Thron als der junge Egbert, Sohn des Adelmund, Urenkel von Inegil, dem Bruder des Königes Ina *).

126. Nur an Reife des Alters stand Egbert dem Brithrik nach, war an Eigenschaften ihm weit überlegen, schien daher diesem desto mehr ein gefährlicher Nebenbuhler, da mit jedem Monate der einzige Vorwand seiner Zurücksetzung immer mehr dahin schwand.

*) Wegen Egbert's Jugend mag Brithrik seyn vorgezogen worden. Das war nicht ungewöhnlich nach Sitte der alten Deutschen, die in Ernennung ihrer Fürsten bei'm Fürstenstamme blieben, aber mit Freiheit der Wahl, daher dem näheren Blutsfreunde des letztverstorbenen Fürsten, den entferntern vorzogen, wenn dessen Verdienst oder kräftiges Alter solchen Vorzug zu heischen schienen.

127. Dem Jünglinge war der Aufenthalt bei'm Vetter weder angenehm noch sicher. Er ging zu Offa, dem Könige in Mercia.

128. Offa war sehr mächtig. Er hatte Lothar, den König von Kent, und Kynewolf, den König von Wessex, besiegt. Durch frevlenden Meuchelmord seines Gastes Adelbert, eines viel verheißenden Jünglings, dem er seine Tochter Edelfried (oder Elfried, Alfrede) verlobt hatte, und den er bei der Verlobungsfeier ergreifen und enthaupten lassen, hatte er dessen Reich Ostangeln an sich gerissen.

129. Um das ihm verdächtige Verhältniß zwischen Offa und Egbert zu stören, und selbst eine Stütze an dem Könige von Mercia zu erhalten, freiete Brithrik um Eadburga, eine andre Tochter desselben, und ward mit ihr vermählt.

130. Um nicht das Opfer dieses Beilagers zu werden, floh Egbert nach Paris (N. Chr. Geb. 788.) zum großen Karl, Könige in Deutschland, in Frankreich und in Italien, einen für Herrschaft gebornen Mann, desgleichen vielleicht die Welt seit Cyrus Zeit nicht gesehen hatte.

131. Ungefähr ein halbes Jahrhundert, nachdem Hengst und Horst mit Angelsachsen in Britannien gelandet waren, eroberte Clovis, ein Fürst der Franken, das nach diesem Volke, so wie England nach jenen, benannte Land. Sachsen und Franken waren lange

in viele von eignen Häusern beherrschte Stämme vertheilt gewesen. Im eroberten Britannien blieben beinahe vierhundert Jahr die sächsischen Reiche getrennt. Clovis aber ward Herrscher vom ganzen Frankreich, wo zwar unter seinen Söhnen das Land vierfach getheilt, dann aber unter dem jüngsten derselben, Clotar I., wieder vereinigt ward; und nach neuer Theilung, unter Clotar II., Enkel Clotar's des Ersten.

132. Die fränkischen Könige versanken nach und nach in Trägheit, und es ward Sitte bei ihnen, dem Major Domus, das heißt ursprünglich dem Obermarschall, die Sorge der Regierung zu überlassen *), und mit solchem Umfange, daß dieser bald, wie die Großvesire unter schwachen Osmanen, die ganze bürgerliche Macht mit der kriegerischen in sich vereinigte. Weit mächtiger aber ward schon in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts diese Würde, als sie erblich an Ein Geschlecht kam. Pipin, der letzte Major Domus,

*) Dieser Mißbrauch schlich desto natürlicher ein, da bei kriegerischen Völkern der König von Kriegern umringt war, daher der lateinische Ausdruck castra, welches Fürstenhof und Lager bedeutet; daher auch unser Ausdruck Hoflager. Der fränkische Obermarschall war als solcher auch Oberst der Leibwache, so wie der römische magister officiorum, oder comes domesticorum dem Hofe und zugleich der Hauswache des Kaisers vorstand. Vereinigung der bürgerlichen mit der kriegerischen Macht in einem Unterthan, ist immer Mißbrauch.

hatte sich groß gezeigt in der Reichsverwaltung und an der Spitze des Heers, als er, in der Mitte des achten Jahrhunderts (N. Chr. Geb. 750.), statt des auf dem Reichstage Soissons entsetzten Childerich III., zum Könige der Franken erkohren ward.

133. Pipin starb im achtzehnten Jahre der Regierung (N. Chr. Geb. 768.), vier und funfzig Jahr alt. Seine Söhne Karl und Karlomann theilten das Reich. Neustrien, welches sich von der Schelde und der Maas bis an die Pyrenäen und an das Meer erstreckte, fiel Karlen zu; dem Karlomann Austrasien. Dieses dehnte sich von der Schelde und der Maas über den Rhein hin, fast über die westliche Seite Deutschlands. Drei Jahre nachher starb Karlomann (N. Chr. Geb. 771.), dessen unmündige Söhne wohl kein bestimmtes Recht sich zu beklagen hatten, daß, nach altdeutschem Gebrauch, der rüstige Karl, welcher im dreißigsten Jahre war, ihnen vorgezogen ward.

134. Egbert ward gütig von Karlen aufgenommen (N. Chr. Geb. 788.). Dem großen Manne entgingen nicht die glücklichen Anlagen des edlen Flüchtlings, und dieser bildete sich am Hoflager des fränkischen Königes, dessen Geist nicht nur die öffentlichen Verhältnisse umfaßte, sondern für künftige Jahrhunderte sie ordnete; neben dessen siegprangendem Waffengeräusch auch die holden Musen Schatten fanden; der nicht unbekannt mit den Gesängen der Griechen

und Latiums, auch die alten Bardenlieder der Deutschen aus dem Staube hervorzog *).

135. Egbert zog mit Karl in's Feld; die Schule der Widerwärtigkeiten ward ihm nicht nur lehrreich, sondern auch reich an Freude.

136. Brithrik, König in Wessex, ließ indessen sich beherrschen von der verbuhlten und grausamen Eadburg, welche jeden, der durch Gunst des Königes ihren herrschsüchtigen Argwohn reizte, bei ihm anzuschwärzen suchte, daher verschiedne hingerichtet, andre ihres Amts entsetzet, oder, wenn es ihr nicht gelang ihren Gemahl gegen sie einzunehmen, von ihr vergiftet wurden. So mischte sie einen Trank für einen jungen Günstling; da aber der König mit ihm aus Einem Becher trank, starben sie beide.

137. Die Unselige entging der verdienten Strafe durch Flucht. Sie begab sich zum Könige Karl und führte große Schätze mit sich. Als sie vor ihm erschien, ihm kostbare Geschenke darbot, und ein Sohn·

*) Wilhelm Malmesbury (sein eigentlicher Name war Somerset), ein Benedictinermönch aus dem zwölften Jahrhundert, und ein schätzbarer Geschichtschreiber, sagt von den Enkeln dieser Franken: Est enim gens illa et exercitatione virium, et comitate morum, cunctarum occidentalium facile princeps. Er sagt auch, daß Egbert regnandi disciplinam a Francis acciperet, und daß er bei ihnen aciem mentis expediret, et mores longe a gentilitia barbarie alienos induceret (Malmesbury Hist. II. 1.).

des Königes bei ihm stand, soll er scherzend zu ihr gesagt haben: "Wähle mich oder meinen Sohn." Sie antwortete: "Ich wähle den Sohn, weil er jünger ist." — Hättest du mich gewählt," erwiederte Karl, "so würd' ich dich meinem Sohne geben, da du aber ihn gewählt hast, so sollst du keines von beiden seyn." Karl ernannte sie zur Aebtissinn, ward aber durch ihr schändliches Leben gezwungen, sie aus dem Kloster zu stoßen, worauf sie ein jammervolles Leben führte, mit einem Knecht nach Italien zog, und in hohem Alter zu Pavia auf den Straßen ihr Brod erbettelte (Asserii Annales regis Alfredi.).

138. Die Großen in Wessex riefen Egbert nun zurück, letzten Sprößling des ehmals vergötterten, als Eroberer, König, Gesetzgeber und Ahnherrn vieler Könige in Skandinavien unter dem Namen Odin, in Deutschland unter dem Namen Wodan, verehrten Helden.

139. Egbert verließ den großen Karl in eben dem Jahr, in welchem dieser am Weihnachtstage vom Pabste Leo III. in Rom als römischer Kaiser gekrönt ward (N. Chr. Geb. 800.), welche Würde mit dem deutschen Königthum über ein Jahrtausend verbunden blieb.

140. Als Egbert den Thron bestieg, war das sogenannte Siebenreich zu einem Dreireich zusammen geschmolzen, welches bestand aus Wessex, Mercia und Northumberland.

141. Schon seit länger als einem Jahrhundert war von Ceadwalla, durch Eroberung von Sussex, die Macht von Wessex ansehnlich vermehrt worden.

142. Weit mächtiger als Wessex war das schon an sich große Reich von Mercia geworden. Wir haben gesehen, wie Offa, nach treuloser Ermordung des mit seiner Tochter Elfrieda verlobten Adelbert, Ostangeln an sich gerissen hatte. Auch die Könige von Kent und von Essex waren durch Offa abhängig geworden von Mercia.

143. Northumberland, ehmals mächtig und blühend unter Edwin, glücklich unter Oswald, ward jetzt zerrüttet von innern Unruhen, und verdankte seine Unabhängigkeit der zwischen Wessex und Mercia obwaltenden Eifersucht.

144. Während der neunzehn ersten Jahre der Regierung Egbert's ward Mercia noch mit gewaltiger Hand beherrscht von Kenwolf, der den König von Kent besiegt, und seinen eignen Bruder Kuthred in Besitz des erledigten, ihm nun zinsbar gewordenen kentischen Throns gesetzt hatte.

145. Die großen Eigenschaften des wessexschen Egbert scheinen dem kriegrischen Kenwolf sehr eingeleuchtet zu haben, da er, bei entschiedner Obermacht, sich dennoch keiner Unternehmung wider ihn erkühnte.

146. Egbert gewann je mehr und mehr die Liebe seines Volks, durch Weisheit und durch Milde seiner während der ersten zwölf Jahr friedlichen Regierung.

147. Im dreizehnten führte er mit günstigem Erfolg einen Krieg wider die westlichen Briten von Devonshire und von Cornwallis (N. Chr. Geb. 813.).

148. Schon neunzehn Jahr hatte Egbert geherrscht, als Kenwolf starb (N. Chr. Geb. 819.). Dieser hinterließ das Reich von Mercia einem siebenjährigen Sohne, Kinelm, unter Vormundschaft seiner erwachsnen zwei Töchter. Die von Ehrgeiz entzündete Wenfreda ließ ihren Bruder in einem Walde ermorden; genoß aber nicht ihres Frevels, da Keolwolf, ihr Oheim, den Thron behauptete, von welchem er im zweiten Jahre gestoßen ward von Beornulf, einem Emporkömmling, der nicht von königlichem Geblüte war.

149. Dieser vermaß sich des Kriegs wider Egbert, griff ihn an mit Obermacht und ward besiegt. Sogleich sandte Egbert seinen Sohn Adelwolf mit einem Heere nach Kent, und vereinigte sowohl dieses Reich als Essex mit dem seinigen. Den jungen Fürsten begleitete oder führte vielmehr bei dieser Unternehmung Egbert's Rath, der kluge und kriegrische Alstan, Bischof zu Sherburne. (Man findet ihn auch Ealstan geschrieben.)

150. Egbert, so vorsichtig als unternehmend, drang nicht sogleich in Mercia vor, erregte aber die Ostangeln zum Aufstande wider Beornulf, der gegen sie zu Felde zog, besiegt und erschlagen ward (N. Chr. Geb. 825.).

151. In gleicher Unternehmung hatte Ludekan, Beornwulf's Nachfolger, zwei Jahre nachher, gleiches Schicksal.

152. Ohne thätigen Antheil an dem, was in Ostangeln geschah, zu nehmen, sah Egbert die Kräfte von Mercia sich verzehren in diesem Kriege. Auch ließ er anfangs geschehen, daß Wiglaf, einer der Gewaltigen des Reiches Mercia, den königlichen Namen in diesem Lande führte, wo doch Egbert mehr als jener vermochte.

153. Plötzlich aber ließ er durch ein Heer ihn überfallen. Unvorbereitet auf den Krieg floh Wiglaf in das Nonnenkloster Croyland, wo Elfrieda, Offa's Tochter, die nach Ermordung ihres Bräutigams den Schleier genommen hatte, dem Flüchtling einen Schutz gewährte, den der Sieger ehren mußte.

154. Durch Vermittlung des Abts von Croyland ward Wiglaf zwar auf den Thron von Mercia wieder hergestellt, aber dem Egbert pflichtig und zinsbar (Ingulf. *).

*) Ingulf, Abt von Croyland im elften Jahrhundert, hat uns ein von Wiglaf dem Kloster ertheiltes Privilegium aufbewahrt, in welchem dieser König erklärt, daß er die Bestätigung desselben "von seinen Herren, Egbert und Adelwolf, bewirket habe." Solch ein Vasall ward unter Egbert der König von Mercia: solche auch die Könige von Ostangeln und von Northumberland, die er, dem Namen nach, bestehen ließ.

155. Nach vielen zerrüttenden Umwälzungen und einem darauf erfolgten Zwischenreiche in Northumberland', war Eanred, Sohn des Königes Eardulf, zu diesem Throne gelanget. Egbert zog gegen ihn, Eanred unterwarf sich und blieb auf entwürdigtem Thron (N. Chr. Geb. 827.). Einen solchen Schattenkönig duldete Egbert's Stolz auch in Ostangeln.

156. Daß diesem herrschsüchtigen Fürsten die Vereinung aller sächsischen Reiche in England gelang, darf uns nicht wundern. Hatte er mit großem Verstande den Plan zu Gründung der englischen Monarchie entworfen; und zeigte er so viel Muth als Klugheit bei der Ausführung, so waren doch auch die Umstände ihm sehr günstig. Seit Kenwolf's Tode war durch persönliche Eigenschaften keiner unter den drei andern noch bestehenden Königen furchtbar. Ihre Reiche waren zerrüttet, sie selbst Emporkömmlinge. Eine Sprache, Eine Sitte verband diese Reiche; sich vereint zu sehen unter dem letzten Sprößlinge des Heldenstamms schien ihnen so ersprießlich als ehrenvoll.

157. Im folgenden Jahre zog Egbert aus gegen die nördlichen Theile von Wallis, eroberte Denbigshire und die Insel Anglesey (N. Chr. Geb. 828.).

158. So wenig der herrschsüchtige Ehrgeiz dieses Mannes mag gerechtfertiget werden, gereichte doch die durch ihn erstrebte Vereinigung der Reiche dem Volke der Angelsachsen zu großem Glück. Nur vereint unter einem kriegrischen Fürsten vermochten sie

einem neuen Feinde Obstand zu halten, welcher der Insel so furchtbar ward.

159. Der ganze Norden von Europa ward von vielen kleinen Königen beherrscht, die mit ihnen gleichgesinnten Männern und Jünglingen des Volks nur Ein Gewerbe ehrten, den Krieg! Nur Einen Ruhm, Eine Wonne liebten, den Krieg! Ehrenvoll war ihnen nur des Kriegers Leben; ehrenvoll für ihnen nur der Tod in der Schlacht. Ihre Religion lehrte sie, daß nur solche, die in der Schlacht gefallen wären, Antheil nehmen dürften an Valhalla's *) Freuden, wo sie der höchsten Wonne genießen, Meeth und Bier in Fülle trinken, täglich sich in Kämpfen zerhauen und wieder heil werden, täglich einen ungeheuren Eber jagen und ihn verzehren sollten, der auch immer wieder heil würde. Ueber diese Vorstellung, welche ihrer Neigung schmeichelte, vergaßen sie, daß die Jahrtausende der Freuden in Valhalla doch keine Ewigkeit wären! Daß dereinst, bei einsinkender Dämmerung der Götter, die Götter selbst dahin schwinden sollten, und dann der Ewige, Alfadur (Allvater), über die Helden Valhalla's wie über alle Menschen Gericht halten, die Tugend mit ewigen Freuden belohnen, Ungerechtigkeit aber und Laster mit ewiger Quaal bestrafen würde.

---

*) Valhalla, Todtensaal. Val, Leiche. Daher unser Wort Walstatt.

160. Unter den nordischen und sächsischen Helden zeichneten sich als furchtbarste Verderber solche aus, welche Schiffe bestiegen, auf Abentheuer, das heißt auf Raub, ausgingen; im Meere die Schiffe nahmen, die ihnen begegneten; jedes Gestade anfeindeten, wo sie landeten; Menschen, Vieh und fahrende Habe raubten, in die Schiffe warfen, dann in diesen, die sie geflügelte Rosse des Meers nannten, an Beute reich und mit Ruhm gekrönt, heimfuhren.

161. Anführer solcher Unternehmungen waren Könige, die nicht eines Fußes breit Land besaßen, keine Unterthanen hatten, als freiwillig sie begleitende Männer und Jünglinge. Man nannte sie Vikinger, das heißt, nach der Erklärung eines tiefen Erforschers nordischer Alterthümer (Olai Wormii antiquitates Danicae.), Buchtkönige, oder Baikönige, weil sie mit ihren Fahrzeugen in Meerbusen zu lauren pflegten auf vorüber segelnde Schiffe, oder günstigen Wind erwarteten *). So ehrenvoll schien dieses räuberische Leben unsern heidnischen Altvordern, wie ehmals den Griechen in früher Heldenzeit. Diese und jene gingen oft bloß auf Abentheuer aus, um Menschen und

*) Wiek heißt im Niedersächsischen eine Bai, ein Meerbusen. Daher der Name der Stadt Schleswig, weil sie an der Schley, einer langen, tief in's Land hineingehenden Meeresbucht liegt. Diese Vikinger nennt man auch Seekönige.

Habe zu rauben; oft auch um ferne Gestade heimzusuchen, Städte zu überfallen, alles was waffenfähig war zu ermorden, die andern unter eisernes Joch der Knechtschaft zu bringen, und Besitz zu nehmen vom verödeten Lande und der von den alten Einwohnern ausgeleerten Stadt *). So gründeten schon manche der griechischen Helden, nachdem sie Troja zerstört hatten, Pflanzstädte, Diomedes und Idomeneus in Italien, Teucer in der Insel Cyprus. So wurden später von griechischen Abentheurern viele Pflanzstädte gegründet, in Italien, Sicilien, in Afrika und anderswo, selbst in Gallien und Spanien.

---

*) Selbst bei'm menschenfreundlichen Homer will der weise Nestor den noch unerkannten jungen Telemachos, und die in Mentor's Gestalt ihn begleitende Göttinn Athene, nicht beschämen, auch befremdet es sie nicht, wenn er sie fragt:

Ὦ ξεῖνοι, τίνες ἐστέ; πόθεν πλεῖθ' ὑγρὰ κέλευθα;
Ἤ τι κατὰ πρῆξιν; ἦ μαψιδίως ἀλάλησθε,
Οἷά τε ληϊστῆρες ὑπεὶρ ἅλα; τοί γ' ἀλόωνται
Ψυχὰς παρθέμενοι, κακὸν ἀλλοδαποῖσι φέροντες;

Hom. Odys. III. 71 - 74.

Fremdlinge, sagt, wer seyd ihr? woher durchschifft ihr die Woge?
Ist es vielleicht um Gewerb? Ist's ohne Wahl, daß ihr umirrt,
Gleich wie ein Raubgeschwader im Salzmeer, welches umherschweift,
Selbst darbietend das Leben, den Fremdlingen Schaden bereitend!

Voß Uebers. der Odyssee.

162. Solche waren Hengst und Horst und die andern der Abkunft von Wodan sich rühmenden Gründer der angelsächsischen Reiche.

163. Unsichrer Nachrichten von früheren Landungen der Dänen nicht zu gedenken, finden wir, daß zu Brithrik's Zeit einige das Land zu erkunden sich in Wessex zeigten; den Beamten, der sie über ihre Absicht befragte, erschlugen, und schnell wieder absegelten (N. Chr. Geb. 787. — Saxon. Chron.). Sieben Jahr nachher wurden andre, welche ein Kloster in Northumberland geplündert hatten, von den Einwohnern erschlagen (N. Chr. Geb. 794.). Im zwei und dreißigsten Jahre der Regierung Egbert's (N. Chr. Geb. 832.) suchten Dänen die zu Kent gehörige Insel Sheppey heim, plünderten sie, und segelten ab. Im folgenden Jahr (N. Chr. Geb. 833.) kamen sie in fünf und dreißig Schiffen nach Dorsetshire, behaupteten in einer Schlacht das Feld wider Egbert, scheinen den Sieg mit vielem Blute der Ihren erkauft zu haben, denn sie zogen wieder ab. Nach zwei Jahren (N. Chr. Geb. 835.) landeten sie in Cornwallis, wo die Einwohner sich mit ihnen wider Egbert verbündeten, welcher in großer Feldschlacht das vereinte Heer besiegte.

164. Dieser große König starb nach sieben und dreißigjähriger, thätiger und glänzender Regierung (N. Chr. Geb. gegen das Jahr 837.), in einem Zeit-

punkte, da England, von den Dänen gefährdet, seiner am meisten zu bedürfen schien.

165. Adelwolf's Gemüthsart würde ihn selbst zu ruhigen Zeiten nicht zur Herrschaft geeignet haben, wie viel weniger jetzt!

166. Ein Glück war es für ihn, daß der kluge Bischof Alstan, den Egbert als Rath und als Feldherrn sehr geehret hatte, ihm zur Seite stand. Dieser erhielt Ordnung in der Reichsverwaltung, sorgte für den Schatz, sammelte ein starkes Heer.

167. Im ersten Jahre der Regierung Adelwolf's kam ein Heer Dänen in vier und dreißig Schiffen nach Southampton (in Wessex), ward aber zurückgeschlagen mit großem Verlust, von Wolfhern, einem englischen Befehlshaber. Zweite Schlacht ward bald darauf geliefert bei Portland (auch in Wessex) (N. Chr. Geb. 337 oder 338.); schon waren die Dänen gewichen, sahn aber den englischen Feldherrn fallen, wandten sich, siegten.

168. Im folgenden Jahr verwüsteten sie Ostangeln, Lindesey und Kent, drangen im nächstfolgenden bis Canterbury vor, erhielten bei Karron einen Sieg über Adelwolf (N. Chr. Geb. 840.).

169. Karl der Große war gestorben im Jahr 814. Dem großen Manne war nicht entgangen, welche Gefahr dem gesitteten Europa von den fürchterlichen Normannen, unter welchem Namen man die drei scandinavschien Reiche begriff, bevorstände. Ihre

Schiffe zeigten sich einmal seinem Lande, aber so groß war die Furcht seines Namens, daß sie nichts unternahmen. Auch noch verschiedne Jahre nach seinem Tode lebte er in der Achtung, welche Barbaren für die fränkische Macht hegten.

170. Aber dieser Zauber ward zerstört durch die Zerrüttungen des königlich fränkischen Hauses und die schwachen Verwaltungen des getheilten Reichs. Diese ließen den nordischen Abentheurern in Frankreich freies Spiel, und gewährten dadurch nach dem Jahre 840 dem erschöpften England eine zehnjährige Ruhe.

Leben Alfred des Großen, Königes in England.

I.

1. Merkwürdig und gesegnet ward für England das achthundert neun und vierzigste Jahr, durch Alfred's Geburt; merkwürdig und gesegnet auch wegen der Zeit, in welcher er geboren ward, denn es war eine mit Drangsalen dieses Land heimsuchende, mit größern Drangsalen schwangre Zeit; aber merkwürdig und gesegnet nicht allein für jene Insel noch für jenes Jahrhundert; Männer seiner Art sind das Eigenthum und die Zierde der gesammten Menschheit, in der ganzen Fläche des Raums, in der ganzen Tiefe der Zeit.

2. Die Gemahlinn des Königes Adelwolf hatte ihm fünf Söhne geboren, und eine uns bekannte Tochter, ehe Alfred, die letzte Frucht dieser Ehe geboren ward. Alfred's Brüder heißen Adelstan, Adelbald, Adelbright und Adelred. Der Schwester Namen ist Adelswitha.

3. Osburg, seine Mutter, war Tochter des Osak, Obermundschenken des Königes. Er leitete sein

Geschlecht ab von einem Edlen, Neffen des Kerdik, Ahnherrn des königlichen Hauses von Wesser, und Gründers dieses Reiches. Dem Oslak hatte der königliche Oheim die nach einem Sohne Wodan's genannte Insel Wecta geschenkt, die jetzt Wight genannt wird. Von väterlicher und mütterlicher Seite stammte Alfred von Wodan.

4. Seine Mutter wird uns gerühmt als eine gottesfürchtige und geistvolle Fürstinn. Sie gebar den Alfred, oder Aelfried, wie ihn die Alten schrieben, zu Wantage in Berkshire, einer Landschaft des Reiches Wesser (N. Chr. Geb. 849.).

5. Das Glück, unter zarter und weiser Obhut einer solchen Mutter sich zu entfalten, ward dem Alfred in fünfjähriger Kindheit entrissen.

6. Zwei Jahre nach seiner Geburt erschienen wieder Dänen (so werden sie mehrentheils von den englischen Schriftstellern genannt; richtiger würde man sagen Skandinaven, da auch von Schweden und Norwegern England heimgesucht ward). Zwar wurden sie besiegt bei Winburne, von Ceorl, Statthalter in Devonshire (N. Chr. Geb. 851.), und zogen sich zurück, wagten aber dennoch zu überwintern in der Insel Sheppey, ermuthiget durch eine Flotte der Ihrigen, von dreihundert und funfzig Segeln, welche einlief in die Mündung der Themse.

7. Sowohl die Furchtbarkeit dieser Rüstung, als auch die Dreistigkeit jenes Erkühnens, legten es hell

an den Tag, daß sie nicht, wie zuvor, als raubende Abentheurer, sondern um zu erobern, daher, was bei ihnen gleich galt, zu vertilgen, gekommen waren.

8. Canterbury ward von ihnen geplündert, bald auch London. Bertulf, zinsbarer König in Mercia, zog wider sie aus mit seinem ganzen Heer, ward von ihnen geschlagen und in die Flucht gejagt. Sie ergossen sich in die Landschaft Surrey.

9. Endlich machte Adelwolf, dem es nicht an Muth, aber an Entschlossenheit gebrach, sich auf mit seiner Heersmacht. Ihn begleitete Adelbald, sein zweiter Sohn. Er lieferte den Feinden Schlacht bei Okley, in der Landschaft Surrey (Asser. — N. Chr. Geb. 851.). Lange schwankte der Sieg. Endlich behaupteten die Engländer das mit Leichen der Dänen bedeckte Feld. Eine solche Niederlage hatten sie in dieser Insel noch nicht erlitten.

10. In eben diesem Jahr focht Adelstan, ältester Sohn des Königs, welchem dieser Kent und Sussex abgetreten hatte, unterstützt von Ealher, Statthalter in Kent, mit den Dänen bei Sandwich, wo ihre Schiffe lagen, deren neun von den Engländern genommen wurden *).

*) Nach Malmsbury, Huntington und andern Schriftstellern des spätern Mittelalters, erzählt Spelman, Adelwolf habe sich in der Jugend dem geistlichen Stande gewidmet (ja er läßt ihn Bischof von Wincester wer-



11. Bertulf starb; ihm folgte auf den zinsbaren Thron von Mercia Burgred (oder, wie manche ihn nennen, Burrhed).

12. Diesem zog, auf seine Bitte, Adelwolf zu Hülfe gegen Roderich, König der Briten in Wallis, dessen Vater in diesem Kriege gefallen war. Den Roderich nannte sein Zeitalter den Großen. Was wissen wir anjetzt von ihm? Beide gegen ihn verbündete Könige drangen ein in Wallis, verheerten die Insel Anglesey, unterwarfen dem Burrhed einige ihm angränzende Landschaften (Asser. — N. Chr. Geb. 853.).

13. Nach glücklich vollendetem Feldzuge vermählte sich Burrhed mit Adelswitha, Tochter des Adelwolf (Asser. — N. Chr. Geb. 853.).

---

den), und erst nach dem Tode des Egbert habe er, als einziger Sprößling des königlichen Hauses, mit Genehmigung des Papstes, geheirathet und Besitz vom Throne genommen. Da wir Egbert's Tod nicht früher hinauf als bis in's Jahr 836 setzen können, so wären im Jahre 851 die beiden ältesten Söhne des Adelwolf, die doch hier als rüstige Krieger erscheinen, höchstens 14 und 13 Jahr alt gewesen, wenn der Vater erst nach Egbert's Tode geheirathet hätte. Daß Adelwolf in der Jugend sich dem geistlichen Stande bestimmt und die Subdiaconatweihe empfangen habe, darf wohl nicht bestritten werden, wahrscheinlich aber entsagte er diesem Stande verschiedne Jahre vor dem Tode des Vaters.

Offenbar irren die, welche Adelstan zum Bruder des Adelwolf machen, da er, nach Asser's ausdrücklichem Zeugnisse, dessen ältester Sohn war; des Asser's, Zeitgenossen und Freundes des königlichen Hauses.

14. Der vierjährige Alfred blühete auf in früher vielverheißender Kindheit, seiner Aeltern Wonne. Obgleich, nach Sitte des Landes in jener Zeit, die Knaben nicht öffentlich erschienen, ehe sie waffenfähig waren, vermochten doch der König und dessen Gemahlinn nicht, sich die Freude zu versagen, ihn oft vor den Sachsen auftreten zu lassen, deren Herzen er früh gewann durch Schönheit, Munterkeit, holde Freundlichkeit und ihm entwischende tagende Schimmer des großen Geistes, welcher England erleuchten und erwärmen sollte.

15. Auffallend zeigte sich des Vaters Vorliebe für diesen Sohn, als er ihn, im fünften Jahre des Alters, mit großem Gefolge nach Rom sandte, zum Pabste Leo dem Vierten, einem Manne von Geist, den die frühen Gaben des holden Kindes so einnahmen, daß er ihn nicht nur an Kindesstatt annahm, sondern, doch wohl nicht ohne an ihn ergangene Bitte des Vaters, ihn zum Könige salbete (Asser. — N. Chr. Geb. 853.) *).

*) Einige Neuere haben unter dieser Salbung die heilige Firmung verstehen wollen; von andern ward sie auf geistliche Weihe gedeutet. Aber, andrer alten und glaubwürdigen Geschichtschreiber nicht zu gedenken, ist das Zeugniß des Bischofs Asser entscheidend. Leo Papa . . . . Aelfredum oppido ordinans unxit in regem. Spelman's Vermuthung, daß Adelwolf dem geliebten Sohne eins der Länder des Siebenreichs bestimmte, scheint mir gegründet.

16. Es scheint, daß Alfred nicht lange in Rom blieb. Auf seiner Reise durch Frankreich sahen ihn verschiedne Gelehrte von Verdienst, unter denen Grimbald war, mit welchem er auch auf dem Throne noch immer freundschaftliches Verhältniß unterhielt und ihn nach England berief (Vita Grimbaldi. apud Turnerum.).

17. Ealher und Huda, Statthalter, dieser in Surrey, jener in Kent, griffen die Dänen in der Insel Thanet an, erfochten auch einen blutigen Sieg. Es scheint aber, daß eine zweite Schlacht unglücklich für die Engländer ausfiel, denn beide Statthalter blieben auf der Walstatt.

18. Schon Honorius und Theodor, Erzbischöfe von Canterbury, hatten dafür gesorgt, daß den Pfarrern ein bestimmter Unterhalt gesichert würde. Es scheint aber, daß sie im Genuß ihrer Rechte, vorzüglich des zu erhebenden Zehntens, gestört wurden. Löblich, ja pflichtmäßig ward von Adelwolf gehandelt, als er sie in Besitz ihrer Gerechtsame wieder herstellte. Aber er that viel mehr. Weit über Gebühr begabte er Kirchen und Klöster, und befreite große ihnen ertheilte Ländereien von den Abgaben, die auf ihnen gehaftet hatten, zu offenbarem Schaden der Laien.

19. Dieselbige wohlgemeinte, aber nicht erleuchtete Frömmigkeit, welche ihn hierzu verleitete, gab ihm auch den unzeitigen Gedanken ein, nach Rom zu reisen (N. Chr. Geb. 855.), obgleich die Dänen wieder in der Insel Sheppey gewintert hatten. Er

nahm Alfred mit sich und verweilte ein ganzes Jahr zu Rom, wo die Freigebigkeit des fremden Königes gerühmet ward, dessen von ihm verlaßnes Reich bedrängt und gefährdet war.

20. Seine Gemahlinn und sein ältester Sohn waren gestorben. Von diesem wird gesagt, daß er in einer Schlacht gegen die Picten gefallen sei.

21. Auf der Heimreise vermählte sich Adelwolf zu Paris mit Judith, Tochter Karl's des Kahlen, Königes in Frankreich (Asser. — N. Chr. Geb. 856.). Die tugendhafte Osburg hatte das Bette, aber nicht den Thron des Gemahls mit ihm getheilt. Sie war seine Gemahlinn, nicht Königinn. Denn, als nach dem Tode des Königes Brithrik die Königinn Eadburg nach Frankreich entronnen war, hatten die Gewaltigen des Reiches von Wesser erklärt, daß sie keinen als König anerkennen würden, der seine Gemahlinn neben sich auf dem Throne würde sitzen, und, wie Brithrik gethan, sich von ihr würde leiten lassen. Sonach wurden Egbert's Frau und die erste Frau des Adelwolf Gemahlinnen des Königs genannt, aber nicht Königinnen, saßen nicht auf dem Thron. Man kann sich leicht vorstellen, welches Geschrei das französische Hoflager würde erhoben haben, wenn die Tochter ihres Königes *), einem Könige vermählt,

*) Zum Kaiser ward Karl der Kahle nicht früher als im Jahre 875 zu Rom gekrönt, vom Pabste Johannes VIII.

nicht königlicher Ehre genießen sollte (Asser; Spelman.). Gleich den früheren Königen von Wessex, vor Egbert's Zeit, führte Judith den königlichen Namen, Adelwolf theilte mit ihr den Thron.

22. Des Königs Abwesenheit, seine Trägheit und Schwäche, die gefährdete Lage des Reichs, gaben dem jungen Adelbald, dem greisen Bischof Ealstan, dem Eanwolf (oder Enulf) Statthalter in Sommersetshire, und verschiednen andern Großen, Ursache und Vorwand, einen Beschluß zu fassen, kraft dessen der König sollte gezwungen werden, dem Adelbald die Regierung abzutreten. Es ward, nach einigen (V. Matth. Westm. et Rudborne bei Turnerum.), die zu Rom geschehene Krönung des kleinen Alfred und die der Königinn Judith ertheilte Ehre der Thronbesteigung ihm vorgeworfen.

23. Als er heimkam, fand er das Land in Zwiespalt. Eine Parthei empfing ihn mit Freuden und zeigte sich bereit, den Adelbald unter seinen Fahnen aus dem Lande zu treiben; die andre kündigte ihm den Gehorsam auf.

24. Hatte Adelwolf sich bisher auf mancherlei Weise durch Schwäche gegen England verschuldet, so rettete er es nun durch seinen sanften Sinn von dem Wehe eines heimischen, desto mehr verderblichen Kriegs, da wahrscheinlich Dänen noch im Lande, wenigstens immer zu erwarten waren. Er theilte mit Adelbald das Land, überließ ihm dessen ansehnlichern und min-

der gefährdeten Antheil, Wesser, und behielt für sich nur Kent und Sussex, welche klein, und den Angriffen der Dänen weit mehr als jenes ausgesetzet waren.

25. Adelbald ließ sich diese Theilung gefallen, sei es, daß noch Eine Ader kindlichen Gefühls in ihm zuckte; sei es, daß er es rathsam fand, sich dazu zu bequemen, weil in der That die Westsachsen, welche ihm zugetheilt wurden, erklärten, daß sie in die Verstoßung des Vaters nimmer willigen würden (N. Chr. Geb. 856.).

26. Man wolle bemerken, daß in dieser Erzählung nur von Kent, Sussex und Wessex die Rede sei. Essex, Mercia und Northumberland (das heißt mehr als zwei Drittheil von England) hatten noch ihre besondern, wiewohl der Krone Wessex zinsbar gewordenen Könige *). Ob nun diese, nach der zwischen Vater und Sohn gemachten Theilung, fernerhin den Adelwolf als Oberkönig anerkennen sollten? Oder von nun an den Adelbald, weil die oberste Würde etwa an Wessex haftete? Hierüber finde ich keine Auskunft.

27. Eben so wenig darüber, ob die Dänen heimgekehrt waren? Oder was sie hinderte, Adelwolf's Abwesenheit, und dann die durch Aufstand seines Sohns wider ihn entstandnen Unruhen, oder endlich

*) Ostangeln war, wie wir gesehen haben, mit Mercia vereinigt worden.

die Theilung selbst, welche nothwendig des südlichen Englands Kräfte lähmen mußte, zu nutzen. Vielleicht waren sie jetzt im nördlichen Theile des ehmaligen Siebenreichs beschäftigt. Die Unvollständigkeit der Geschichten jener Zeit läßt oft vielen schwankenden Meinungen weiten Spielraum.

28. Zu eben dieser Zeit (N. Chr. Geb. 856.) ward der funfzehnjährige Eadmund (oder Edmund) zum Könige von Essex gesalbet (Asser.).

29. Adelwolf lebte noch zwei Jahr nach der mit seinem Sohne gemachten Theilung. Während dieser Zeit machte er reiche Stiftungen zum Unterhalt der Armen, und zugleich, nach dem Geiste der Zeit und nach eigner Ansicht, zu jährlich nach Rom zu sendenden Kirchengaben.

30. Er sah wohl ein, wie fruchtlos und gefährlich es für seinen noch zarten Liebling seyn würde, wenn er ihm, der drei ältere Brüder hatte, eins der drei südlichen Reiche vermachte. Durch seinen letzten Willen bestätigte er Adelbald in dem Besitze von Wessex, und ernannte Adelbright *) zum Könige in

*) Die ohnedem verworrene Geschichte der angelsächsischen Könige wird es noch mehr durch die verschiedene Schreibart der Namen Alfred, Aelfred, Elfrid; Athelstan, Edelstan, Adelstan; Athelbright, Aethelbright, Ethelbert; Athelred, Aethelred, Ethelreth, Ethered; Beorthrik, Brithrik; Adelstan, Athelstan, Ealstan, Alstan; Eadmund, Edmund u. s. w. Dabei ist ihre Geschichte

Kent, Sussex und Surrey; Länder, deren Regierung dieser auch gleich nach dem Tode des Vaters antrat. Er hinterließ dem Adelred, dem Alfred und seiner mit dem Könige in Mercia vermählten Tochter Adelswitha, nur Güter. Doch ordnete er zugleich Adelbald, Adelred und Alfred zu Erben unter einander. So belehret uns Alfred selbst in seinem berühmten auf uns gelangten letzten Willen. Weswegen er bei dieser Anordnung des Adelbright nicht erwähnet, wissen wir nicht *).

31. Adelwolf war ein Mann von großer Herzensgüte, tadellos in seinen Sitten und aufrichtig in seiner Frömmigkeit. Zum Könige schien er nicht geboren, weil es ihm an Thätigkeit, Entschluß und großen Ansichten gebrach. Doch hat er die Achtung und die Liebe der Westsachsen erworben. Er war milde, keines erlittnen Unrechts eingedenk, stiftete mit Eifer

---

sehr in einander verschlungen, und wie oft reißt der Faden, den uns die unkundigen oder nachlässigen Schriftsteller jener Zeit in diesem Labyrinthe reichen!

*) Die Herausgeber von The will of King Alfred, MDCCLXXXVIII., sagen, Ethelbert sei übergangen worden, weil er schon im Jahr 851 bei des Oheims Adelstan's Tode diesem in der Regierung von Sussex, Essex und Kent gefolget sei. Wo ich nicht sehr irre, enthält diese Bemerkung eine seltsame Verschlingung von Irrthümern. Es ist schon angezeigt worden, daß einige den Adelstan zum Bruder des Adelwolf machen, da doch Asser, der hierin nicht irren konnte, sagt, daß er ältester Sohn des Königes war. Ferner haben wir

Gutes, nur nicht immer mit Weisheit. Seinen Landsleuten in Rom ließ er ein freundliches Andenken. Er sah dort öffentliche Sünder in Banden, und bewirkte bei'm Pabste, daß hinfüro keinem Engländer daselbst diese Art der Buße sollte aufgelegt werden (Rudborne, bei Turner.). Er starb nicht volle zwei Jahr nachdem er mit Adelbald das Reich getheilt hatte (Asser. — N. Chr. Geb. 857 oder 858.).

32. Einige haben ihn, mit partheiischer Uebersehung seiner Schwächen, über Gebühr erhoben; nicht minder partheiisch haben andre ihm die gebührende Gerechtigkeit versagt.

II.

1. Einen heilsamen Anlaß giebt uns der Tod der Unsern, sowohl zu Beherzigung unsrer eignen Sterblichkeit, als auch der Tugenden und Liebenswürdig-

---

geschehen, daß Adelwolf nach der Theilung mit Adelbald, Kent und Sussex für sich behielt. Essex hatte noch seinen eignen, obschon zinsbaren König. Wäre aber auch Ethelbert (Adelbright) wirklich schon vor des Vaters Tode in Besitz eines Reiches gewesen, so würde doch dieses keine Ursache seyn, ihn von dieser Erbtheilssatzung auszunehmen, da Adelwald ja auch ein Reich hatte. Ich vermuthe, daß in dem ohnehin mangelhaft auf uns gelangten letzten Willen Alfred's, der Name Ethelbert durch Versehen ausgelassen worden.

keiten der Abgeschiednen, der Liebe, die sie uns erwiesen, und der zuvor manchmal wenig beachteten Vergehungen, deren wir uns gegen sie verschuldet haben.

2. Adelbald verlor durch den Tod einen guten, sanften Vater, den er tief gekränkt, der gleichwohl ihm den schönsten Theil seines Reichs überlassen, und noch außerdem in seinem letzten Willen ihn väterlich bedacht hatte. So wenig ehrte gleichwohl der Sohn des Vaters Andenken, daß er, von unkeuscher Flamm' entzündet, seine Stiefmutter, die schöne Judith, heirathete (Asser; Spelman.). Doch entließ er sie, wahrscheinlich erst nach einigen Jahren *), auf ernste Mahnung des frommen Swithuin, Bischofes zu Wincester (Rudborne. S. auch Thomas Hearne in seinen Anmerkungen zu Spelman.), gleichwie ehmals Eadbald, König in Kent, welcher in gleichen Frevel der Blutschande gefallen war, auf ernste Weisung des Laurentius, Erzbischofs zu Canterbury, die Mitschuldige entließ, und zugleich dem Götzenthum entsagte, dem er, seinen Lüsten nachleben zu können, sich ergeben hatte.

3. Adelbald starb nach drittehalbjähriger Regierung (Asser. — N. Chr. Geb. 860.).

*) Sie war noch in England, als Alfred sein zwölftes Jahr angetreten hatte, und reisete doch wohl bald nach ihrer Entlassung heim.



4. Judith entzog sich dem Anblick der Sachsen, denen sie durch ihre Blutschande solches Aergerniß gegeben, kehrte heim nach Frankreich und lebte in Senlis. Balduin, mit dem Beinamen Eisenarm, Sohn Odoacer's, Waldgrafen *) in Flandern, sah sie, entbrannte für sie, sie für ihn. Er entführte sie. Ihr Vater, König Karl der Kahle, verklagte den Ritter bei'm Pabste Nikolaus I., welcher darauf ihn in Kirchenbann legte. Balduin reis'te gen Rom, bezeugte Reue, Judith vergoß viele Thränen. Der heilige Vater verzieh ihnen und schrieb an Hinkmar, berühmten Erzbischof zu Rheims, der die Judith dem Könige Adelwolf angetrauet hatte, mit dem Auftrage, diesen Brief den andern Bischöfen in Frankreich mitzutheilen, und mit Aeußerung des Wunsches, daß die Häupter der französischen Kirche sich für Balduin und Judith bei ihrem Vater verwenden möchten. Sie thaten es mit Erfolg. Karl willigte in diese Verbindung, welche darauf feierlich eingesegnet ward zu Auxerre (N. Chr. Geb. 863.), und trug dem Balduin die Grafschaft Flandern als Lehen auf. Zu gleicher Zeit ward Holland zu Gunsten Dietrich's, Herzogen von Aquitanien, zur Grafschaft gemacht. Beide Lehnsmänner und ihre Erben wurden verpflichtet, das Königreich gegen die

*) "Waldgrafen" hießen die königlichen Statthalter dieses damals wenig bewohnten, mit Wald bedeckten Landes, ehe es seine eignen Grafen erhielt.

Unternehmungen der Normannen zu schützen (Meyer Annal. Flandr.). Denn unter diesem Namen begriffen die Franken alle Skandinaven.

5. Diese Judith, welche in England ein beflecktes Andenken zurückließ, hatte gleichwohl das Verdienst, dem jungen Alfred einen neuen Schwung zu geben.

6. Von der Mitte des achten Jahrhunderts an hatten die innern Zerrüttungen der Königshäuser und immer sich erneuende Fehden im Siebenreich, die Bildung der englischen Jugend in den Wissenschaften sehr gehemmt. Durch die Kriege mit den Dänen aber, welche, so wie ehmals die noch heidnischen Angelsachsen, bei ihren allgemeinen Verheerungen vorzüglich gegen die Geistlichkeit wütheten, und die Klöster, damalige Sitze der Gelehrsamkeit, zerstörten, war England im neunten Jahrhundert in tiefe Barbarei versunken. Daher mag es begreiflich werden, daß Alfred in's zwölfte Jahr getreten war, ehe er lesen konnte. Sein für alles Schöne lebendiger Geist und das zarte Gefühl des holdseligen Knaben fanden Nahrung an vaterländischen Gesängen, die er sich hersagen und wieder hersagen ließ und auswendig lernte.

7. Judith, Tochter des fränkischen Königs, an dessen Hoflager noch unsre Sprache, mangelhaft wie sie damals war, aber schon kräftig und traulich, geredet ward; Urenkelinn des großen Karl, welchem Veredlung dieser Sprache schon am Herzen lag, der ihre ältesten Schätze sammelte, und an dessen Hoflager, im Felde

wie ein Pallast, eine Akademie war *), deren Mitglieder sich jeder nach seinem Lieblingsdichter nannte, daher Karl selbst David, und der Jüngling Angilbert, dem er später seine Tochter Bertha zur Ehe gab, Homer (Eginhard vita Alcuini; Epistolae Alcuini; Vita Sancti Angelberti.); Judith war Liebhaberinn von Heldengesängen und Minneliedern. Einst, als die jungen Fürsten zu ihr in's Zimmer traten und sie in einem solchen Büchlein lesend fanden, zeigte sie es ihnen und sagte: "Dem von euch will ich es schenken, der es am ersten auswendig lernt!" Auf einmal erwachte die Begierde in Alfred, selbst lesen zu können, was er sich so gern hersagen ließ; auch ward er, wie der gute Asser bemerkt, angelockt von den schönen Anfangsbuchstaben, wie wir dergleichen in alten Handschriften sehen, und die saubern Bilderchen mit lebhaften, noch frischen Farben und einer Vergoldung bewundern, die in unsern neuesten Tagen erst wieder vollkommen nachgeahmet worden.

8. Zur Entzündung eines großen Geistes bedarf es oft nur Eines Funkens. "Willst du wirklich," sagte er, "demjenigen unter uns das Büchlein schenken, der es zuerst dir wird vorlesen können?" "Ja!"

*) Karl fing an eine deutsche Sprachlehre zu schreiben, die er nicht vollendete. Den Monaten gab er deutsche Namen; zum Beispiel den Mai nannte er Wonnemond; den August Erntemond; den November Windmond; den December Heiligenmond.

antwortete sie lächelnd und froh. Wie schnell lernte der Knabe lesen!

9. Sogleich wandte sich sein Verlangen zum Latein. Außer romantischen Sagen und Liedern bot ihm seine Muttersprache keine Schätze der Erkenntniß dar. Aber wo sollte er Lehrer finden? Wo Bücher? Nur etwa in abgelegnen, der Verheerung entgangnen Klöstern mögen lateinische Schriften und einige Männer, die sie lesen konnten, zu der Zeit in England gewesen seyn.

10. Alfred bedauerte lange nachher, daß es ihm damals, als er der Muße so viel hatte, an Lehrern gefehlt habe. Wir werden sehen, wie er in spätern Jahren, als er mit bewundernswürdiger Thätigkeit und Kraft herrschte und Krieg führte, dennoch durch weisen und fast beispiellosen Erkauf der Zeit sich zum Gelehrten bildete, der das umnachtete Land mit dem Lichte, das er angezündet, erleuchtete.

11. In Leibesübungen und in Künsten der Jagd zeichnete er sich schon in früher Jugend aus (Asser.).

III.

1. Dem letzten Willen des Adelwolf gemäß, ward nach Adelbald's Tode, Adelbright, welcher schon Kent, Sussex und Surrey beherrschte, König in Wessex (N. Chr. Geb. 860.).

2. Während seiner Regierung landete eine große Flotte von Dänen, unter Anführung des Seekönigs Wuland. Sie plünderten Winchester; als sie mit schwerer Beute zu ihren Schiffen gingen, wurden sie von den Statthaltern von Hamptshire und Berkshire mit vereinten Schaaren angegriffen und in Flucht gejagt. Sie segelten nun nach Frankreich und schifften die Seine hinauf. Der König Karl erkaufte die Ruhe des Landes mit fünftausend Pfunden Silbers (Annales Bertiniani.); verderbliche Maßregel, welche nur durch den Drang des Augenblicks entschuldigt, so wie dieser Drang nur durch die Schwäche der fränkischen Regierung kann erklärt werden. Solcher Loskauf ist ein ausgeworfner Köder zu Anlockung frischer Räuber.

3. Es kam ein Schwarm zur Insel Thanet (N. Chr. Geb. 864.), ließ sich in trügliche Unterhandlung mit denen von Kent ein, um sie einzuschläfern, fiel dann verheerend in's Land (Asser.).

4. In die Zeit der sechsjährigen Regierung von Adelbright wird am füglichsten der für England folgenreiche Tod des in den isländischen und skandinavischen Geschichten und Gesängen hochgefeierten Ragnar Lodbrok geordnet. Auch in fränkischen und englischen Jahrbüchern lebt sein graunvolles Andenken.

5. Aus Vergleichung desjenigen, was der Däne Saxo Grammaticus, der im zwölften Jahrhundert Dompropst zu Roeskilde (in der Insel Seeland) war, und Snorre Sturleson, isländischer Edelmann, und

eins der Häupter seines vaterländischen Freistaats im dreizehnten Jahrhundert (die beiden größten Geschichtschreiber des Mittelalters diesseits der Alpen) und Adam von Bremen, Domherr in seiner Stadt im elften Jahrhundert, von ihm berichten, mit den fränkischen und sächsischen Nachrichten, gehet folgendes mit Wahrscheinlichkeit hervor.

6. Ragnar Lodbrok, obgleich Oberkönig in Dänemark, zog das fahrende Leben eines Seeköniges, der von ihm vernachlässigten Reichsverwaltung weit vor. Kein Land, welches am Meere lag, war vor ihm sicher. Die Ostsee fuhr er hinauf bis zur Mündung der Düna, Schwedens und Norwegens Gestade wurden von ihm angefeindet, Friesland und Frankreich erschauderten vor ihm. Er suchte Schottland und die Orcaden heim. Zuletzt landete er in Northumberland; einige sagen, er sei gescheitert, weil er wider den Rath seiner Gemahlinn Aslauga (Tochter Sigurds Fafnersbane, berühmten Königes in Jütland) Schiffe von außerordentlicher Größe ausgerüstet habe, welche sein Schiffsvolk nicht zu lenken verstanden. Hella, oder Ella, König in Deiri, habe ihn mit großer Uebermacht angegriffen, und, weil er seinen Namen und Stand nicht nennen wollen, ihn gefangen und in einen Thurm geworfen mit vielen Schlangen. Indem er von ihren Zähnen zernaget worden, habe er, in Gegenwart seiner Hüter, das Lodbrokar Quida, das heißt: Lodbrok's Todtengesang, gedichtet, der auf

uns gelanget ist, in welchem er seine Heldenthaten erzählt, den Feinden und dem Tode trotzet, am Ende die von Odin gesandten Jungfraun im Geiste sieht, welche ihn zu den Freuden Valhalla's einladen. Er beschließt mit den Worten: "Ich werde lächelnd sterben." Eiserne Kraft des Sinnes athmet aus diesem Liede, racheschnaubende Mordlust, wenig Phantasie; aber es zücken aus ihm Flammenzüge eines durch keine Qualen zu dämpfenden freudigen Muths *).

7. Ragnar äußerte gegen seine Hüter, daß, wenn seine Söhne wüßten wo er wäre, "die Frischlinge den Saustall sprengen würden, in den man den Keuler eingesperrt habe." Es ward dem Ella gemeldet, welcher sogleich befahl, die Schlangen von ihm zu nehmen, um ihn über jene Worte zu befragen, aber Ragnar war gestorben, als der Befehl gebracht

*) Der Lodbroker Quida wird von einigen seiner Frau, der Aslauga, zugeschrieben. In der That wird er auch Krakumal genannt, und diese Fürstinn war unter dem Namen Kraka in einer Fischerhütte erzogen worden. Es scheint gleich schwer zu glauben, daß Ragnar unter den Schlangen, die ihn nagten, einen Gesang von neun und zwanzig Strophen, deren jede neun Verse hat, habe dichten können; oder daß ein solches Lied aus einer weiblichen Brust hervorgegangen. Vielleicht ist es das Werk seines Skalden (Dichters bei den alten Dänen), dem, als solchem, seinen Helden nach dem Tode zu besingen oblag.

ward. Es geschah wie er im Liede gesungen hatte. Seine Söhne rächten seinen Tod.

IV.

1. Adelbright hatte Achtung und Lieb' erworben, als er im sechsten Jahr seiner Regierung starb (N. Chr. Geb. 866.). Obgleich er Söhne hinterließ, bestieg doch, kraft des väterlichen letzten Willens, Adelred den Thron.

2. Die Nachricht von Ragnar's Tode hatte den ganzen Norden erregt und die Söhne des Helden zur Rache entflammt. Zehn an Zahl, mit drei Gemahlinnen erzeugt, waren sie von ihm zu gleicher Lebensweise angeführet worden. Auf vielen Fahrten hatten sie ihn begleitet; waren aber auch schon, wie junge aus dem Neste gestoßne Adler, auf eignen Raub ausgegangen. Anjetzt erschien jedes Abentheuer solcher Art ihnen nur wie eine Jagd, welche des Augenblicks Drang nicht erlaubte. Ihr Sinn war auf ernsteres Ziel gerichtet, auf Eroberung Englands, auf Vertilgung der Einwohner.

3. Alte Nachrichten reden von acht skandinavischen Königen, welche sich, mit zwanzig Grafen *),

*) Grafen, Jarls. So hießen die vornehmsten Edlen in Skandinavien. Daher das englische Earl, ein engli-

an der Spitze ihrer Schaaren zur Rache Ragnar's vereinten. Oberste Anführer waren Ingwar und Hubba, Söhne Ragnar's (S. Turner's Hist. of the Anglo-Sax.).

4. Arglist ist oft auch Barbaren eigen. Man kennt den Menschen nicht, wenn man glaubt, daß Geistesbildung der Einfalt des Herzens schade. Aber Besonnenheit wie diese zeigten Barbaren selten. Sie hielten ihre Rache zurück, auf daß der zu seiner Zeit abgeschnellte Pfeil desto verderblicher träfe.

5. Nicht als Feinde landeten sie in Ostangeln; der König Edmund mußte sie als Gäste aufnehmen, da es, ihrem Unternehmen zu wehren, ihm an Macht gebrach. Er ging, durch den Drang der Umstände vielleicht entschuldiget, doch, wie ich meine, nicht gerechtfertiget, einen Vertrag mit ihnen ein, sie mit Pferden zu versehen, welche sie, ohne seine Gewährung, ohne Zweifel würden geraubt haben, denn sie sahen ein, wie sehr sie zu Ausführung ihres Vorhabens einer guten Reuterei bedürften.

6. Im Frühlinge des folgenden Jahrs rückten sie ein in Northumberland.

7. Dieses seit langer Zeit, und mehr als irgend eins im Siebenreiche, von inneren Unruhen zerrissene Land ward jetzt zerrüttet durch bürgerlichen Krieg.

---

scher Graf. Eine schöne, den Grafen von Wedel gehörende, Grafschaft in Norwegen heißt Jarlsberg.

Denn Ella, dessen Frevel an Ragnar begangen, die nordische Rache über das Land führte, hatte vor vier Jahren den rechtmäßigen König Osbert vom Throne verdrängt, und dieser strebte, seine Rechte mit den Waffen zu behaupten.

8. Daher ward es den Dänen leicht, sich der Stadt York zu bemächtigen.

9. Einzelne Züge von Edelmuth und reiner Tugend sind vermögend, den Geschichtschreiber und den Leser aufrecht zu erhalten bei den Erzählungen der menschlichen Thorheiten und Frevel. Wenige würden gehandelt haben wie Osbert handelte. Sein Gegner, Ella, hatte nur Verderben von den Dänen zu erwarten; sie zu sühnen wäre ihm unmöglich gewesen. Osbert konnte sich mit ihnen wider den gemeinschaftlichen Feind verbinden. Aber in der Gefahr des Vaterlands sah Osbert in Ella nur den Engländer, in den Dänen den allgemeinen Feind. Er verband sich mit Ella gegen die Dänen.

10. Beide Fürsten griffen die Dänen an mit vereinten Schaaren, nahe bei York, jagten sie in Flucht, drangen mit einem Theile des Heers ihnen nach in die Stadt. Hier erneuete sich die Schlacht, die Dänen siegten. Osbert und Ella fielen (N. Chr. Geb. 867.), mit ihnen die Edelsten und der größte Theil ihrer Schaaren. Die übrigen entrannen und das Land unterwarf sich den Dänen. Nach Einigen (Asserius de rebus gestis Alfredi Magni; Saxo

Gram. und Isländische Schriftsteller) fiel Ella lebendig in die Hände der Söhne Ragnar's, welche ihn zu Tode sollen gemartert haben.

V.

Neunzehn Jahr alt war Alfred, als er sich vermählte (N. Chr. Geb. 868.) mit Alswitha, Tochter eines Grafen in Mercia, welcher seiner Leibesgröße wegen Mucil genannt ward, und der Eadburg, die aus königlichem Hause von Mercia entsprossen war. Asser, der sie oft gesehen, giebt der Eadburg das Zeugniß einer ehrwürdigen Matrone. Sie überlebte ihren Gemahl, von dem wir übrigens nichts als das hier Erzählte wissen, viele Jahre (Asser.).

VI.

1. Fast ganz Northumbrien war in den Händen der Eroberer. Nur der kleine nördliche Theil dieses Landes, zwischen der Tyne und Schottland, blieb in gefährdeter Unabhängigkeit. Ein gewisser Egbert ward dort als König anerkannt, aber bald vertrieben. Sein Nachfolger Rieseg härmte sich zu Tode über des Va-

terlandes Wehe. Nach ihm saß ein andrer auf dem Thron (Turner's Hist. of the Angl. Sax.).

2. Das große Land, zwischen der Tyne und der Humber, ward beherrscht von Ivar, einem dänischen Fürsten. Dieser bauete York wieder auf, denn es war zerstört worden, ermunterte auch den Anbau des verheerten Landes (Turner's Hist. of the Angl. Saxons.).

3. Ein Theil des dänischen Heers fiel ein in Mercia, und überwinterte zu Nottingham.

4. Mit Untergang bedräuet, sandten der König Burrhed und die Gewaltigen des Landes zu Adelred und Alfred, dem der Brüder unterordneten Antheil an der Reichsverwaltung nehmen ließ, und flehten um Hülfe. Sogleich rückten beide Brüder aus mit großem Heer, hinein in Mercia, bis vor Nottingham.

5. Geschützt von festen Mauern versagten die Dänen die Schlacht; die Engländer vermochten nicht die Stadt zu erobern. Man ging Unterhandlungen ein. Friedensbedingung zwischen Mercia und den Dänen war: Rückzug der beiden Brüder gen Wessex, und der Dänen gen York (Asser. — N. Chr. Geb. 868.). Daß die Engländer diesen Frieden eingingen, scheint schwer zu entschuldigen. Warum erwarteten sie nicht, da sie in Besitz des Landes waren, daß die in der Stadt eingeschloßnen Dänen durch Hunger gezwungen wurden, um freien Abzug aus England zu bitten?

6. Im folgenden Jahr ward England mit Hungersnoth und mit Seuchen unter Menschen und Vieh heimgesucht, gewöhnlichen Gefährten verheerender Kriege (Asser. — N. Chr. Geb. 869.).

7. Während dieser Zeit übten die Dänen graunvolle Frevel in York und in der Gegend umher. In Erwartung ihrer Rotten versammlete Ebba, Aebtissinn in Coldingham, ihre Nonnen, stellte ihnen vor, welche Behandlung ihnen bevorstände, wenn sie solcher nicht durch gewaltsamen Entschluß zuvor kämen. Sie gab das Beispiel, schnitt sich die Nase ab und die Oberlippe. Die Schwestern thaten es ihr nach. Die Dänen kamen, sahn, und liefen davon (Matth. Westminster.).

8. Uneingedenk des geschloßnen Friedens, schifften sie sich ein in folgendem Frühling, liefen hinab den Strom der Humber, stiegen aus in Lincolnshire, verwüsteten diese Landschaft, wütheten mit Feuer und Schwert, zügellos in ihrer Grausamkeit. Weder Burrhed, König im Lande, noch auch Adelred, oder Edmund, nahmen sich der allgemeinen Noth an.

9. Das schmerzete den Algar, einen Grafen dieser Gegend, und nicht müssig blieb sein Schmerz. Er und seine zwei Burgritter, Wibert und Leofrik — Namen solcher Männer dürfen dem Andenken nicht entfallen — rafften aus der Gegend umher rasche Jünglinge zusammen. Zu ihnen stießen zwei Hunderte, geführt aus der Umgebung des Klosters Croy-

land, von Tolius, einem Ordensgeistlichen, der vor Ablegung der Gelübde sich als Krieger ausgezeichnet hatte. Morcard, Erbherr von Brunne, stellte sich ein mit seinem gleich ihm mannhaften Geschlecht. Ergrauet unter dem Helm führte Osgot, Landvogt von Lincola, fünfhundert Krieger herbei. Nicht drei Tausend an Zahl vereinigten sich diese zur Rettung des Vaterlands unter die Fahne des Grafen Algar.

10. Am 22sten des Herbstmonats griffen sie an den zahlreichen Feind. Drei Dänenkönige und ein großer Theil ihres Heers blieben auf der Walstatt. Die übrigen flohn in ihr verschanztes Lager, dessen kühnen Angriff die Nacht vereitelte.

11. Gleich darauf kamen, begleitet von großer Beute und von gefangnen Weibern und Kindern, andre Könige der Skandinaven mit ihren Schaaren zurück von einem verheerenden Streifzug. Ihr Geräusch entging nicht den Engländern. Von den achthunderten, welche Algar und dessen Burgritter in's Feld geführt hatten, entwichen sechshundert, ehe der Tag anbrach.

12. Früh rückten dennoch die Helden aus gegen den Feind, welcher geführt von vier Königen und acht Grafen ihnen entgegenzog.

13. Der kleine Haufe, wohl kaum funfzehnhundert Mann stark, hielt dem Dänenheer mächtigen Obstand. Von fest aneinander geschloßnen Schilden prallte ab das feindliche Geschoß; dem Eindringen

der Reisigen wehrten dichte Speere. Die Schlacht dauerte den ganzen Tag. Mit verbißnem Grimm zogen die Feinde sich zurück. Trunken von Siegsfreude, taub dem Ruf der weisen Feldherren, ergoß ihnen sich nach die kühne Jugend. Die Dänen wurden des ihnen gewordnen Vortheils inne; wandten sich gegen die kleine, nicht mehr durch geschaarte Ordnung geschützte Zahl. Umringt wurden die Engländer, fielen zerstreut, aber kämpfend.

14. Dennoch war es dem Algar, dem Tolius sammt den andern Häuptern, und den Burgrittern gelungen, mit einer kleinen Schaar eine Höhe zu gewinnen, wo sie den Vortheil der Lage nutzten, um bis auf den letzten Hauch ihr Heldenleben theuer zu verkaufen.

15. Nur einige warfen die Waffen von sich, entrannen in der Dunkelheit, und meldeten im nahen Kloster Croyland die traurige Botschaft. Der Abt Theodor hielt eben Frühmetten mit den Mönchen. Sogleich faßte er einen Entschluß. Mit Ausnahme einiger alten Ordensgeistlichen und der zartesten Schulknaben, denen es zu schneller Flucht an Kräften gebrach, sandte er die übrigen allzumal mit den Reliquien, den Urkunden und dem Kirchenschatz in einen großen Wald, wo sie aufgenommen und verborgen wurden von Toret, einem frommen Waldbruder.

16. Der Abt und die bei ihm gebliebenen Greise kleideten sich in kirchliches Festgewand und beteten

mit den Knaben im Chor, die Dänen erwartend. Bald stürzten deren viele hinein in die Kirche. Oscitul, einer der Grafen, hieb den Abt nieder vor dem Altar. Die alten Mönche wurden enthauptet. Der Prior ward gefoltert in der Sakristei, im Refectorium der Unterprior, um zu erkunden, wo die Schätze wären. Auch die Knaben wurden gemartert, bis auf Einen, den, seiner Schönheit wegen, der Graf Sidrok mit sich führte. Die Gräber wurden aufgerissen, am dritten Tage ward das schöne Kloster ein Raub der Flammen.

17. Von dort zogen die Feinde gen Peterborough, wo ein Kloster war, dessen Bau der Stolz des Landes. In ihm war eine zahlreiche Bibliothek, die Frucht fortgesetzter Sammlung seit zwei Jahrhunderten. Da das Kloster sich vertheidigte, ward ein vornehmer Krieger von einem Steine verwundet aus dem Kampfe getragen. Sein Bruder, der Graf Hubba, entflammte die Dänen zur Rache, sie drangen ein. Hubba ermordete den Abt und die Ordensgeistlichen mit eigner Hand. Was Odem hatte ward getödtet. Vierzehn Tage zehrte die Flamme am herrlichen Gebäude (Ingulf.).

18. Darauf brachen sie ein in Ostangeln, durch Cambridgeshire, wo sie ein berühmtes Nonnenkloster, Ely, verbrannten, nachdem sie alle Bewohner desselben ermordet und große Schätze geraubt hatten, welche

von allen Seiten her, um sie zu sichern, hingebracht worden (Ingulf.).

19. Als sie in Ostangeln einrückten zog ihnen entgegen Graf Wulfetul, widerstand ihnen ritterlich, ward aber erschlagen.

20. Der König Edmund hatte, dem mit den Dänen schon im Jahre 866 gemachten Vertrage trauend, sich nicht auf den Krieg vorbereitet. Anjetzt zog er, mit schnell zusammengerafften Schaaren, wider sie, kämpfte tapfer, aber mit unglücklichem Erfolge, bei Thedford, ward gefangen, dem Ingwar, Ragnar Lodbrok's Sohne, vorgeführt, der ihm das Leben und den Thron versprach, wenn er dänischer Oberherrschaft sich unterwerfen und dem Christenthum entsagen wollte. Edmund verwarf den Antrag mit Abscheu, worauf Ingwar ihn entkleiden, ihn geißeln, an einen Pfahl binden, und mit Pfeilen erschießen ließ *) (N. Chr. Geb. 870. — Abbo Flor.).

21. Die Kirche verehrt den heiligen Edmund als einen Märtyrer.

---

*) Asser, der Zeitgenoß, welcher mit Ehrerbietung von Edmund spricht, läßt ihn mit einem großen Theile seines Heers fallen in der Schlacht. Aber die Zahl der Zeugnisse für die oben erzählte Ermordung dieses Königes ist so groß, daß alle neuern Schriftsteller, selbst Hume, ihrem Berichte gefolgt sind. Umständliche Nachricht hievon findet man im Leben dieses Königes, geschrieben von Abbo, welcher im zehnten Jahrhundert lebte

22. Ingwar ging nun zu seinem Bruder Hubba, nach Northumbrien; Gothrum, ein Dänenfürst, ward König in Ostangeln.

23. Das feindliche Heer fiel nun unter Anführung von Halfden und Bagsey, zwei Seekönigen, in Wessex ein und eroberte Reading.

24. Um festen Fuß zu fassen grub ein Theil der Dänen, indessen die andern das Land verheerten, einen Canal zur Vereinigung des Kennet mit der Themse, eine Maßregel, wie man sie rohen Barbaren kaum zutrauen sollte.

25. Graf Adelwolf, Statthalter in dieser Gegend, rüstete schnell ein kleines Häuflein. "Ist," rief er seinen Kriegern zu: "Ist das Heer der Feinde größer als das unsrige, so ist Christus, unser Feldherr, doch stärker als sie!" Er schlug sie bei Inglefield. Unter ihren Todten war Graf Sidrok *), der ältere, der ein fürchterliches Andenken in Frankreich nach sich gelassen hatte.

---

und in Canterbury war, ehe er Abt von Fleury in Frankreich ward. Er hatte die Erzählung vom heiligen Dunstan und Dunstan hatte sie von einem alten Soldaten Edmund's. Von ältesten Zeiten her, bis da England sich von der Kirche trennte, ist Edmund als ein heiliger Märtyrer in diesem Lande verehret worden.

*) Er war Bruder des jüngeren Grafen Sidrok, welcher das Kloster Croyland zerstören half.

26. Vier Tage nachher zogen Adelred und Alfred mit vereintem Heer gen Reading, und tödteten viele Feinde vor der Stadt. Die Dänen machten oft Ausfälle mit wechselndem Glück, bis sie eine Schlacht gewannen, in welcher Graf Adelwolf erschlagen ward (Asser. — N. Chr. Geb. 871.).

27. Wiederum nach vier Tagen ward große Feldschlacht geliefert bei Aston, in Berkshire. Der Feind hatte sich in zwei Treffen getheilt, diesem Beispiel folgten die Engländer. Alfred brach früher auf mit dem ihm zugetheilten Heer als Adelred, welcher bei'm Gottesdienst verweilte, und als der Drang des Augenblicks ihm an's Herz gelegt ward, bezeugte, er würde menschlicher Angelegenheiten wegen den Dienst Gottes nie versäumen. Erst nachdem der Priester das heilige Amt vollendet hatte, machte er sich auf wider den Feind. Gott wandte ab die zu erwartenden Folgen dieser beschränkten Ansicht. In düstern Zeiten vergaßen die Menschen oft, daß der Liebe Gebot allen andern vorgeht, und daß "niemand größere Liebe hat, als der sein Leben läßt für seine Freunde" (Joh. XV. 13.).

28. Alfred, hingerissen von jugendlichem Feuer, eilte in geschloßner Heerschaar gegen den Feind, welcher örtlichen Vortheil hoher Lage hatte. Nur durch Wunder der Tapferkeit widerstand er den Dänen. Im Augenblick heißester Noth kam Adelred mit seinen Schaaren und gerettet ward England aus großer

Gefahr, in welche Alfred's jäher Muth und Adelred's mißverstandne Andacht es gesetzt hatten. Die Dänen erlitten eine große Niederlage; Bagsey, der König, und fünf Jarls blieben auf der Walstatt; ihr Heer ward den ganzen folgenden Tag verfolgt (Asser. — N. Chr. Geb. 871.).

29. Nach vierzehn Tagen griffen beide Brüder den Feind an bei Basing, in Hamptshire. Lange schwankte die Schlacht, doch entschied sich der Sieg für die Dänen (Asser. — N. Chr. Geb. 871.), welche noch dazu bald nachher verstärkt wurden durch Landung eines frischen Heers.

30. Abermal wurden, auch nach langem Kampfe, beide westsächsische Fürsten von den Dänen besiegt, bei Morton (Sax. chron.) *); Adelred ward tödtlich verwundet, und gab bald nachher den Geist auf (N. Chr. Geb. 871.).

31. Sein Andenken blieb den Engländern werth (Asser.).

---

*) Der Name Mere-tune (Sax. chron.) ist gedeutet worden auf Merton in Surrey, auf Merden in Wiltshire, auf Meoton in Oxfordshire (Turner's Hist. of the Angl. Sax.). Da aber eine Landschaft Merton, dicht bei Reading liegt, so hält Turner mit Wahrscheinlichkeit dafür, daß von dieser die Rede sei.

VII.

1. Selten befand sich ein Reich in so gedrängter, verzweifelter Lage, wie nun England beim Tode des Königes Adelred. Ostangeln und Northumberland wurden von dänischen Königen beherrscht; Burrhed, König in Mercia und in dem von seinen Vorfahren eroberten Essex, blieb ruhiger Zuschauer, als Wessex von den fürchterlichen Fremdlingen angefallen ward, uneingedenk, daß er seinen Schwägern die Erhaltung auf dem Thron verdankte; uneingedenk auch, daß, so gefahrvoll die Theilnahme an diesem Kriege ihm scheinen mochte, doch nur durch sie die Rettung Englands möglich schien, da, wofern Wessex unterjocht, auch der Untergang von Mercia unvermeidlich ward. In den beiden letzten Schlachten war Wessex von den Dänen besiegt worden, und diese konnten mit jedem Tage durch Ankunft frischer Heere Verstärkung erwarten.

2. Adelred hatte zwei unmündige Söhne hinterlassen; aber sowohl nach Adelwolf's letztem Willen, als auch nach feierlicher Erklärung von Adelred, sollte Alfred nach dem Tode dieses Bruders den Thron besteigen (S. das Testament Alfred's. Spelman Life of King Aelfred.).

3. Hätten aber auch keine Verhandlungen dieser Art Statt gefunden, so würden doch die Söhne

des letztverstorbenen Königes keinen ausschließenden Anspruch auf die Herrschaft haben machen können. Es ist schon bemerket worden, daß bei den Sachsen wie bei den Franken, nach altdeutschem Gebrauch, das Recht der Krone zwar am königlichen Geschlecht, nicht aber an dem nächsten Erben des Hausguts haftete. Das Wahlrecht ließ der Deutsche sich nicht nehmen, weil es ihm eines freien Volkes Eigenthum schien; aus weiser Sorgfalt für die Ruhe beschränkte er sich in seiner Wahl auf Ein Geschlecht.

4. In diesem Augenblick die Krone auf ein unmündiges Haupt setzen, oder wohl gar einen der Knaben auf den Thron von Wessex, den andern auf den von Kent erhöhen, wäre Verrath an dem öffentlichen Wohl gewesen, und beide Kinder wären erste Opfer dieses Verraths geworden.

5. Aller Augen wandten sich auf den zwei und zwanzigjährigen Alfred, dem glänzende Gaben der Wohlgestalt und des Geistes, schon kräftig erwiesener Heldenmuth mit früher Feldherrnkunde vereint, und edles, liebevolles Herz, die Liebe der ganzen Nation erworben hatten. Daß eben dieser Jüngling, auf den allein ihre Wahl treffen konnte, da außer ihm und jenen Kindern kein Sprößling des Königstamms, ja keine andern Nachkommen in männlicher Linie von Wodan übrig waren; daß eben dieser Jüngling mit solchen Gaben von der Vorsehung ausgerüstet worden, mußte sie zur kühnen Hoffnung ent-

flammen, daß Gott durch ihn die Schmach und das Wehe heidnischer Unterjochung von dem bedroheten Lande abwehren wollte.

6. Was allen einleuchtete, schien dem einzigen Alfred zweifelhaft. Als der Bischof von Winchester und alle in ihn drangen, daß er in sein Recht, zur Rettung des Vaterlandes, eintreten sollte, berief er die Wittenagemot, das heißt: die Versammlung der Weisen. So nannten die Sachsen die aus den Bischöfen, Aebten und Edlen, mit Zuziehung rechtskundiger Männer, bestehenden Reichsstände. Die Edlen waren Aldermannen, das heißt: Statthalter der Landschaften, welche in späterer Zeit, unter dänischer Herrschaft, nach dem skandinavischen Worte Jarl, Earl genannt, und erblich wurden. Das heißt: sie wurden Grafen. Ob die herbeigerufnen Rechtskundigen, wie von einigen Engländern mit Lebhaftigkeit behauptet und verneint worden, Stellvertreter der Gemeinen waren, das wag' ich nicht zu entscheiden, doch halte ich es aus Gründen, die der scharfsinnige Hume (S. Hume's Hist. of England Vol. I. Appendix I.) anführt, mit ihm für sehr unwahrscheinlich.

7. Diese Versammlung erklärte sich einmüthig für Alfred's Recht an den Thron (S. Alfred's Testament. — N. Chr. Geb. 871.); worauf er zu Winchester von dem Bischofe dieser Kirche feierlich gekrönet ward (Spelm. Life of King Aelfred the great.).

VIII.

1. Kaum war ein Monat verflossen, seitdem Alfred die Herrschaft angetreten, als die ganze Macht der Dänen wider ihn anrückte, welcher er mit kleinem, durch acht blutige Schlachten eingeschmolznem Heer, entgegen zog. Er traf auf sie auf den Höhen bei Wilton (in der westsächsischen Landschaft Wiltshire). Es ward lange mit Heftigkeit gekämpfet, ehe das feindliche Heer die Flucht ergriff. Nun ließen die Westsachsen sich hinreißen von trunkner Siegsfreude zu ungeordneter Verfolgung; die Dänen wandten sich, nutzten ihren Vortheil und behaupteten das Feld (Asser. — N. Chr. Geb. 871.).

2. Die dürftigen Berichte jener Zeit erklären uns nicht, auf welche Weise dem Alfred gelang, mit den Siegern einen Frieden einzugehn, Kraft dessen sie das Land räumten in einem Augenblicke, da, wie scheint, alle Hoffnung es wider sie vertheidigen zu können erloschen schien.

3. Sie gingen nach London, welches damals zu Mercia gehörte, lohnten also dem Burrhed sein muthloses, afterweises Stillesitzen zur Zeit allgemeiner Gefahr, wie er es verdiente (Asser.); überwinterten in jener Stadt, und verheerten rings umher das Land (Spelman.).

4. Burrhed war beschäftiget mit einem Feldzuge wider die Briten, die über die westliche Gränze seines Reichs einen Einfall gemacht hatten. Anjetzt machte er sich auf, ließ sich mit dem bundbrüchigen Feind in neue Unterhandlungen ein, schloß Friede mit ihm (N. Chr. Geb. 872.).

5. Die Dänen zogen in die Landschaft Lindesey (im nördlichen Theile der Landschaft Lincolnshire, in Northumbrien), fanden aber nichts für ihre Raubsucht in dem schon zuvor von ihnen ausgesognen Lande. Sie scheinen Burrhed troß des Friedens angefeindet, wenigstens bedräuet zu haben, denn wir sehen, daß er einen neuen Frieden mit ihnen einging (N. Chr. Geb. 873.), welcher so fruchtlos war wie die zuvor mit ihnen abgeschloßenen.

6. Im folgenden Jahr fielen sie ein in Mercia, lagerten sich bei Repton in Derbyshire, wo sie überwinterten. Die Gegend umher ward von ihnen verwüstet, und zerstört ein schönes Kloster, prächtige Begräbnißstätte der Könige von Mercia (N. Chr. Geb. 874. — Ingulf.).

7. Zwar zog Burrhed an der Spitze eines Heers wider sie aus; seine Thaten aber beschränkten sich auf den Raub von Ländereien der von den Heiden zerstörten Klöster, deren einige er für sich einzog, andre seinen Kriegern schenkte (Ingulf.).

8. Unfähig wider den Feind etwas zu unternehmen, verließ er das Land, reisete gen Rom, starb

daselbst in einem Kloster und ward begraben in der Kirche der von Ina, Könige der Westsachsen, dort gestifteten und von Adelwolf erneueten Sachsenschule.

9. Die Dänen bemächtigten sich des Königreichs Mercia (N. Chr. Geb. 874.), über welches sie den Ceolwulf setzten, der Befehlshaber unter Burrhed gewesen. Er ward ihnen nicht nur zinsbar, sondern auch eidlich verpflichtet, ihnen das Land, sobald sie es abfordern würden, wieder zu übergeben, während seiner Regierung aber ihnen in allen Dingen zu gehorchen. Zur Sicherheit der Angelobung nahmen sie Geisel von ihm. Des Abtrünnigen Arm lag schwer auf dem Lande, er drückte den Landmann, beraubte die Kaufleute, drückte die Geistlichen, legte auf das zerstörte und verarmte Kloster von Croyland eine Abgabe von tausend Pfund (Asser verglichen mit Ingulf.). Da es nicht der Dänen Wille war, daß er sich auf Unkosten des Landes bereichern sollte, entsetzten sie ihn seiner königlichen Würde.

10. Die Westsächsischen Waffen unter Alfred's Anführung scheinen auf die Dänen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Nur dieser kann es erklären, daß sie nach ihrem Siege bei Wilton sich dennoch zu einem Frieden bequemt hatten, und daß sie, die so bundbrüchig gegen Ostangeln und Mercia verfuhren, mit dem erschöpften Wessex Frieden hielten, da doch mehr als zwei Drittheile von England in ihrer Gewalt wa-

ren und sie immer Verstärkung aus der Heimath erwarten konnten.

11. Sie brachen auf aus Repton und theilten ihre Macht in zwei Heere, deren eins, unter Halfden's Anführung, an die Tyne zog und den Winter an dem Ufer derselben gelagert blieb, folgenden Frühling aber über den Strom ging, mit jedem Weh' eines Vertilgungskriegs den kleinen noch von eignen Königen beherrschten nördlichen Theil Northumberlands heimsuchte, auch in Schottland eindrang und das Land der Picten verheerte. Jenes northumbrische Ländchen ward von den Dänen erobert und dessen Felder unter ihre Krieger vertheilt. Es war der größte und nördliche Theil des ehemaligen Reiches Bernicia. Das andre Heer zog aus unter den Befehlen der Könige Gothrum, Oscytil und Amund und überwinterte in Cambridge (Asser.).

12. Wir haben gesehen, wie die Treulosigkeit der Feinde die mit ihnen eingegangenen Frieden vereitelte. Aber wären auch die Könige, welche Frieden mit den Engländern schlossen, nicht bundbrüchig geworden, so vermochten doch solche einzelne Verträge nicht, wider Angriffe andrer Könige desselben Volks zu sichern; am mindesten wider Angriffe frischer Abentheurer aus Skandinavien, welchen jene Verträge nichts angingen.

13. Es war daher unmöglich für jedes Land, welches den nordischen Heimsuchungen ausgesetzt war,

sich anders zu sichern, als durch furchtbaren Kriegsstand. Aber auch mit solcher Kriegsmacht konnte Alfred, der nur die mittägigen Landschaften Englands beherrschte, nicht hindern, daß nicht in die den Dänen unterworfnen Länder des ehemaligen Siebenreichs neue Schwärme von Normännern landeten, welche, sobald sie gelandet waren, von ihren Landsleuten begünstiget und desto mehr zu Unternehmungen gegen Wessex von solchen gereizt wurden, die keinesweges Lust hatten, ihre schwer erkämpften Eroberungen mit den neuen Ankömmlingen zu theilen. Alfred sah ein, daß bei beständig zunehmender Macht der Dänen endlich Wessex, gleich den nördlichen Ländern Englands, ihnen unterliegen würde, wofern er nicht, auf ihrem eignen Element ihnen entgegen gehend, ihren Landungen zuvorkäme.

14. Die Angelsachsen und die mit ihnen verbündeten Abentheurer, welche Britannien erobert und das Siebenreich gestiftet hatten, waren so erfahrne und unerschrockne Seefahrer wie die Skandinaven. Als sie aber, nach langen und blutigen Kriegen, in Besitz des schönen Landes waren, genossen sie dessen Fülle und entsagten dem Meer; auch waren sie zu sehr in Kriegen mit den Briten, Picten und Skoten und mit einheimischen Fehden beschäftiget, als daß sie ferner ihrer vorigen seefahrenden Lebensweise hätten nachgehen können oder wollen.

15. Wir finden in der ganzen Geschichte des sächsischen Siebenreichs nur Eine Flotte, die aber nicht

zum Seekriege, sondern nur zur Ueberfahrt von Kriegern ausgerüstet worden; und einziger Gewährsmann dieses allerdings sehr merkwürdigen Ereignisses, ist Procopius, der eben bei dieser Gelegenheit unvollkommne Kunde der ihm so entfernten nordischen Verhältnisse zu verrathen scheint *). Indessen verdient er, als ein Geschichtschreiber von Gehalt und als Zeitgenoß dieser Begebenheit, doch von uns gehört zu werden.

16. Radigis, Sohn des Königes der Warner (Vari, Varini, ein Name, den wir noch jetzt im Strome Warna und in dessen Mündung Warnemünde, dem Hafen von Rostock in Mecklenburg finden), war verlobt mit einer Königstochter in Ostangeln. Sein Vater, der alte König, bedachte auf dem Todbette, daß dem Sohne eine Verbindung mit den fränkischen Königen weit ersprießlicher seyn würde, und auf sein Geheiß heirathete Radigis die Wittwe des Vaters, seine Stiefmutter, Schwester des Theodebert, Königes in Austrasien, welcher zu Metz regierte zwischen den Jahren 534 und 547. Die Braut fühlte sich sehr beleidigt; ihr Bruder, König von Ostangeln, und die

*) Wenn er, zum Beispiel, sagt, die Engländer hätten keine Pferde gekannt. Sie, Deutsche, denen das Roß ein geheiligtes Thier war! Hätten sie aber auch in Deutschland keine Pferde gekannt, so hätten sie solche doch in Britannien gefunden, wo schon zu Cäsar's Zeit in Wagen Krieg geführet ward.

Gewaltigen des Landes, beschlossen die Rechte der verschmähten königlichen Jungfrau zu behaupten. Sie ward mit Kriegern in einer Flotte hinüber gesandt zu den Warnern; Radigis ward besiegt, gefangen und der jungen Fürstinn vorgestellt, welche ihm verzieh, als er der mit seiner Stiefmutter eingegangnen Ehe entsagte und sich mit ihr vermählte *) (Procop. de bello gothico IV.).

17. Keiner andern angelsächsischen Unternehmung zur See erwähnt die ganze Geschichte des Siebenreichs; und diese fand Statt dreihundert Jahr vor Alfred's Geburt.

18. Schon im ersten Jahre seiner Herrschaft muß Alfred den großen Gedanken, das kühnste, seefahrende Volk auf der See zu bekriegen, gefaßt haben. Dieser Gedanke entzündete ihn wie ein Strahl des Himmels. Er bedurfte zu dessen Ausführung fremder Werkmeister, da seine Westsachsen nur Fischerkähne zu machen wußten; er bedurfte der Segel und der Taue; er bedurfte fremder Steurer und einer nicht kleinen Zahl fremder Seeleute, um seine Landsleute zu unterrichten, und — was ohne Zweifel das Schwerste, was ohne gränzenloses Vertrauen seines Volkes in ihn nicht möglich war — er mußte in diesem so niederschlagenden Zeitpunkte, als die Nation mit gänzlichem

*) Sowohl die Ostangeln als die Warner waren zur Zeit dieses Ereignißes im sechsten Jahrhundert noch Heiden.

Untergange bedräuet war, seine Westsachsen zu einer ihnen ganz fremden Lebensweise ermuntern, sie mit Muth entflammen, die fürchterlichen Dänen, von denen sie zu Lande besiegt worden, nun auf ihrem Elemente, welches von je her der Dänen Stolz und Ruhm war, anzugreifen.

19. Solche Schwierigkeiten überwindet nur der Heldenmuth eines außerordentlichen Geistes. Mit diesem hatte der König der Könige den Alfred begabt, und mit der edleren Gabe eines vollen Vertrauens in Ihn seinen gekrönten Knecht begnadiget. Darum ward er der Retter seines Landes, so groß wie irgend Einer, den Gott ein Land dem Untergange zu entreißen je erkoren, gekräftiget und gesalbet hat.

20. Vier Jahre nachdem er den Thron bestiegen, fuhr Alfred aus mit den ersten englischen Schiffen, bestand einen Kampf mit sechs dänischen Schiffen, eroberte deren eins, jagte die andern in die Flucht (Asser. — N. Chr. Geb. 875.).

21. So ging, unter günstiger Vorbedeutung seines Namens, wie des tagenden Morgens erster Schimmer, der englische Seeruhm auf, der nun in vollem Mittagsglanz alle Meere des Erdkreises bestrahlt.

22. Im fünften Jahr nach dem mit Alfred abgeschloßnen Frieden brachen die Dänen aus Cambridge bei Nacht auf, und fielen ein in Alfred's Reich (Asser. — N. Chr. Geb. 876.). Es wird gesagt, daß in diesem Einen Jahre Alfred in sieben Schlachten

mit den Dänen gefochten habe (Spelman.). Sie eroberten Wereham, eine Festung in Dorsetshire, und lagerten sich in vortheilhafter Gegend.

23. Dennoch gingen sie abermal einen Frieden mit ihm ein, in welchem sie sich eidlich verpflichteten, abzuziehen aus Wessex, und ihm Geisel gaben. Ob sie ihn nur sicher machen wollten, um ihn zu täuschen, oder ob sie, nach der Unbeständigkeit, welche Barbaren beizuwohnen pflegt, anders Sinnes wurden, mag schwer zu errathen seyn. Sie überfielen bald nachher bei Nacht die westsächsische Reuterei, tödteten alle Reuter, erbeuteten die Pferde. Dann überwinterten sie zu Exeester in Devonshire (Asser. — Spelman.).

24. Unter den dänischen Fürsten, welche den Frieden geschlossen hatten, blieb Rolf (bekannter unter dem verwälschten Namen Rollo) dem Eide treu. Er war ein gewaltiger Krieger, der sein kleines Land gegen den Oberkönig in Dännemark, welcher ihn auf ungerechte Weise angefeindet, muthig behauptet hatte, bis dieser, durch Verrath und Wortbruch, ihn das Vaterland zu meiden zwang, worauf er als Seekönig Antheil an dem Krieg wider England nahm. Anjetzt schiffte er nach Frankreich, im vorletzten Jahre der Regierung Karl's des Kahlen, wo er Neustrien verheerte; nach dem Tode dieses Kaisers aber, als dessen Sohn, Karl der Alberne, König in Frankreich war, so furchtbar ward, daß dieser Fürst ihm den großen und schönen Theil von Neustrien abtrat, welcher seit-

dem nach ihm und seinem Heere Normandie genannt ward. Er ließ sich taufen und vermählte sich mit Gisella, Tochter des Königs, und erhielt auch Bretagne als ein Kronlehn. Rolf regierte mit Weisheit und mit Gerechtigkeit zwanzig Jahr, übertrug dann die Herrschaft seinem Sohn und lebte noch einige Jahre in der Stille. Ihm wird die Einsetzung des umherziehenden Parlements zugeschrieben, welches auf diese Weise bestand, bis es im Jahre 1499 seinen steten Sitz zu Rouen einnahm. Von ihm stammte Wilhelm der Eroberer, und eine Folge englischer Könige. Seines Blutes fleußt auch in den Adern der Könige Englands unsrer Zeit.

25. Noch im Herbste des Jahrs 877 waren die Dänen in Excester, nur ein Theil ihres Heers brach auf und verheerte Mercia.

26. Alfred ließ in allen Häfen seines Reiches Boote und Galeeren bauen, rüstete sie aus, besetzte sie mit Seevolk und mit Kriegern, und ließ sie auslaufen, um Landungen neuer dänischer Ankömmlinge zu verhindern. Er selbst mit dem Heere berennte Excester, und hielt die Feinde dicht eingeschlossen.

27. Seine Flotte stieß auf hundert und zwanzig dänische Schiffe, welche bestimmt waren frische Schaaren zum Entsatze von Excester dorthin zu bringen. Sie hatten auf den Wogen schon viel von Stürmen erlitten. Desto weniger vermochten sie den Kampf mit den Engländern zu bestehen, zogen sich, wie

scheint, in Unordnung zurück, scheiterten am Gestade, und kein Mann entrann (Asser. — N. Chr. Geb. 877.).

28. Dieser Verlust, in Verbindung mit gefürchteter Hungersnoth, mochte wohl Ursache seyn, daß die Dänen abermal Friede machten, Geisel gaben, im August aus Excester zogen. Sie verödeten darauf Mercia.

29. Schon im Jänner des folgenden Jahrs kamen sie bundbrüchig wieder mit verstärktem Heer und überrumpelten Chippenham (in Wiltshire in Wessex). Dort blieben sie den übrigen Theil des Winters, nicht ohne oft Schaaren auf Streifzüge auszusenden, welche das Land rings umher verheerten (Asser. — N. Chr. Geb. 878.).

30. Nun entging den Sachsen auch der letzte Muth. Sie sahen, daß die Dänen nach wiederholten Schlachten, in welchen Alfred's Schaaren eingeschmolzen, immer neu verstärkt, sich zahllos und verderblich wie Heuschrecken über das Land verbreiteten.

31. Viele flohen daher aus dem Vaterlande, einige nach Wallis, andre nach Frankreich; einige suchten Zuflucht in Wald und Gebürg; die Uebrigen, an Alfred's Glück verzweifelnd, fügten sich der dänischen Dienstbarkeit.

32. Alfred sah sich verlassen. Man meldet uns nicht, nach welchen Ort der Sicherheit er seine Gemahlinn und seine Kinder sandte. Er selbst irrete umher, manchmal von einigen seiner Edlen und we-

nigen Kriegern begleitet, manchmal auch, wo selbst das kleine Geleite würde Verdacht erregt haben, allein, in Kleidung eines Bauern. Endlich fand er Zuflucht bei einem königlichen Kuhhirten. Ob er sich diesem offenbarte? das bleibt ungewiß; so viel erhellet, daß die Frau des Hirten nicht wußte, welchen Gast ihre armselige Hütte barg. Denn einst als sie Kuchen buk und Alfred am Heerde saß, beschäftiget mit Säuberung seines Bogens und der Pfeile, hieß die Hauswirthinn ihn Acht geben auf die Gluth, um zu rechter Zeit die Fladen umzuwenden. Er, in ganz andern Gedanken vertieft, vergaß des Auftrags und die Frau ward inne, daß die Kuchen angebrannt waren. "Da haben wir's!" rief sie aus, "die Fladen läßt du anbrennen, die du doch so gern essen magst, wenn sie gar sind!" (Asser. — N. Chr. Geb. 778.).

83. Es darf nicht unbemerket bleiben, daß gottesfürchtige Zeitgenossen dieses dem großen Könige widerfahrne Drangsal als eine Züchtigung Gottes angesehen haben. Es wird erzählt, daß er in den ersten Jahren seiner Regierung sich von Stolz und manchen Gelüsten habe hinreißen lassen; daß er sei ermahnet worden vom heiligen Neot, der mit ihm verwandt war, verschiedne Jahre Einsiedler gewesen und nun einem Kloster vorstand; daß Alfred weder auf die freundliche Warnung des gottseligen Greises geachtet, noch auch auf die von diesem ihm angekündigte Strafe, und Rettung aus der Noth, wenn er würde Buße

gethan haben. So berichten einige Lebensbeschreibungen des heiligen Neot, so auch spätere Schriftsteller aus dem Mittelalter (S. Turner's Hist. of the Anglo-Sax.; Matth. Westminst.; Wallingford's chron.), so berichtet der Bischof Asser, Zeitgenoß und Freund des Königes, dessen Leben er vor Alfred's Tode schrieb und unvollendet ließ. Asser gesteht, daß sein königlicher Freund in den ersten Jahren der Herrschaft, aus jugendlichem Leichtsinn, denen, welche ihm ihre Angelegenheiten vortragen wollten, keinen Zutritt verstattet, den Beschwerden der Geringen über mißbrauchte Gewalt der Großen nicht Gehör gegeben, so wenig wie dem warnenden Manne Gottes Neot (Asser.).

34. Wir dürfen diese Rüge nicht verschweigen, da wir deren Wahrheit nicht bezweiflen können; aber auch dürfen wir nicht verkennen, wie Gott seinen Gesalbten, den Er so hoch begabt hatte, väterlich züchtigte, um ihn vor den Augen der Welt desto höher nach dem Drangsal zu erheben, und ihn, nach ernster Bestrafung seiner Vergehungen, nach wahrer Reue, desto mehr zu begnadigen.

35. In solcher Verborgenheit lebte Alfred jetzt, daß manchmal nicht Einer seiner Sachsen wußte, wo er war und ob er lebte. Er war Flüchtling in seinem eignen Reiche.

36. Sobald die Nachspürung der Dänen zu erkalten begann, verließ er den Hirten und ersah sich

einen Anger, welcher nur zwei Morgen Landes enthielt, zu seinem und seiner Krieger Aufenthalt, welche Kunde von ihm bekommen hatten und je mehr und mehr sich um ihn sammelten. Dieser Ort lag in der Landschaft Sommersetshire und ward sowohl von den Strömen Thone und Parret als auch von Sümpfen zu einer Art von Insel gebildet, welcher er den Namen Aethelingey gab, das heißt, Insel der Edlen. Noch anjetzt heißt die Stätte Athelney *). Hier verschanzte er sich mit dem kleinen Häuflein seiner ihn umgebenden Edlen. Auch seine Gemahlinn war bei ihm. Rings umher machten sumpfige Erlenbrüche diese Zuflucht jedem, der nicht örtliche Kunde hatte, unzugänglich, und in dieser von Menschen wenig besuchten Gegend war desto mehr Ueberfluß an Wildpret. Eine schmale, an der westlichen Seite durch ein Bollwerk geschützte Brücke führte in die Insel, aus welcher bei Tag und bei Nacht die Sachsen Streifzüge machten, sowohl um zu jagen und zu fischen, als auch um andre Bedürfnisse von den Dänen zu erbeuten und ihnen jeden möglichen Abbruch zu thun. Ein Schriftsteller vergleicht Alfred mit einer schlüpfrigen Schlange, die aus ihrer Erdspalte hervorschleicht, den

---

*) Hier hat man ein in einem Museum in England aufbewahrtes goldnes Kleinod gefunden, mit der Inschrift: "Aelfred meg het gewyrkan." Alfred hat mich verfertigen lassen.

Menschen nachstellt und dem, der sie schon ergriffen hat, wieder entschlüpft (Malmesbury). Oftmal schien es, als könne er den Feinden nicht entrinnen, entwischte dennoch mit den Seinigen durch Schnelligkeit und Kunde der Gegend. Die Dänen wurden inne, daß der Löwe noch lebte, und den Sachsen entglomm ein Funke der Hoffnung, welcher bald in helle Gluth aufflammen sollte.

37. Während dieser Zeit soll ein Ereigniß geschehen seyn, welches seine Hoffnungen neu belebte.

38. Wechselsweise pflegten die Krieger auszugehen, und in seiner Reihe der König wie die andern. Eines Wintertages aber waren sie alle ausgegangen, er allein und seine Gemahlinn waren heim geblieben. Alfred las, als er auf einmal am Thore klopfen hörte. Er ging, öffnete das Thor; da stand ein Armer, welcher bat, ihm um Christi willen einen Bissen Brod's zu geben. Alfred heißt seine Gemahlinn nachzusehen im Brodschrank, ob noch etwas vorhanden wäre. *) Die Königinn sieht nach und meldet ihm, daß nur noch Ein Brod übrig, welches nicht hinreichend seyn würde, die jeden Augenblick zu erwartenden Krieger,

*) Unrichtig läßt Spelman die Mutter Alfred's hier auftreten. Seine leibliche Mutter war ja vorlängst gestorben und seine Stiefmutter Judith heimgekehrt gen Frankreich. Ein alter Schriftsteller läßt einen Krieger thun, was nach dieser Erzählung die Gemahlinn that.



welche zu fischen ausgegangen waren, zu sättigen. "Gesegnet sei Gott in seinen Gaben!" rief Alfred aus und fügte hinzu: "Ich bitte dich, um Christi willen, Weib, gieb ihm die Hälfte des Brod's! Wer mit fünf Broden und zweien Fischen fünftausend Mann speisete, der kann auch, so es Ihm gefällt, dafür sorgen, daß das halbe Brod für uns ausreiche." Die Königinn gab dem Armen das halbe Brod.

39. Es wird erzählt, daß darauf Alfred sein Buch wieder in die Hand genommen habe, aber bald eingeschlummert und ihm im Traume der heilige Cuthbert (S. Gesch. der Angelsachsen bis auf Alfred, 112.), welcher vor mehr als hundert Jahren gelebt hatte, erschienen sei und ihm im Namen Gottes die Versicherung gegeben, daß Gott sich nun Englands erbarmen und ihn, der sein letztes Brod mit den Armen getheilt, wieder auf den Thron setzen wollte. Als bekräftigendes Zeichen dieser Verheißung würden bald seine Krieger mit außerordentlich reichem Fischfang zu ihm kommen. Alfred erwachte, rief seine Gemahlinn, ihr den Traum mitzutheilen; sein Ruf erweckte sie, denn auch sie war in Schlummer gesunken. Wie groß war beider Erstaunen, als jeder von ihnen seinen eignen Traum erzählen hörte! Bald kamen die Sachsen von ihrem Ausgange heim mit so gewaltigem Fischfang, daß dieser schon an sich, auch ohne Verheißung, für ein Wunder gelten konnte (Ingulf; Malmesbury; Spelman.).

40. Im Frühlinge dieses Jahrs segelte Hubba, Sohn von Ragnar Lodbrok, Bruder von Ingwar und Halfden, nachdem er von Northumbrien aus in Wallis eingefallen war und den südlichen Theil dieses Landes verwüstet hatte, dorther mit drei und zwanzig Schiffen gen Wesser und landete in Devonshire, wo er sich lagerte vor der Felsenburg Kinwith, weil in diese viele der vornehmsten Anhänger Alfred's geflüchtet waren, mit gerechtem Vertrauen in die biedre Tapferkeit des Grafen Oddun, welcher sich mit Kriegern in die Festung geworfen hatte.

41. Hubba wußte, daß es den Belagerten an Lebensmitteln und an Wasser, da sie von den Quellen abgeschnitten waren, bald fehlen würde. Er beschloß daher, durch Hunger und Durst sich des Schlosses zu bemächtigen, dessen Erstürmung ihm mißlingen könnte, und wofern sie ihm gelänge, mit dem Blute vieler Dänen würde erkämpfet werden.

42. Dem Oddun entging nicht der Plan des dänischen Königes, dieser aber wußte nicht, welchen Krieger er vor sich hätte. Oddun überfiel in früher Morgenstunde die zu sichern Dänen mit dem Häuflein seiner Besatzung, Hubba ward fast mit dem ganzen Heer erschlagen und erobert ward die Heerfahne der Dänen, welche sie Reafan nannten, nach einem von Ragnar Lodbrok's Töchtern unter Absingung graunvoller Zauberlieder eingewürkten Raben. Diese Eroberung war wichtig, weil die Dänen mit abergläubi-

schem Vertrauen an dem vermeinten Heiligthume hingen, und das Flattern des Banners für Siegsankündigung hielten, weil es schien als schlüge der Rabe mit den Fittigen; das Herabsinken der Fahne aber als böse Vorbedeutung ansahn (Asser; Spelman. — N. Chr. Geb. 878.).

43. Für die Sachsen war das Jauchzen über diesen Sieg der Hahnenschrei des anbrechenden Tags der Freiheit. Alfred erkannte die Hand des Herrn, und beschloß dem Winke zu folgen.

IX.

1. So weise als kühn, wollte der König das kleine Häuflein der Seinen nicht auf's Ungewisse blind in Gefahr führen; so edelmüthig als weise, beschloß er, selbst in's Lager der Dänen hineinzugehen, um ihre Macht, ihre Hülfsmittel und ihre Anschläge zu erspähen. Kundig des Saitenspiels und des Gesangs verkleidete er sich als einen Harfner, deren es viele gab bei den Briten, bei den Deutschen und bei den Skandinaven *).

*) Unter vielen Beispielen von der Macht des Tonspiels und dessen Wirkung auf ungebildete Menschen ist folgendes, welches uns der Däne Saxo Grammaticus erzählt, merkwürdig, selbst dann, wenn wir die Erzählung für übertrieben ansehen, wozu wir doch wohl

2. Seine unverdächtige und freundliche Kunst öffnete ihm den Eingang in's Lager der Dänen, die sich gern von ihm ergötzen und belustigen ließen. Selbst in's Zelt ihres Königes Guthrum hatte er freien Zutritt; er blieb verschiedne Tage mitten unter

---

kaum berechtiget sind, da das Ereigniß sich im Anfang des Jahrhunderts zutrug, in welchem Saxo blühete, und, zur Zeit da er schrieb, die Kinder der Augenzeugen lebten. Wär' aber auch die Erzählung ausgeschmückt, so würden wir doch aus ihr wahrnehmen, welchen Begriff man zu jenen Zeiten von der Gewalt der Musik hegte, und dieser Begriff mußte aus Erfahrungen hervorgegangen seyn. Als Erich der Gute, König in Dännemark, einst unter freiem Himmel mit den Gewaltigen seines Hoflagers an der Tafel saß, war ein Harfner zugegen, rühmte seine Kunst, und sagte unter andern, daß sie vermögend sei die Hörer in Wahnsinn, ja in Wuth zu versetzen. Der König begehrte einen Beweis davon zu sehen. Umsonst stellte der Saitenspieler vor, wie gefährlich die Erfahrung seyn möchte. Der König drang mit Gewalt in ihn. Da veranstaltete der Harfner, daß alle Waffen bei Seite gebracht und daß viele Menschen angestellt wurden, in solcher Entfernung, daß sie dem Zauber des Tonspiels nicht ausgesetzt, doch die Hörer beobachten konnten, und hieß sie, sobald sie lautes und reges Getümmel bemerken würden, herbeilaufen, ihm die Harfe auf dem Kopf zerschlagen, und den rasenden Menschen mit Gewalt Einhalt thun. Nun begann er mit feierlichem Spiel die Hörer zum Ernst und zur Trauer zu stimmen; dann erregte er, durch veränderte Melodieen, ausgelassene Fröhlichkeit, welche sich äußerte in seltsamen Geberden und in Sprüngen; endlich versetzte er sie in Wuth, die in fürchterliches Geschrei ausbrach.

den Feinden, beobachtete deren fahrläßige Sicherheit, wie sie, nur auf Plünderung bedacht, die Hut des Lagers und jedes kriegrische Bestreben versäumten, hingegeben in schwelgendes Wohlleben, weil sie im Stolze ihrer Eroberungen keinen fernern Widerstand

---

Sogleich eilten jene Hüter herbei; der König aber entriß sich der Gesellschaft, hin zu den Waffen, stürmte wieder hinein mit blankem Schwert. Er war ein Riese, wie an Größe so an Kraft. Vier seiner Krieger, die ihn halten wollten, stürzten unter seinem Stahl. Endlich gelang es der Menge, ihn auf den Boden zu strecken und ihn niederzuhalten unter herbeigebrachten Bettpfühlen, bis seine Wuth ausgetobt hatte. Erich war ein guter, freundlicher und frommer Mann. Als er zu sich selbst gekommen, empfand er bittre Reue über den Mord seiner treuen Krieger. Nach herrschenden Vorurtheilen jener Zeit entschloß er sich zu einer Wallfahrt nach Jerusalem. Seine riesige Wohlgestalt ward in Constantinopel am Hoflager des griechischen Kaisers Alexius Comnenus angestaunt; erregte aber auch argwöhnische Furcht wegen der dänischen Leibwache des Kaisers, von welcher man besorgte, daß sie, die als der sicherste Schutz des morgenländischen Throns angesehen ward, von ihrem Könige zum Umsturz desselben würde gebraucht werden. Bald aber schwand jeder Verdacht vor seiner einleuchtenden Tugend. Er setzte die Reise fort, ward krank in der Insel Cypern, und starb am 11ten Juli des Jahrs 1103, nach siebenjähriger Regierung. Seine Gemahlinn, die gottselige Königinn Botilde, hatte ihn begleitet und starb auch in Cypern, bald nach ihm (Saxo Gram. Hist. Daniae.). Ein altes dänisches Jahrbuch (Knytling Saga.) sagt von diesem guten Könige: "Er lebte unter seinem Volke wie ein Vater: von ihm schied keiner ohne Trost."

der Sachsen für möglich hielten. Diese mit Lebensgefahr erkaufte, wichtige Kunde schöpfte Alfred, und begab sich wieder mit reifenden Entschlüssen in seine Insel der Edlen (Ingulf; Malmsbury; Spelman.).

X.

1. Anjetzt, es war um die Zeit der Pfingsten, sandte Alfred Botschaft an die vornehmsten seiner in Sommersetshire, Hamptshire und Wiltshire ihm ergeben gebliebenen Edlen, hieß sie das Volk waffnen, und mit den Schaaren an bestimmtem Tage zusammenkommen bei'm Felsen zu Brixton am Walde Selwood, in Sommersetshire.

2. Mit lautem Freudengeschrei empfing ihn dort das kleine Heer. Todt hatten sie ihn gewähnt, an ihrer Freiheit verzweifelt. Nun sahen sie den heldenmüthigen König! Seine Gegenwart, die Kunde so er ihnen mittheilte, seiner Zuversicht kühne Freudigkeit entflammte sie.

3. Er führte sie gegen die schwächste Seite des von ihm selbst erkundeten feindlichen Lagers bei Edington in Wiltshire, griff stürmend die sichern Dänen an, deren überraschte, daher ungeordnete Menge dem kühn eindringenden Häuflein unterlag. Das Lager ward bedeckt mit den Leichen der gefallnen Feinde,

die übrigen flohn und warfen sich in eine feste Burg, welche Alfred sogleich von allen Seiten dicht umzingelte.

4. Der Schrecken, welcher in die Dänen gefahren war, hinderte sie, einen kühnen Ausfall zu wagen; nach vierzehn Tagen zwang sie der Hunger zu demüthiger Bitte. Sie begehrten freien Abzug, erboten sich, Alfred Geisel zu geben wie viel und welche er fordern würde, verlangten keine von ihm. Er ließ sich diese Vorschläge gefallen, fügte aber die Bedingung hinzu, daß der König Guthrum und alle, die in England bleiben wollten, sich sollten taufen lassen und alle andern sogleich aus seinem Reiche ziehen.

5. Die Dänen zogen ab; nach einigen Wochen kam Guthrum mit dreißig seiner Edlen zu Alfred, gen Auler (in Sommersetshire, unfern von Athelingey) und wurden getauft. Alfred hub den Dänenkönig aus dem heiligen Bade, nahm ihn an als Sohn, und gab ihm den Namen Adelstan (Asser; Malmsbury; Spelman.). Er blieb noch zwölf Tage nach der Taufe bei Alfred, der ihn in der Regierung von Ostangeln bestätigte und Northumberland hinzufügte, doch so, daß er diese Länder als ein Lehn von Wessex besitzen sollte.

6. Die meisten der Dänen folgten dem Beispiel ihres Königs und ließen sich taufen. So gewann Alfred an diesen tapfern Kriegern ein mächtiges Boll-

werk seines Reichs, welches sie noch vor kurzem aufgelös't zu haben glaubten.

7. Indem er diese, zwar anjetzt von den Dänen verödeten, aber an sich schönen Länder einem Fürsten dieses Volkes anvertrauete, entwarf er die Verfassung, nach welcher Guthrum sie regieren sollte; eine Verfassung, die als Bedingung aufgelegt ward, von deren Haltung oder Bruch die dem Vasallen verliehenen Rechte abhingen.

8. Die Verfassung, welche er diesen Ländern gab, findet man in zwei verschiednen Verhandlungen, deren eine nur als vorläufige Anordnung anzusehen ist, die zweite aber als daurende Bestimmung. Trägt gleich diese den Namen des Eduard, ältesten Sohnes und Nachfolgers von Alfred, so ist doch offenbar, daß sie von Alfred herrühre, da sie von Guthrum beschworen ward, welcher zehn Jahre vor dem Regierungsantritte des Eduard gestorben ist, dessen Namen sie wahrscheinlich nur darum trägt, weil er, obgleich noch ein Kind, zu größrer Sicherheit sie als künftiger Nachfolger Alfred's mit unterschrieben hat, und weil man durch den Namen Eduard's sie von der vorläufigen, früheren, unterscheiden wollte (S. Spelman und die Anmerkung von Thom. Hearne.).

9. Wir sehen nicht, aus welcher Ursache Guthrum ein ganzes Jahr in Cirenchester (es liegt in Glocestershire in Mercia) verweilte, und erst im fol-

genden Ostangeln unter seine Krieger vertheilte (Asser. — N. Chr. Geb. 880.).

10. Es scheint, daß die Dänen, welche schon seit verschiednen Jahren in Northumberland waren, endlich Geschmack am Anbau des Landes gefunden haben, da sie nicht Theil genommen an der Unternehmung ihrer Landsleute wider Alfred.

11. Durch den Sieg bei Eddington gelangte dieser wieder zum Besitze von Mercia, wo er Adelred als Befehlshaber des Heers anstellte, dem er in späteren Jahren seine Tochter Adelflied zur Gemahlinn gab. Die im Reiche Mercia zerstreuten Dänen wurden vertheilt in fünf Städte dieses Landes, Derby, Leicester, Stafford, Lincoln und Nottingham. Sie bekamen daher den Namen Fiveburgers (Fünfbürger; s. Hume.).

12. Diejenigen Dänen, welche sich zu ruhigem Leben in England nicht bequemen wollten, vereinigten sich unter Anführung von Hastings, einem großen Feldherrn ihres Volks, zu einer Unternehmung gegen Flandern, nachdem sie umsonst gesucht hatten Guthrum zu vermögen, sich mit ihnen wider Alfred zu verbinden (Malmsbury.). Die französischen Schriftsteller sind voll von Beschreibungen seiner Verwüstungen.

XI.

1. So war es dem dreißigjährigen Alfred gelungen, sein Vaterland der Barbarei, von welcher es umfangen, der Knechtschaft, in die es gesunken, dem Heidenthum, mit dem es bedrohet war, zu entreißen und das angelsächsische Siebenreich wieder herzustellen, welches er zum Theile mittelbar (Ostangeln und Northrumbrien) durch Guthrum, bei weitem aber größtentheils unmittelbar beherrschte.

2. Seine Weisheit und sein Heldenmuth hatten den furchtbaren Feind besiegt, die Freiheit der Sachsen behauptet; seine weise Milde hatte durch menschenfreundliche Schonung der Ueberwundnen aus bittern Feinden, denen er das Eigenthum ließ, oder, wenn sie keins hatten, im verheerten Lande ihnen Eigenthum anwies, ruhige Anbauer eines Bodens gemacht, welchen sie nicht mit neu herankommenden Nordländern zu theilen gesonnen waren, sondern vielmehr bereit, es wider solche zu vertheidigen. Wir haben gesehn, wie Hastings von Guthrum abgewiesen ward. Die sich ansiedelnden Dänen befanden sich wohl unter dem Scepter eines Helden, welcher Vater aller seiner Unterthanen war. Als ein solcher erwies er sich. So wie sein Vorfahr auf dem Throne von Wessex, der große und gute Ina, dessen Tugenden, wie Alfred's, durch wahre Gottseligkeit geheiliget wurden,

nach Eroberung von Sommertsetshire die bezwungnen Briten den Westsachsen in allen Rechten gleich gestellt hatte, so verfuhr auch Alfred mit den bezwungnen Dänen. Er regierte sie nach gleicher Richtschnur mit den Sachsen; beiden galt dasselbige Gesetz; er bestimmte gleiche Geldbuße für den Mord eines Dänen, wie sie für den Mord eines Sachsen bestimmet war, welches in jener Zeit als Maasstab der Würdigung galt. Hierdurch sicherte er ihr Leben und schmeichelte zugleich ihrem Ehrgefühl. Wie hätten sie nicht eine Regierung lieb gewinnen sollen, die ihnen Eigenthum, Leben und Ehre sicherte?

3. Alfred war noch jung, glänzend schon sein Ruhm, und mit welchem Glanze! aber seitdem er geläutert worden in der Drangsal Tiegel schwindelte ihm nie vor Stolz, denn er schrieb nicht sich selbst weder sein Glück zu noch seine Gaben, sondern Dem, von welchem allein das Glück herkommt, und jede gute Gabe. Gefährlich war noch immer seine und seines Volkes Lage. Solches blieb ihm nicht verborgen; aber ihm grauete nicht, denn er setzte sein ganzes Vertrauen in Gott. Daher diese heitre Besonnenheit des Geistes, in deren schönem Lichte sein mit sanfter Milde vereinter Heldenmuth so rein glühete; daher auch diese felsenfeste Beharrlichkeit in Ueberwindung aller Schwierigkeiten, vereint mit langmüthiger Geduld, und geschmückt mit jener himmlischen Grazie des Glaubens und der Liebe, welche nur den

begleitet in allem seinen Thun, dessen kräftige und schöne Naturgaben alle nach Einem Ziele trachten, dem Wohlgefallen Gottes.

4. Nach menschlichem Ansehen konnte die durch Eine Schlacht bewirkte Wiederherstellung von England nicht bestehen. Das Land war von einem Ende bis zum andern verheert; die Zahl der Streitbaren war durch langen Vertilgungskrieg sehr eingeschmolzen, und — was weit ärger war — der Muth des Volks war gesunken. Den entscheidenden Sieg hatte Alfred mit der Mannschaft von drei Grafschaften erfochten. Solche Thaten erhöhen selten den Muth derjenigen, welche nicht Theil daran nahmen; vielmehr reitzen sie nur zu oft die Eifersucht und den Unmuth solcher, die mit den Thätern nur die Frucht, nicht auch die Ehre der That theilen. Darum ist bei jedem gerechten Nationalkriege heilige Pflicht, daß nicht einzelne Völkerschaften, sondern die gesammte Nation den Krieg führe wider den gemeinschaftlichen Feind; eine Wahrheit, welche unsern jungen Fürsten schon als Säuglingen in der Wiege sollte eingesungen werden!

5. Es war mit hoher Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß die bei Eddington überwundnen, dann nach Uebergabe der Veste heimgefahrnen Dänen, welche sich kurz zuvor in vollem Besitz des Landes geglaubt, sich in Hoffnungen und Kriegsruhm berauscht hatten, nicht säumen würden, ihre Landsleute zu neuen Landungen, deren Erfolg nicht zweifelhaft scheinen durfte,

zu entflammen. Es bedurfte, dieses Unheil abzuwehren, schneller und kräftiger Maasregeln, und Alfred ergriff solche, welche auch in spåten Zeiten wirkend, sein Reich auf den Gipfel der Macht, der Würde und der Glückseligkeit erhoben haben und es anjetzt darauf erhalten.

6. Den Feind vom Lande abhalten ist besser, als ihn darin bekriegen. Alfred's erster Versuch, die Dånen auf ihrem eignen Element anzugreifen, war ihm herrlich gelungen. Er bauete eine Flotte und übte das Volk in Kunde der Seefahrt und des Seekriegs. Er vertheilte die Geschwader in die verschiednen Håfen des Reichs. Landeten dennoch Feinde, so fanden sie Widerstand von geübtem Landvolk, und wollten sie in die Schiffe fliehen, so waren entweder diese schon zerstört, oder sie wurden bei der Abfahrt von den englischen Geschwadern verfolgt und vernichtet (Spelman; Hume.).

7. Dieses große Werk war noch im Werden, als Dånen aus Frankreich in Kent landeten, Rochester belagerten und vor dem Thore der Stadt eine Veste bauten. Die Bürger thaten tapfern Widerstand, Alfred kam mit einem Heere heran, die Dånen flohn in solcher Eile, daß sie ihre aus Frankreich mitgebrachten Pferde sammt den Gefangnen zurückließen, die Anker eilig lichteten, und wieder zurücksegelten nach Frankreich, welches von ihren Landsleuten unter Hastings

Anführung schrecklich verwüstet ward (Asser. — Nach Chr. Geb. 884.).

8. Noch in eben diesem Jahre lief ein englisches Geschwader aus einem Hafen von Kent aus, griff bei der Küste von Ostangeln dreizehn dänische Schiffe an und eroberte sie alle. Kein Däne entrann. Bald aber liefen dänische Schiffe aus Häfen von Ostangeln, wo sie trotz des geschwornen Eides von Guthrum's Volke, vielleicht von ihm selbst, begünstigt wurden, griffen die sächsischen Schiffe an und siegten (Asser. — N. Chr. Geb. 884.).

9. England hatte so wenig ein stehendes Heer zu jener Zeit, als die andern Länder Europens. Und wahrlich, Alfred war nicht der Mann, der ein stehendes Heer, welches den Krieger dem Vaterland entfremdet, würde haben errichten wollen; er, dem die Freiheit seines Volks so nah am großen und warmen Herzen lag, als manchem Könige oder Fürsten unsrer Zeit am kleinen, kalten Herzen seine Machtvollkommenheit liegen mag, der es weder begreifen noch empfinden kann, welche hohe Würde es sei, Haupt zu seyn eines freien Volks!

10. Die Kriegsverfassung zu Lande in andern Ländern beruhete auf dem Lehnswesen. Dieses fand nicht Statt in England, wo es erst im elften Jahrhundert eingeführt ward, von Wilhelm dem Eroberer. Doch sehen wir, daß schon vor Alfred's Zeit die Grafen, welche schon damals erblich gewesen zu seyn

scheinen, das Volk, dem sie vorstanden als Landpfleger, auch als Feldobersten zum Kriege beriefen. Alfred vervollkommnete diese Einrichtung.

11. Fast alle älteren und neueren Schriftsteller schreiben ihm die Eintheilung des Landes in Shires, oder Grafschaften zu, wie sie, mit geringer Veränderung, noch jetzt besteht. Er aber theilte jedes Shire in Trithings ein (wovon wir noch Spuren finden in den ridings in Yorkshire, den leths in Kent, den rapes in Sussex). Jedes Trithing ward eingetheilt in Hunderten, jedes Hundert in Decennarien, deren jedes zehn Haushaltungen enthielt. Jede gesammte Decennarie war verantwortlich für das Betragen jeder einzelnen ihr angehörigen Haushaltung, doch mit billiger Einschränkung. Ohne Zustimmung der Hausväter der Decennarie ward keiner in sie aufgenommen. Wer aber nirgends aufgenommen ward, der ward angesehen als ein Landstreicher, und erfreute sich nicht irgend Einer öffentlichen Gerechtsame.

12. So war auch jeder Hausvater verantwortlich für das Betragen seines Gastes, wenn dieser mehr als zwei Nächte unter seinem Dache geschlafen hatte.

13. Das Haupt jeder Decennarie hieß der Borsholder. Dieser berief die ihm unterordneten Hausväter zu Entscheidung kleiner Zwiste oder zu Anordnung gemeinsamer Angelegenheiten. In wichtigen Sachen, oder wo zwischen zwei Decennarien zu schlich-

ten war, berief man sich auf die Versammlung des Hunderts, dessen aus zwölf Männern bestehender Ausschuß, unter dem Vorsitze des Hundertmanns, alle Monate sich versammelte und nach Recht und Billigkeit, sonder Gunst und Ungunst, zu sprechen sich eidlich verpflichtete. Man glaubt hierin den Ursprung des Gerichts der Geschwornen (the Juries) zu erkennen.

14. Außerdem ward alle Jahr ein großes Gericht gehalten von den Hunderten, wo über Verbrechen gerichtet ward, wo Mißbräuche gerügt und abgestellt wurden; wo auch jeder Hausvater der zehn Decennarien erklären mußte, welcher Decennarie er angehörte.

15. Zweimal des Jahrs versammelte sich das Obergericht der Grafschaft unter dem Vorsitze des Bischofs und des Grafen. Da der Graf, wegen der in ihm vereinten bürgerlichen und kriegrischen Autorität, leicht zu mächtig hätte werden können, setzte Alfred dem Grafen einen Sherif (Burggrafen oder Landvogt) zur Seite. Auf dieses Obergericht konnte man von den Untergerichten sich berufen. Von den Obergerichten an den König. Dieser gab selbst ein Gesetzbuch, welches the common Law (das gemeine Gesetz) genannt ward. Solchen Geist athmeten die Gesetze des Königs, daß er auf freventlichen Mord Todesstrafe setzte, auf Theilnahme an einer Verschwörung wider ihn nur eine Geldbuße.

16. Vorsteher jedes Shire (oder jeder Grafschaft) war der Thane. Ein solcher Thane war Graf, ward auch Alderman genannt; später, zur Zeit der dänischen Könige, Earl, vom skandinavischen Worte Jarl. Das waren die großen Thanen. Die kleineren Thanen machten den Landadel aus und waren den Grafen unterordnet.

17. Diese Einrichtung war zugleich bürgerlich und kriegerisch. Der Graf war Feldhauptmann der Grafschaft; die Häupter der Trithings, der Hunderte und der Zehn waren stufenweise unterordnete Befehlshaber; wahrscheinlich stellte sich der Landadel, als Ritterschaft, zu Pferde, wenn er vom Grafen in's Feld gerufen ward (Spelman; Hume.).

18. Ob, wie bei weitem die meisten Geschichtschreiber behaupten, diese Einrichtung ursprünglich von Alfred herstamme, oder nur von ihm vervollkommnet und, wie Burke meint (Edm. Burke's Abridgment of the Engl. History.), ihrer Trefflichkeit wegen dem trefflichen Könige zugeschrieben worden? das ist eine Frage, deren Entscheidung mir nicht zukommt, da die Engländer selbst noch nicht einig darüber sind.

19. Gewiß aber ist, daß Alfred ein Werk unternahm und vollendete, welches von großen, weit über die Blicke seiner Zeitgenossen gehenden Ansichten zeugt. Es war ein Landbuch, welches ein Verzeichniß enthielt vom ganzen Landeigenthum Englands und von dessen so kleinen als großen Besitzern. Man

nannte es die Rolle von Winton (alter Name von Winchester). Wilhelm der Eroberer legte es seinem Landbuche zum Grunde, und noch jetzt werden großentheils nach ihm die Abgaben von liegenden Gründen bestimmt (Hume; Burke.).

20. Auf der zwiefachen Grundlage dieses Landbuchs und der Eintheilung des Landes in Shires, Trithings, Hunderts und Decennarien, gründete Alfred die Anordnung seiner Landwehr; denn auch dieser große Gedanke einer Landwehr verherrlicht sein Andenken. Wir Deutsche wissen anjetzt diese Einrichtung zu würdigen, seitdem in unsern letzten Kriegen mit Deutschlands uraltem Erbfeinde zuerst östreichische, dann, in dem für deutsches Volksthum, Ehre und Freiheit entscheidenden Jahre, preussische Landwehr Wunder der Tapferkeit gethan haben.. Alfred ließ die ganze waffenfähige Mannschaft aufzeichnen und waffnen. Theils ward sie in die Festungen gelegt, theils auf dem Lande gerüstet erhalten und geübt, bereit jeden Augenblick aufzubrechen. Wechselsweise widmeten sich die Männer zum Kriegsdienst, und gingen dann, von andern abgelöset, wieder an ihr friedliches Geschäft. Auf diese Weise vermied er das Unheil eines stehenden Heers, und erhielt den großen Vortheil, daß alle Waffenfähigen geübt in Waffen wurden (Spelman; Hume.). Seine Leibwache bestand aus drei Schaaren, deren jede Einen Monat die Wache hatte, dann abgelöset ward, so daß selbst die

Leibwächter des Königs nur das Drittheil ihrer Zeit dem Dienste widmeten (Asser.) *).

XII.

1. Die mit sichtbarem Erfolg gesegneten Bemühungen des gekrönten Weisen für die Sicherheit, den Wohlstand und die Veredlung seines Volks wurden unterbrochen durch einen neuen Ueberfall der Dänen, welcher furchtbarer als irgend eine ihrer früheren Unternehmungen würde gewesen seyn, wenn nicht Alfred die Zeit des Friedens so weise genutzet hätte.

2. Der Krieger, welcher die Dänen anführte, war einer der größten Seehelden, den der Norden hervorgebracht, Hastings, der schon dreizehn Jahre zuvor, bald nachdem Alfred dem überwundnen Guthrum Friede gegeben und ihn in der Regierung von Ostangeln bestätigt hatte, diesen Vasallen Alfred's und dessen Dänen in Ostangeln zum Bundesbruch gereitzet, und als solches ihm mißlungen war, seinen Lauf gen Frankreich gesteuert hatte.

*) Alfred, ein eifriger Leser der heiligen Schrift, mag wohl diese Idee hergenommen haben von den zwölf Ordnungen der Leibwache David's, deren jede, vier und zwanzig tausend Mann stark, Einen Monat in Jerusalem war (1. Chron. XXVII.).

3. Hastings erscheint oft, wie ein furchtbarer Komet am Himmel, in den Berichten englischer, französischer, italienischer Jahrbücher; aber die nächtlichen Wolken jener Zeit umhüllen ihn gleich wieder. Wir wissen daher wenig Zusammenhangendes von der Geschichte dieses Mannes, der eine Geisel der Völker war.

4. Ragnar Lodbrok hatte schon in ihm einen würdigen Streitgenossen geehrt und ihm seinen Sohn Biörn anvertraut, daß er den Jüngling in den gefahrvollen und verderblichen Künsten des Seeraubs unterrichten, in Abentheuern ihn üben sollte.

5. Er führte seinen Zögling nach Frankreich, wo, nachdem das Land grausam war verwüstet worden, da ein Geschwader die Garonne und das andere die Seine hinauf fuhr, und die Dänen Toulouse und Paris eroberten, Karl der Kahle für sieben tausend Pfund Silbers den Frieden erkaufte. Von dannen führte Hastings seine Schaaren nach Italien. Man sagt, er habe dieses Land und die römische Kaiserkrone für Ragnar Lodbrok erobern wollen, die Stadt Luna (jetzt Sarzana im Genuesischen, am Ufer des Flusses Magra, hart bei Toskana's Gränze) für Rom gehalten, sie erobert, und sei nach erkanntem Irrthum wieder nach Frankreich gesegelt. Gewiß ist, daß er wieder nach Frankreich kam, wo er nach Ragnar Lodbroks Tode das Land wieder heimsuchte, und tapfern Widerstand fand vom Herzoge Ruprecht dem Starken (Robert le fort), bis dieser Held, den die Franzosen

wegen seiner Heldenthaten im Kriege gegen die Heiden den Maccabäer nannten, im Jahre 867 in einer Schlacht wider die Dänen fiel.

6. Nach sieben Jahren erscheint Hastings uns wieder am Gestade von Bretagne, wo, herausgefordert zum Kampf von einem tapfern Seefahrer jenes Landes, er den Kampf annimmt, und seines Gegners Muth bewundernd friedlich von ihm scheidet.

7. Wir haben ihn im Frühlinge des Jahrs 880 aus England nach Gent schiffen sehen. In Flandern und in Frankreich blieb er diesmal dreizehn Jahr und führte mancherlei Weh über das Land, bis König Otto (den die Franzosen Eudes nennen), Sohn Ruprecht's des Starken, die Normannen zum Rückzuge nöthigte. Hastings sammelte in Boulogne eine Flotte von dreihundert und dreißig Segeln, und steuerte gerade nach England (Turner's Hist. of the Angl. Sax.).

8. Da die Jahrbücher des Asser nicht weiter gehen als bis auf das Jahr 887, so schöpfen wir aus dürftigen Quellen, welche glaubwürdig, aber doch weniger ächt sind als die zwar trockne und unvollständige, aber sehr zuverlässige Erzählung des treuherzigen, frommen Bischofs.

9. Zweihundert und funfzig Schiffe der dänischen Flotte landeten in Kent, nahe bei der Gränze von Sussex, und bemächtigten sich der Veste Appledore. Mit achtzig Schiffen lief Hastings ein in die Themse, landete bei Milton, unfern Rochester, und verschanzte

sich fest. Die Schaaren beider dänischen Heere streiften verderbend weit umher.

10. Aber schnell war Alfred aufgebrochen mit seiner Leibwache und der eilig berufnen Mannschaft seiner Landwehr. Viele zerstreute Feinde fielen ihm in die Hände, die andern hielten sich eingeschlossen in ihren Vesten und zehrten von dem aus Frankreich mit sich geführten Raube.

11. Langeweile und gegründete Furcht vor Hungersnoth trieben den in Appledore laurenden Feind an, plötzlich aufzubrechen, in der Absicht, einzudringen in Essex, wo sie auf Beistand der dort wohnenden Dänen rechneten; aber Alfred fiel sie an, schlug sie, erbeutete ihre Pferde sammt dem Gepäck.

12. Hastings war, vermuthlich nach Verabredung mit jenem Heer, auch aufgebrochen und über die Themse gegangen, hatte Bamflete (in Essex am Ufer des Stroms) stark befestigt und besetzt, führte dann einen Streifzug in Mercia.

13. Um diese Zeit starb Guthrum. Sogleich standen die Dänen in Ostangeln und in Northumbrien wider Alfred auf, vereinten sich, brachten eine Flotte zusammen von zweihundert Segeln, schifften nach Wessex, warfen die Anker vor Excester (in Devonshire), landeten, belägerten die Stadt.

14. Alfred versah London mit einer Besatzung, welche den Heeren des Hastings Obstand halten sollte; er selbst eilte nach Wessex gegen die Empörer und

entsetzte Excester. Die Feinde flohn in ihre Schiffe, segelten nach Sussex, liefen ein in Chicester und begannen das Land zu verwüsten. Aber die in den vorigen Jahren von Alfred im ganzen Lande gemachten Vertheidigungsanstalten bewährten sich in ihrer Weisheit; die Aufrührer fanden allenthalben tapfern Widerstand von Seiten der gerüsteten Landwehr, welche viele von ihnen tödtete und einige Schiffe nahm. Die Dänen segelten von dannen.

15. Indessen vereinigten sich die in Essex wider Alfred empörten Dänen mit ihren Landsleuten unter der Fahne von Hastings, welcher, das Land verödend, sich von Bamflete, auf dessen Befestigung er sich verließ, entfernte. Die in London stehende Besatzung nutzte diese Dreistigkeit des Feindes. Verstärkt durch die Bürgerschaft dieser Stadt, die Alfred bald nach dem vorigen Kriege, in welchem sie war zerstört worden, wieder aufgebauet hatte, überfielen die Krieger aus London Bamflete, eroberten es, tödteten die Dänen, nahmen Hastings Gemahlinn sammt zweien seiner Söhne gefangen und brachten sie nach London. Auch bemächtigten sie sich eines Theils der feindlichen Flotte, zerstörten verschiedne Schiffe, führten die andern theils nach London, theils nach Rochester.

16. Alfred sandte dem Hastings seine Gemahlinn und die Söhne, reichlich beschenkt. Es scheint, daß dieser nun auch England verließ; aber der Krieg war

fortgesetzt, da weder die dänischen wider Alfred *) empörten Einwohner des Landes, noch auch alle Häupter derjenigen, die mit Hastings gekommen waren, den Frieden wünschten.

17. Ein Heer der Dänen überrumpelte Shoburg, an der Mündung der Themse, legte Besatzung hinein, schiffte den Strom aufwärts bis tief in's Land, schweifte dann verödend umher bis an die Ufer der Severn. Aber Graf Adelred, Feldhauptmann und Eidam Alfred's, und die Grafen Athelm und Adelnoth rafften schnell gewaffnetes Volk zusammen, erhielten auch Hülfe von den Briten in Wallis, belagerten die festverschanzten Dänen einige Wochen lang, bis diese, nachdem sie ihr Schlachtvieh und dann die Pferde verzehrt hatten, vom Hunger getrieben einen Ausfall thaten, aber geschlagen und großentheils getödtet wurden. Die übrigen entrannen, begünstiget von Wäldern und von der Wüste, in welche durch die Kriege mit diesem Volk ein Theil von Mercia verwandelt worden (Sax. chron.; Spelman; Hume.). Diese Flüchtlinge eroberten das schwach besetzte Leicester, ehe Alfred und Adelred, welche sie gemein=

*) Die Berichte lauten sehr verschieden. Nach Einigen, denen Turner folgt, sollen Hastings Gemahlinn und Söhne zweimal seyn gefangen genommen, und beidemal von Alfred frei gegeben worden. Auch über Hastings Rückkehr sind die Meinungen getheilt. Ich folge Spelman und Hume.

schaftlich verfolgten, sie erreichen konnten, in deren Händen gleichwohl der dänische Nachtrab fiel, sammt dem Gepäck und einem Theil der Beute.

18. Alfred legte sich mit dem Heere um die Stadt, hub aber, wir wissen nicht wodurch veranlaßt, nach zweien Tagen die Belagerung wieder auf, nachdem er das in der Umgebung noch auf dem Halm stehende Getreide theils den Pferden zum Futter geben, theils es verbrennen lassen. Das Vieh der Gegend führte er mit sich davon.

19. Nun ward Leicester auch von den Dänen verlassen. Sie fielen ein in Nord-Wallis, machten viele Beute, gingen, so sehr als möglich Mercia vermeidend, jenseit der Humber durch Northumberland und Ostangeln nach Essex.

20. Gegen den Winter bugsirten die Dänen ihre Schiffe aus der Themse den kleinen Fluß Lea hinauf (welcher das eigentliche Essex vom Middlessex scheidet), und baueten eine starke Veste an diesem Strom, zwanzig englische Meilen (ungefähr sieben Stunden) von London, in der Gegend wo jetzt Harford liegt. Die Besatzung von London machte einen Angriff gegen sie, ward aber mit Verlust zurückgeschlagen. Vier Thanen lagen unter den Todten.

21. Alfred eilte nun selbst herbei. Einst, als er sinnend dem Ufer des Flusses nachritt, hatte er einen Gedanken, den er sogleich ausführen ließ. Er leitete durch drei Canäle, zu deren Sicherung er

Schanzen aufwarf, die Wasser des Lea und lagerte sich in der Nachbarschaft.

22. Die Dänen schienen nun verstrickt zu seyn in einer Schlinge, welcher sie sich nicht würden entwinden können. Ihre Schiffe standen auf dem Trocknen. Nah' war das sächsische Heer, nah' Alfred! Es gelang ihrer List, ihrer Eile und ihrem Muth, den wachsamen Helden zu täuschen, ihre Weiber und Kinder unbemerkt ausgehen und zu ihren Landsleuten nach Ostangeln führen zu lassen. Sie selbst brachen auf ohne Geräusch, schlichen dem Feinde vorbei, eilten in starken Tagreisen, fast die Breite von England durchziehend, vom Lea bis zur Severn, an deren Strom, bei Bridgenorth in Mercia, sie sich fest verschanzten.

23. Man sollte meinen, Hastings wäre, wie Turner behauptet, noch in England gewesen. Diese mit Heldenmuth unternommene und mit Besonnenheit und Eile ausgeführte Kriegsthat deutete auf einen großen Feldherrn und möchte eines Hannibal's würdig scheinen.

24. Nach dem Abzuge der Dänen gingen die Londoner hin zu den verlaßnen Schiffen in dem trocknen Flußbette, deren sie einen Theil verbrannten, die andern durch die Themse mit sich in ihre Stadt führten.

25. Als der Frühling gekommen war und die Dänen sich geschwächt fühlten, um der sich immer mehr verstärkenden Macht Alfred's die Spitze bieten

zu können, zerstreueten sie sich. Einige gingen nach Northumbrien, andre nach Ostangeln, andre verliessen England und segelten wieder auf neue Abentheuer aus gen Frankreich (Sax. Chron.; Florent; Wigorn.; Spelman. — N. Chr. Geb. 897.).

26. Andre aber, welche auch in See gingen, suchten Rache zu üben an dem Lande, dessen Eroberung ihnen gleichsam aus den Händen war gerungen worden. Angeführt von Siegefert, einem erfahrnen und kecken Seeräuber, gebürtig aus Northumbrien, suchten sie die Insel Wight heim und die mittägige Küste von Wessex. Ihre Schiffe zeichneten sich aus durch Größe und durch Schnelligkeit.

27. Alfred, welcher der Mathematik kundig war und seinen friesischen Schiffsbaumeistern diesen schwersten Theil der ihm sonst wohlbekannten Baukunst abgelernt hatte, erfand nun eine neue Bauart, durch die er seinen Schiffen mehr Größe, Höhe, und, ohne sie mehr den Stürmen auszusetzen, mehr Schnelligkeit gab, als selbst die friesischen und dänischen hatten, welche für die vollkommensten Schiffe in der Welt gehalten wurden. Einige der seinigen waren mit sechszig Rudern versehen, andre mit mehr (Sax. Chron.).

28. Neun dieser Schiffe fanden sechs dänische an der Küste von Wessex, deren drei gestrandet waren. Von den andern drei wurden zwei erobert, das dritte entrann mit fünf Menschen. Nun segelten die Engländer in eine Bucht, in welcher die feindliche

Flotte lag. Eine zweifelhafte Schlacht ward geliefert. Lukumon und Adelfert, zwei angesehene Sachsen, drei friesische Hauptleute und zwei und sechszig englische Matrosen wurden getödtet. Der Dänen hundert und zwanzig. Ihre Schiffe nutzten die Fluth und liefen in's offne Meer. Sie hatten sehr gelitten, zwei derselben scheiterten an Englands Gestade. Das Schiffsvolk ward zu Wincester vor Gericht verhört und als Seeräuber gehenket. Gleiches Schicksal traf das Volk von zwanzig andern dänischen Raubschiffen, die in demselbigen Jahre von Alfred's Flotte genommen worden (Sax. Chron. — N. Chr. Geb. 897.).

29. Also endigte dieser Krieg im vierten Jahre, nachdem er ausgebrochen. Nach menschlichem Ansehen hätte die furchtbare Macht der Dänen, geführt von einem Feldherrn wie Hastings war, England unterjochen müssen, wenn nicht Alfred's erleuchtete und beispiellose Thätigkeit sein Volk vereint, gebildet, wehrhaft gemacht, ihm eine Flotte gegeben; und wenn nicht eben dieser König auch als Held den dänischen Helden überflügelt und an Kunde des Seekriegs selbst die Dänen, die kundigsten und kühnsten Seefahrer der Welt, übertroffen hätte.

30. Ein Jahr vor dem Ende dieses Kriegs ward England mit Seuchen der Menschen und des Viehes heimgesucht, gewöhnlichen Begleitern eines mit Barbaren geführten Krieges. Zwei Bischöfe, zwei Grafen, zwei Statthalter und viele andre von den Großen

des Reichs starben an dieser Plage, welche bis in's dritte Jahr dauerte (Sax. Chron.; Florent *); Wigorn.).

XIII.

1. Seit Landung der Angelsachsen, von denen die Briten theils vertilgt, theils gezwungen worden ihr Vaterland zu verlassen und Zuflucht zu suchen bei ihren durch Gebürg' und enge Schluchten gesicherten Brüdern in Wallis und in Cornwallis, lange auch in Somerset und in Devonshire, waren beide Nationen in einer Erbitterung, welche genährt ward durch Unternehmungen der Sachsen wider diese Bergvölker und durch der Briten oft wiederholte Versuche, sich den Besitz ihrer theuren Heimath mit dem Schwerte wieder zu erkämpfen. Nicht nur für die gerechte Sache ihrer von den Fremdlingen verdrängten Brüder führten Wallis und Cornwallis Kriege, sondern auch für eigne Sicherheit, welche in der That sehr gefährdet war, wie wir ja auch gesehen haben, daß die

*) Der hier angeführte Florentius war Mönch zu Worcester und blühete im zwölften Jahrhundert, zur Zeit Wilhelm's des Eroberers. In einer Chronik schrieb er die allgemeine Geschichte von Anbeginn der Welt bis zum Jahr 1118.

sächsischen Könige ihre Eroberungen bis in Wallis und Cornwallis ausdehnten und so Somerset als Devonshire ganz eroberten. Dadurch ward der Nationalhaß beständig genährt, auch durch Streifzüge sorgfältig unterhalten. Die Erinnerung der Zeit, da der ganze südliche, bei weitem der schönste und größte Theil der Insel von Briten bewohnt war, glühte in den Herzen aller Einwohner von Wallis und von Cornwallis. Sie ward auch durch Gesetze eingeschärft und entflammt durch Dichter. Bis auf uns ist gelanget ein wallisches Gesetz, welches also lautet: "Der königliche Barde soll die Krieger des Königes begleiten, wenn sie ausziehen Beute zu machen von den Engländern. Er soll singend und saitenspielend vor ihnen einhergehen, sie zu ermuntern. Finden sie Widerstand und kommt es zur Schlacht, so soll er singen das Lied, welches genannt wird: die alte britische Herrschaft." (Leges Wallicae bei Robert Henry's History of Great-Brit.)

2. Die Sachsen wurden nicht allein von Eroberungslust gegen die Briten in Wallis angefeuert, sondern auch von Lust die schon eroberten Landschaften ungetheilt zu besitzen. Das Gerücht von ihrem glücklichen Erfolge lockte von Zeit zu Zeit andre Abentheurer aus Angeln, Sachsen und Jütland herbei. Mit diesen ihr mit Blut erworbnes Land zu theilen hatten die frühern Ankömmlinge nicht Lust, reitzten sie daher zu Unternehmungen wider die noch unabhängigen

wegen seiner Heldenthaten im Kriege gegen die Heiden den Maccabäer nannten, im Jahre 867 in einer Schlacht wider die Dänen fiel.

6. Nach sieben Jahren erscheint Hastings uns wieder am Gestade von Bretagne, wo, herausgefordert zum Kampf von einem tapfern Seefahrer jenes Landes, er den Kampf annimmt, und seines Gegners Muth bewundernd friedlich von ihm scheidet.

7. Wir haben ihn im Frühlinge des Jahrs 880 aus England nach Gent schiffen sehen. In Flandern und in Frankreich blieb er diesmal dreizehn Jahr und führte mancherlei Weh über das Land, bis König Otto (den die Franzosen Eudes nennen), Sohn Ruprecht's des Starken, die Normannen zum Rückzuge nöthigte. Hastings sammelte in Boulogne eine Flotte von dreihundert und dreißig Segeln, und steuerte gerade nach England (Turner's Hist. of the Angl. Sax.).

8. Da die Jahrbücher des Asser nicht weiter gehen als bis auf das Jahr 887, so schöpfen wir aus dürftigen Quellen, welche glaubwürdig, aber doch weniger ächt sind als die zwar trockne und unvollständige, aber sehr zuverlässige Erzählung des treuherzigen, frommen Bischofs.

9. Zweihundert und funfzig Schiffe der dänischen Flotte landeten in Kent, nahe bei der Gränze von Sussex, und bemächtigten sich der Veste Appledore. Mit achtzig Schiffen lief Hastings ein in die Themse, landete bei Milton, unfern Rochester, und verschanzte

sich fest. Die Schaaren beider dänischen Heere streiften verderbend weit umher.

10. Aber schnell war Alfred aufgebrochen mit seiner Leibwache und der eilig berufnen Mannschaft seiner Landwehr. Viele zerstreute Feinde fielen ihm in die Hände, die andern hielten sich eingeschlossen in ihren Vesten und zehrten von dem aus Frankreich mit sich geführten Raube.

11. Langeweile und gegründete Furcht vor Hungersnoth trieben den in Appledore laurenden Feind an, plötzlich aufzubrechen, in der Absicht, einzudringen in Essex, wo sie auf Beistand der dort wohnenden Dänen rechneten; aber Alfred fiel sie an, schlug sie, erbeutete ihre Pferde sammt dem Gepäck.

12. Hastings war, vermuthlich nach Verabredung mit jenem Heer, auch aufgebrochen und über die Themse gegangen, hatte Bamflete (in Essex am Ufer des Stroms) stark befestigt und besetzt, führte dann einen Streifzug in Mercia.

13. Um diese Zeit starb Guthrum. Sogleich standen die Dänen in Ostangeln und in Northumbrien wider Alfred auf, vereinten sich, brachten eine Flotte zusammen von zweihundert Segeln, schifften nach Wessex, warfen die Anker vor Excester (in Devonshire), landeten, belagerten die Stadt.

14. Alfred versah London mit einer Besatzung, welche den Heeren des Hastings Obstand halten sollte; er selbst eilte nach Wessex gegen die Empörer und

entsetzte Excester. Die Feinde flohn in ihre Schiffe, segelten nach Sussex, liefen ein in Chicester und begannen das Land zu verwüsten. Aber die in den vorigen Jahren von Alfred im ganzen Lande gemachten Vertheidigungsanstalten bewährten sich in ihrer Weisheit; die Aufrührer fanden allenthalben tapfern Widerstand von Seiten der gerüsteten Landwehr, welche viele von ihnen tödtete und einige Schiffe nahm. Die Dänen segelten von dannen.

15. Indessen vereinigten sich die in Essex wider Alfred empörten Dänen mit ihren Landsleuten unter der Fahne von Hastings, welcher, das Land verödend, sich von Bamflete, auf dessen Befestigung er sich verließ, entfernte. Die in London stehende Besatzung nutzte diese Dreistigkeit des Feindes. Verstärkt durch die Bürgerschaft dieser Stadt, die Alfred bald nach dem vorigen Kriege, in welchem sie war zerstört worden, wieder aufgebauet hatte, überfielen die Krieger aus London Bamflete, eroberten es, tödteten die Dänen, nahmen Hastings Gemahlinn sammt zweien seiner Söhne gefangen und brachten sie nach London. Auch bemächtigten sie sich eines Theils der feindlichen Flotte, zerstörten verschiedne Schiffe, führten die andern theils nach London, theils nach Rochester.

16. Alfred sandte dem Hastings seine Gemahlinn und die Söhne, reichlich beschenkt. Es scheint, daß dieser nun auch England verließ; aber der Krieg ward

fortgesetzt, da weder die dänischen wider Alfred *) empörten Einwohner des Landes, noch auch alle Häupter derjenigen, die mit Hastings gekommen waren, den Frieden wünschten.

17. Ein Heer der Dänen überrumpelte Shoburg, an der Mündung der Themse, legte Besatzung hinein, schiffte den Strom aufwärts bis tief in's Land, schweifte dann verödend umher bis an die Ufer der Severn. Aber Graf Adelred, Feldhauptmann und Eidam Alfred's, und die Grafen Athelm und Adelnoth rafften schnell gewaffnetes Volk zusammen, erhielten auch Hülfe von den Briten in Wallis, belagerten die festverschanzten Dänen einige Wochen lang, bis diese, nachdem sie ihr Schlachtvieh und dann die Pferde verzehrt hatten, vom Hunger getrieben einen Ausfall thaten, aber geschlagen und großentheils getödtet wurden. Die übrigen entrannen, begünstiget von Wäldern und von der Wüste, in welche durch die Kriege mit diesem Volk ein Theil von Mercia verwandelt worden (Sax. chron.; Spelman; Hume.). Diese Flüchtlinge eroberten das schwach besetzte Leicester, ehe Alfred und Adelred, welche sie gemein-

*) Die Berichte lauten sehr verschieden. Nach Einigen, denen Turner folgt, sollen Hastings Gemahlinn und Söhne zweimal seyn gefangen genommen, und beidemal von Alfred frei gegeben worden. Auch über Hastings Rückkehr sind die Meinungen getheilt. Ich folge Spelman und Hume.

schaftlich verfolgten, sie erreichen konnten, in deren Händen gleichwohl der dänische Nachtrab fiel, sammt dem Gepäck und einem Theil der Beute.

18. Alfred legte sich mit dem Heere um die Stadt, hub aber, wir wissen nicht wodurch veranlaßt, nach zweien Tagen die Belagerung wieder auf, nachdem er das in der Umgebung noch auf dem Halm stehende Getreide theils den Pferden zum Futter geben, theils es verbrennen lassen. Das Vieh der Gegend führte er mit sich davon.

19. Nun ward Leicester auch von den Dänen verlassen. Sie fielen ein in Nord-Wallis, machten viele Beute, gingen, so sehr als möglich Mercia vermeidend, jenseit der Humber durch Northumberland und Ostangeln nach Essex.

20. Gegen den Winter bugsirten die Dänen ihre Schiffe aus der Themse den kleinen Fluß Lea hinauf (welcher das eigentliche Essex vom Middlessex scheidet), und baueten eine starke Veste an diesem Strom, zwanzig englische Meilen (ungefähr sieben Stunden) von London, in der Gegend wo jetzt Harford liegt. Die Besatzung von London machte einen Angriff gegen sie, ward aber mit Verlust zurückgeschlagen. Vier Thanen lagen unter den Todten.

21. Alfred eilte nun selbst herbei. Einst, als er sinnend dem Ufer des Flusses nachritt, hatte er einen Gedanken, den er sogleich ausführen ließ. Er leitete durch drei Canäle, zu deren Sicherung er

Schanzen aufwarf, die Wasser des Lea und lagerte sich in der Nachbarschaft.

22. Die Dänen schienen nun verstrickt zu seyn in einer Schlinge, welcher sie sich nicht würden entwinden können. Ihre Schiffe standen auf dem Trocknen. Nah' war das sächsische Heer, nah' Alfred! Es gelang ihrer List, ihrer Eile und ihrem Muth, den wachsamen Helden zu täuschen, ihre Weiber und Kinder unbemerkt ausgehen und zu ihren Landsleuten nach Ostangeln führen zu lassen. Sie selbst brachen auf ohne Geräusch, schlichen dem Feinde vorbei, eilten in starken Tagreisen, fast die Breite von England durchziehend, vom Lea bis zur Severn, an deren Strom, bei Bridgenorth in Mercia, sie sich fest verschanzten.

23. Man sollte meinen, Hastings wäre, wie Turner behauptet, noch in England gewesen. Diese mit Heldenmuth unternommene und mit Besonnenheit und Eile ausgeführte Kriegsthat deutete auf einen großen Feldherrn und möchte eines Hannibal's würdig scheinen.

24. Nach dem Abzuge der Dänen gingen die Londoner hin zu den verlaßnen Schiffen in dem trocknen Flußbette, deren sie einen Theil verbrannten, die andern durch die Themse mit sich in ihre Stadt führten.

25. Als der Frühling gekommen war und die Dänen sich geschwächt fühlten, um der sich immer mehr verstärkenden Macht Alfred's die Spitze bieten

zu können, zerstreueten sie sich. Einige gingen nach Northumbrien, andre nach Ostangeln, andre verließen England und segelten wieder auf neue Abentheuer aus gen Frankreich (Sax. Chron.; Florent; Wigorn.; Spelman. — N. Chr. Geb. 897.).

26. Andre aber, welche auch in See gingen, suchten Rache zu üben an dem Lande, dessen Eroberung ihnen gleichsam aus den Händen war gerungen worden. Angeführt von Siegefert, einem erfahrnen und kecken Seeräuber, gebürtig aus Northumbrien, suchten sie die Insel Wight heim und die mittägige Küste von Wessex. Ihre Schiffe zeichneten sich aus durch Größe und durch Schnelligkeit.

27. Alfred, welcher der Mathematik kundig war und seinen friesischen Schiffsbaumeistern diesen schwersten Theil der ihm sonst wohlbekannten Baukunst abgelernt hatte, erfand nun eine neue Bauart, durch die er seinen Schiffen mehr Größe, Höhe, und, ohne sie mehr den Stürmen auszusetzen, mehr Schnelligkeit gab, als selbst die friesischen und dänischen hatten, welche für die vollkommensten Schiffe in der Welt gehalten wurden. Einige der seinigen waren mit sechszig Rudern versehen, andre mit mehr (Sax. Chron.).

28. Neun dieser Schiffe fanden sechs dänische an der Küste von Wessex, deren drei gestrandet waren. Von den andern drei wurden zwei erobert, das dritte entrann mit fünf Menschen. Nun segelten die Engländer in eine Bucht, in welcher die feindliche

Flotte lag. Eine zweifelhafte Schlacht ward geliefert. Lukumon und Adelfert, zwei angesehene Sachsen, drei friesische Hauptleute und zwei und sechszig englische Matrosen wurden getödtet. Der Dänen hundert und zwanzig. Ihre Schiffe nutzten die Fluth und liefen in's offne Meer. Sie hatten sehr gelitten, zwei derselben scheiterten an Englands Gestade. Das Schiffsvolk ward zu Wincester vor Gericht verhört und als Seeräuber gehenkt. Gleiches Schicksal traf das Volk von zwanzig andern dänischen Raubschiffen, die in demselbigen Jahre von Alfred's Flotte genommen worden (Sax. Chron. — N. Chr. Geb. 897.).

29. Also endigte dieser Krieg im vierten Jahre, nachdem er ausgebrochen. Nach menschlichem Ansehen hätte die furchtbare Macht der Dänen, geführt von einem Feldherrn wie Hastings war, England unterjochen müssen, wenn nicht Alfred's erleuchtete und beispiellose Thätigkeit sein Volk vereint, gebildet, wehrhaft gemacht, ihm eine Flotte gegeben; und wenn nicht eben dieser König auch als Held den dänischen Helden überflügelt und an Kunde des Seekriegs selbst die Dänen, die kundigsten und kühnsten Seefahrer der Welt, übertroffen hätte.

30. Ein Jahr vor dem Ende dieses Kriegs ward England mit Seuchen der Menschen und des Viehes heimgesucht, gewöhnlichen Begleitern eines mit Barbaren geführten Krieges. Zwei Bischöfe, zwei Grafen, zwei Statthalter und viele andre von den Großen

des Reichs starben an dieser Plage, welche bis in's dritte Jahr dauerte (Sax. Chron.; Florent *); Wigorn.).

XIII.

1. Seit Landung der Angelsachsen, von denen die Briten theils vertilgt, theils gezwungen worden ihr Vaterland zu verlassen und Zuflucht zu suchen bei ihren durch Gebürg' und enge Schluchten gesicherten Brüdern in Wallis und in Cornwallis, lange auch in Somerset und in Devonshire, waren beide Nationen in einer Erbitterung, welche genährt ward durch Unternehmungen der Sachsen wider diese Bergvölker und durch der Briten oft wiederholte Versuche, sich den Besitz ihrer theuren Heimath mit dem Schwerte wieder zu erkämpfen. Nicht nur für die gerechte Sache ihrer von den Fremdlingen verdrängten Brüder führten Wallis und Cornwallis Kriege, sondern auch für eigne Sicherheit, welche in der That sehr gefährdet war, wie wir ja auch gesehen haben, daß die

*) Der hier angeführte Florentius war Mönch zu Worcester und blühete im zwölften Jahrhundert, zur Zeit Wilhelm's des Eroberers. In einer Chronik schrieb er die allgemeine Geschichte von Anbeginn der Welt bis zum Jahr 1118.



sächsischen Könige ihre Eroberungen bis in Wallis und Cornwallis ausdehnten und so Somerset als Devonshire ganz eroberten. Dadurch ward der Nationalhaß beständig genährt, auch durch Streifzüge sorgfältig unterhalten. Die Erinnerung der Zeit, da der ganze südliche, bei weitem der schönste und größte Theil der Insel von Briten bewohnt war, glühte in den Herzen aller Einwohner von Wallis und von Cornwallis. Sie ward auch durch Gesetze eingeschärft und entflammt durch Dichter. Bis auf uns ist gelanget ein wallisches Gesetz, welches also lautet: "Der königliche Barde soll die Krieger des Königes begleiten, wenn sie ausziehen Beute zu machen von den Engländern. Er soll singend und saitenspielend vor ihnen einhergehen, sie zu ermuntern. Finden sie Widerstand und kommt es zur Schlacht, so soll er singen das Lied, welches genannt wird: die alte britische Herrschaft." (Leges Wallicae bei Robert Henry's History of Great-Brit.)

2. Die Sachsen wurden nicht allein von Eroberungslust gegen die Briten in Wallis angefeuert, sondern auch von Lust die schon eroberten Landschaften ungetheilt zu besitzen. Das Gerücht von ihrem glücklichen Erfolge lockte von Zeit zu Zeit andre Abentheurer aus Angeln, Sachsen und Jütland herbei. Mit diesen ihr mit Blut erworbnes Land zu theilen hatten die frühern Ankömmlinge nicht Lust, reitzten sie daher zu Unternehmungen wider die noch unabhängigen

Briten, standen ihnen auch zu solchen Unternehmungen bei.

3. Dazu erbitterte auch gegenseitiger Religionshaß beide Völker. In der That führten die Briten wider die Sachsen gerechten und heiligen Krieg (wiewohl nicht immer auf heilige Weise), da diese nicht nur sie in allen bürgerlichen Verhältnissen gekränkt hatten, sondern auch das Christenthum bis auf dessen letzte Spur in den von ihnen eroberten und angefeindeten Ländern zu vertilgen strebten. Wir haben gesehn, wie zwölfhundert Mönche von Bangor das britische Heer begleiteten, um vom Himmel den Sieg wider den heidnischen König von Northumberland, Adelfried, zu erflehen, und wie er sie alle ermorden und die herrliche Abtei zerstören ließ.

4. So tief eingewurzelt war der gegenseitige Haß beider Völker, daß er auch, als die Sachsen das Christenthum annahmen, nicht erlosch.

5. Man muß aber auch gestehen, daß verschiedne der neugetauften sächsischen Könige sehr schlechte Christen waren; sehr unähnlich dem weisen und wahrhaft gottesfürchtigen Ina, Könige von Wessex, der den Briten von Sommersetshire gleiche Rechte mit seinen Westsachsen ertheilte, und die Heirathsverbindungen zwischen beiden Völkern begünstigte.

6. Der ehrgeizige Egbert, Alfred's Großvater, führte Krieg mit den Briten in Devonshire und in Cornwallis und verheerte das Land. Zwölf Jahre

nachher verbündeten die von Cornwallis sich wider ihn mit den heidnischen Dänen.

7. Adelwolf, Alfred's Vater, stand dem Burrhed, ihm zinsbaren Könige in Mercia, bei, wider Roderich, genannt den Großen, britischen König in Wallis, dessen Vater in diesem Kriege erschlagen worden. Beide sächsische Könige verheerten die Insel Anglesey und eroberten Landschaften zur Vergrößerung von Mercia.

8. Es war natürlich, daß — dazu nach solchen Vorgängen — die Eifersucht der Briten auf's Höchste stieg durch Vereinigung des sächsischen Siebenreichs unter Einem Haupte. Diese ward erst vollendet unter Alfred.

9. Gleichwohl schmolz der alte vierhundertjährige Haß dahin vor dem milden Einflusse der erhabnen Tugenden des liebenswürdigen Helden.

10. Alfred gewann, ohne darum gebuhlt zu haben, bloß durch seine Tugenden, das Vertraun der Briten. Hemed, König in Südwallis, angefeindet von den sechs Söhnen jenes Roderich des Großen, ergab sich freiwillig in Alfred's Schutz, schon im Jahre 884. Dasselbige that Theudyr, König eines andern britischen Reichs, aus gleicher Ursache. Mehr Könige in Wallis folgten diesem Beispiel, nach und nach alle, selbst jene Söhne Roderich's in Nordwallis (Asser.), weil sie für sich und für ihre, von immer sich erneuenden Fehden zerrütteten Reiche, nur durch Alfred's

Briten, standen ihnen auch zu solchen Unternehmungen bei.

3. Dazu erbitterte auch gegenseitiger Religionshaß beide Völker. In der That führten die Briten wider die Sachsen gerechten und heiligen Krieg (wiewohl nicht immer auf heilige Weise), da diese nicht nur sie in allen bürgerlichen Verhältnissen gekränkt hatten, sondern auch das Christenthum bis auf dessen letzte Spur in den von ihnen eroberten und angefeindeten Ländern zu vertilgen strebten. Wir haben gesehn, wie zwölfhundert Mönche von Bangor das britische Heer begleiteten, um vom Himmel den Sieg wider den heidnischen König von Northumberland, Adelfried, zu erflehen, und wie er sie alle ermorden und die herrliche Abtei zerstören ließ.

4. So tief eingewurzelt war der gegenseitige Haß beider Völker, daß er auch, als die Sachsen das Christenthum annahmen, nicht erlosch.

5. Man muß aber auch gestehen, daß verschiedne der neugetauften sächsischen Könige sehr schlechte Christen waren; sehr unähnlich dem weisen und wahrhaft gottesfürchtigen Ina, Könige von Wessex, der den Briten von Sommersetshire gleiche Rechte mit seinen Westsachsen ertheilte, und die Heirathsverbindungen zwischen beiden Völkern begünstigte.

6. Der ehrgeizige Egbert, Alfred's Großvater, führte Krieg mit den Briten in Devonshire und in Cornwallis und verheerte das Land. Zwölf Jahre

nachher verbündeten die von Cornwallis sich wider ihn mit den heidnischen Dänen.

7. Adelwolf, Alfred's Vater, stand dem Burrhed, ihm zinsbaren Könige in Mercia, bei, wider Roderich, genannt den Großen, britischen König in Wallis, dessen Vater in diesem Kriege erschlagen worden. Beide sächsische Könige verheerten die Insel Anglesey und eroberten Landschaften zur Vergrößerung von Mercia.

8. Es war natürlich, daß — dazu nach solchen Vorgängen — die Eifersucht der Briten auf's Höchste stieg durch Vereinigung des sächsischen Siebenreichs unter Einem Haupte. Diese ward erst vollendet unter Alfred.

9. Gleichwohl schmolz der alte vierhundertjährige Haß dahin vor dem milden Einflusse der erhabnen Tugenden des liebenswürdigen Helden.

10. Alfred gewann, ohne darum gebuhlt zu haben, bloß durch seine Tugenden, das Vertraun der Briten. Hemed, König in Südwallis, angefeindet von den sechs Söhnen jenes Roderich des Großen, ergab sich freiwillig in Alfred's Schutz, schon im Jahre 884. Dasselbige that Theudyr, König eines andern britischen Reichs, aus gleicher Ursache. Mehr Könige in Wallis folgten diesem Beispiel, nach und nach alle, selbst jene Söhne Roderich's in Nordwallis (Asser.), weil sie für sich und für ihre, von immer sich erneuenden Fehden zerrütteten Reiche, nur durch Alfred's

Vermittlung und Schutz Ruhe und Bestand erhalten konnten. Im letzten Kriege mit den Dänen fochten die von Wallis vereint mit Alfred's Heer *).

11. Eine sinnreiche, schöne Dichtung zeigt uns den Sturm und die Sonne in Wette bemüht, einen reitenden Pilger seines Mantels zu entkleiden. Der Sturm bläßt aus vollen Backen gerade gegen den Pilger an und tobt in des Mantels Falten; aber je mehr er wehet und brauset, desto fester hält der vorgebeugte Mann den Mantel vor der Brust zusammen. Der Sturm läßt ermüdet nach. Nun durchscheint die Sonne das Gewölk. Ihr milder Blick schaut den Pilger an, je wärmer und wärmer. Er läßt den Mantel freier wallen, bald zieht er ihn aus und legt ihn hinter sich auf's Roß.

XIV.

1. Die Geschichte der vier letzten Jahre des Alfred enthält kein auffallendes, öffentliches Ereigniß. Es möchte daher geziemend scheinen, schon hier seinen Tod zu berichten, und dann meine Leser mit den Dar-

*) Zur Zeit der angelsächsischen Landung waren in Wallis vierzehn gesonderte Königreiche; ohngefähr eben so viele im eigentlichen England (Cortes Hist. of England bei Turner.).

stellungen der Arbeiten des großen Königes für sein Reich, seiner Lebensweise und seiner häuslichen Verhältnisse zu unterhalten.

2. Ich bitte meine Leser um Erlaubniß, diese Darstellungen vorauszusenden. Wenn ich sie nach mir beurtheilen darf, so werden sie mehr wohlgemuth seyn bei Anhörung dessen, was ich ihnen noch von ihm zu sagen habe, wenn er noch vor ihnen zu leben und zu leiden scheint, als sie seyn würden, wenn sie ihn schon mit mir zu Grabe geleitet hätten. Irre ich, so verzeihe man mir meine Schwäche.

3. Es ist in hohem Grade bewundernswürdig, wie Alfred, in der Lage, in welcher er sein vom dänischen Kriege zerrüttetes, mit wahrscheinlichem Untergange bedräuetes Reich fand, als er dessen Regierung antrat, neben dem großen Gedanken, die Freiheit des Vaterlandes, den Bestand der Nation zu retten, schon zugleich an gänzlicher Umbildung, oder vielmehr an Erneuung derselben, mit so rastlosem Eifer und so freudigem Muth arbeiten konnte!

4. Sein Volk, dessen Bildung schon beinah zweihundert Jahre vor ihm, durch den großen Erzbischof Theodor von Canterbury und durch viele andre große Männer jener Zeit, einen hohen Schwung genommen hatte, war durch die langen, vertilgenden Anfeindungen von den Dänen in die tiefste Barbarei gesunken. Die Klöster waren alle zerstört. Die Ordensgeistlichen, damals einzige, aber verdienstvolle Bewahrer

und Lehrer aller Wissenschaften, waren ermordet; die nach und nach aus Italien herbeigeführten, zu großen Bibliotheken erwachsnen Büchersammlungen waren verbrannt worden.

5. Alfred klagt über die Unwissenheit, in welche die Engländer gerathen waren, in der merkwürdigen Zuschrift seiner Uebersetzung des Hirtenbuchs vom heiligen Pabste Gregor dem Großen, an seinen Freund Wulffig Bischof zu London. Er bezeugt, daß ihm in den Sinn gekommen, welche weise Männer vordem in England gewesen! Wie manche Könige bei ihrer Reichsverwaltung den Willen Gottes zur Richtschnur gesetzt und die Völker beglückt hätten; wie erleuchtet und thätig die Geistlichen in ihrer Amtsführung gewesen; wie ehmals Fremde, um sich unterrichten zu lassen, gen England gekommen, da anjetzt die Wissenschaften anderswoher müßten gesucht werden. Er habe bei Antritt der Regierung diesseits der Humber wenige gefunden, die selbst ihre englischen Gebete recht verstanden, oder aus dem Latein ein Buch in's Englische zu dolmetschen vermocht hätten. An mittägiger Seite der Themse erinnere er sich nicht, auch nur Einen dazu fähigen gekannt zu haben. Gott müsse gepreiset werden, daß nun doch einige wären, welche zu predigen wüßten! Ernsthaft ermahnt er den Bischof reichlich mitzutheilen von der Erkenntniß, die Gott ihm verliehen habe. "Denke," schreibt er, "welche Strafen über uns kommen würden, wenn

wir weder selbst die Erkenntniß liebten, noch auch andern sie zurückließen! Ach, wir lieben den christlichen Namen, weil wir Christen heißen; wenige von uns üben Christenpflicht!" Er führt ihm in's Gedächtniß die Zeit, da das Aeußere noch wohl bestand, aber das Verständniß schon verschwunden war, vor dem letzten Kriege der Dänen (das heißt vor dem mit Guthrum geführten Kriege, denn dieser Brief ward vor dem Kriege mit Hastings geschrieben), als, sagt er, die Kirchen noch geschmückt mit Zier, und mit Büchern, noch angefüllt von Gläubigen, diese aber wenig unterrichtet, weil die Bücher nicht in der Muttersprache geschrieben waren. Er habe sich manchmal gewundert, daß die Weisen jener bessern, frühern Zeit nicht darauf bedacht gewesen, die Religionsschriften in die Muttersprache zu übersetzen. Doch habe er sich diese Frage dadurch beantwortet, daß ihre Vorfahren weit entfernt gewesen zu ahnen, daß die Nachkommen so träge seyn würden. Sie hätten gemeint, die Weisheit würde desto größre Fortschritte machen, wenn die Menschen mehr Sprachen zu lernen veranlaßt würden. Seine Meinung sei, wofern der Bischof sie gut finde, daß, wie die Griechen die hebräischen Bücher des alten Testaments in's Griechische, und die Lateiner die ganze heilige Schrift in Latein übersetzt hätten, so auch anjetzt die nothwendigsten Schriften in Englisch (das heißt in Sächsisch) müßten gedolmetscht, und verordnet werden, daß kein freigeborner Knabe,

dessen Aeltern ihn ernähren könnten, zu Erlernung einer Kunst oder eines Handwerks dürfe zugelassen werden, ehe er gelernt habe zu lesen in der Muttersprache. Diejenigen, welche weiter in der Erkenntniß zu fördern wären, müßten dann Latein lernen.

6. Das Büchlein von der Seelsorge (Gregor's Pastorale) habe er, nachdem er, mit Hülfe des Erzbischofs Plegmond (zu Canterbury), des Bischofs Asser und seiner Kapellane Grimbald und Johannes, in dessen Sinn eingedrungen, in Englisch übersetzt und wolle an jeden bischöflichen Sitz des Reichs ein Exemplar desselben senden, weil man nicht wissen könne, ob allezeit so gelehrte Bischöfe in England seyn würden, wie sie anjetzt, Gottlob! alle wären (Alfred's Zueignung des Hirtenbuchs von Gregor dem Großen.)

7. Mit den Geistlichen, welche Alfred in dieser Zuschrift nennet, berathschlagte er sich oft, vorzüglich über Angelegenheiten der Kirche und des wissenschaftlichen Unterrichts, doch wohl auch über die Reichsverwaltung, weil die Laien so unwissend waren. Doch werden jene, wo ich nicht sehr irre, uneigentlich von Spelman der Geheime Rath des Königes genannt.

8. Plegmond, Erzbischof zu Canterbury, war ein zu seiner Zeit sehr gelehrter Mann, bürtig aus Mercia, wo er einige Zeit als Einsiedler gelebt hatte. Alfred zog ihn oft zu Rath, sowohl bei kirchlichen als bei wissenschaftlichen Angelegenheiten (Spelman, Life of King Aelfred und Fleury Hist. Eccl.).

9. Grimbald war Probst im Kloster St. Bertin in Frankreich. Er hatte die äbtliche Würde ausgeschlagen. Zur Zeit da Alfred als Knabe nach Rom reisete, sah er den Grimbald in Rheims. Dieser erwieß sich dem Kinde freundlich und machte tiefen Eindruck auf ihn. Als Alfred König war, bat er den Fulko, Erzbischof zu Rheims, ihm diesen Mann zu überlassen. Er galt sehr viel bei ihm. Durch Grimbald, welcher mit großer Tugend und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, die Gabe der Musik vereinte, führte der König gute Kirchenmusik in England ein, wie vor ihm Karl der Große die vom Pabste Gregor dem Großen angeordnete Kirchenmusik in seinem Reiche eingeführet hatte.

10. Wir finden in verschiednen Ausgaben der Lebensbeschreibung Alfred's von Asser, daß dieser Grimbald und andre ihm aus Frankreich gefolgte Männer, denen wahrscheinlich Alfred die Einrichtung der Schulanstalten anbefohlen hatte, sich lange Zeit bemüheten, die in ihrem Vaterlande hergebrachte Lehrart auf der hohen Schule von Oxford einzuführen, wogegen sich aber die dortigen Lehrer sträubten und sich rühmten, ihre Weise sei vom heiligen Germanus gebilligt worden. Es entstand darauf zwischen beiden Partheien eine Spannung, welche nach drei Jahren in feindseligen Zwist ausbrach, zu dessen Ausgleichung Alfred nach Oxford reisete und mit großer Geduld die englischen und französischen Gelehrten anhörte. Für

letzte scheint seine Entscheidung nicht günstig — vielleicht ihren Ansprüchen nicht entsprechend — gewesen zu seyn, denn Grimbald ging mit Verdruß von dannen, auf seine ihm zuvor vom Könige verliehene Abtei von Winchester (Asser). *). Grimbald war ein hochverdienter, frommer Mann; aber man begreift dennoch, daß er und seine Landsleute, nach Art ihrer Nation, sich nicht dabei beruhigen konnten, daß ihre Weise nicht sollte eingeführt werden.

11. Johannes war aus Sachsen, zuerst unterrichtet in der französischen Abtei Corbie in der Picardie (Mutter der deutschen im Jahr 823 gestifteten Abtei Corvey). Dann war er Ordensgeistlicher gewe-

---

*) Rom und Carthago haben kaum mit mehr Erbitterung um die Herrschaft der Welt gekämpfet, als die Professoren von Oxford und von Cambridge gezanket haben um den auf Alterthum gegründeten Vorrang. Mit vielen Träumen des Mittelalters mußten die Oxforder den Wahn dahinschwinden sehen, daß ein Trojanischer Held, Brutus, nach Einäscherung von Troja mit griechischen Weisen gen England gekommen, und daß von diesen ihre Universität gegründet worden. Die Gelehrten von Cambridge schrieben ihre Stiftung dem gefeierten Könige Arthur zu. Dieses Verdienst gehört wahrscheinlich dem gelehrten und frommen Könige Siegbert von Ostangeln, welcher, nach Beda (Hist. Eccl. III. 18.), eine Schule gründete gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts. Weil nun die Assersche Erzählung die Stiftung von Oxford wenigstens bis in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts hinauf setzt, da Germanus schon die Lehrart dieser Schule sollte gelobt haben, so hat man den

sen in der Abtei St. Davids in Wallis. Er war ein gelehrter Mann von hellem Geist, auch, für jene Zeit, ein feiner Kunstkenner.

12. Auch Asser war Ordensgeistlicher in St. Davids *). Mit vieler Mühe erhielt der König von ihm, daß er zu ihm zog; ja er that es auch nur unter der Bedingung, die Hälfte des Jahrs in seinem Kloster leben zu dürfen. Alfred ehrte und liebte ihn sehr und lebte vertraulich mit ihm. Dem Asser verdanken wir die zwar nicht zierlich, aber mit Urtheil und Gefühl geschriebene, nur schade unvollendete Lebensbeschreibung dieses Königs, der ihn zum Bischofe von

berühmten Cambden, der einen historischen Lehrstuhl zu Oxford gegründet hat, beschuldiget, er habe bei Ausgabe seiner Asserschen Handschrift diese Stelle trüglich eingeschaltet. Dagegen machen die von Oxford dem gelehrten Parker, Erzbischofe von Canterbury, welcher eine andre Handschrift von Asser herausgegeben, den Vorwurf, er habe die Stelle ausgelassen. Beides ist beider verdienstvollen Männer unwürdig. Vor Parker's Zeit mag der Schreiber der Handschrift sich dieser Untreue schuldig gemacht haben. Daß ein Mann wie Cambden, dessen Rechtschaffenheit seine Gegner selbst anerkennen, diese Erzählung, welche dem ehrwürdigen Grimbald nicht rühmlich ist, sollte erdichtet haben, läßt sich nicht denken.

*) Die lateinischen Schriftsteller nennen ihn oft Asserium Menevensem, weil der Ort Menevia hieß, ehe er nach dem heiligen Bischofe David, der im sechsten Jahrhundert blühete, gewöhnlich St. Davids genannt ward und noch jetzt so heißt.

Sherebom, in Dorsetshire, ernannte. Später ward dieser bischöfliche Sitz nach Salisbury verlegt.

13. Sehr ernsthaft beschäftigte sich Alfred mit der Rechtspflege. Schon in den Jahren, als er nur dem westsächsischen Reiche vorstand, machte er ein Gesetzbuch, welches nicht auf uns gelanget ist. Er legte das mosaische Gesetz zum Grunde, nebst den sogenannten apostolischen Satzungen (Constitutiones apostolicae), welche in frühen Zeiten gesammelt, aber nicht selten verfälscht zu seyn scheinen; er nahm vieles aus dem römischen Recht, einiges aus den britischen Gesetzen, ja auch aus den dänischen. Ohne Zweifel behielt er vieles von den angelsächsischen Gesetzen, besonders von denen, die einer seiner Vorfahren auf dem westsächsischen Thron, der weise König Ina, gegeben hatte. Er selbst fügte verschiedne hinzu. Ihm wird nachgerühmt, daß seine Gesetze sehr milde waren. Leichter ward es ihm, Gesetze zu machen, als Männer zu finden, denen er die Rechtspflege anvertrauen konnte. Diese sollten erst gebildet, Recht mußte indessen doch gesprochen werden. Wegen Unkunde der Richter sah er sich gezwungen, verschiedne von ihren Stellen zu entfernen. Einigen alten Grafen, welche sich nicht unredlich, aber untüchtig gezeigt hatten, erlaubte er, ihr Amt durch Bevollmächtigte zu verwalten.

13. In Bestrafung ungerechter Richter war er unerbittlich. Er sah ein, daß Schonung derjenigen, die das Recht beugen, großes Unrecht ist. Solcher

ließ er verschiedne am Leben strafen (Mirror des justices.).

14. Beriefen die rechtenden Partheien sich auf ihn, so hörte er sie an mit unverdroßner Geduld, untersuchte mit gewissenhaftem Fleiß, urtheilte mit erleuchteter Gerechtigkeit.

15. Ein König, der als Held sein Volk der fremden Knechtschaft und der Barbarei, in die es, nach bessern Zeiten, durch lange Kriege mit den Dänen gesunken war, entriß; der für die Beglückung und für die Bildung dieses Volks bei Tag und bei Nacht arbeitete; der keinen Menschen im Lande fand, welcher die Bürde der Herrschaft ihm erleichterte, und aus fremden Landen verdienstvolle Männer berief; der, da er sein eignes Land wieder erobern müssen, nach gewöhnlichem Vorurtheil es auch als ein erobertes Land hätte beherrschen, ja sich einbilden mögen, seine außerordentliche Weisheit und Thätigkeit lege ihm die Pflicht dazu auf; wahrlich, ein solcher König hätte wohl mögen geneigt seyn, seinem Volk eine despotische Verfassung zu geben, desto mehr, da England immer von Seiten der Normannen konnte angegriffen werden, und, nach gleichfalls gewöhnlichem Vorurtheil, welches mit täuschender Scheinbarkeit glänzet, die despotische Verfassung, weil sie schnelle und kräftige Maasregeln zuläßt, am meisten geeignet scheint, ein Volk schnell unter Waffen zu bringen. Aber weit entfernt war Alfred der Große von solcher

Ansicht! Kein Grieche oder Römer war wohl je eifersüchtiger für die Freiheit seines Vaterlandes, als Alfred es war! Alle seine Bestrebungen waren auf Veredlung der Engländer gerichtet. Er mußte sie erziehen, aber er wollte sie nicht formen, sondern durch freie Ueberzeugung sie bilden. Da er wußte, daß seine Bestrebungen durch den Tod konnten gehemmt werden, eilte er mit Anordnung von Einrichtungen, für deren Gebrauch sein Volk noch nicht reif war; suchte aber zugleich ihm diese Reife zu geben und legte indessen den Grund zu seiner künftigen Freiheit. Das that er durch die oben dargestellte Einrichtung der Rechtspflege, welche die Freiheit in hohem Grade begünstiget. Das that er durch Anordnung der Landwehr, welche nicht minder sein Volk gegen Willkühr des Königs, als gegen Eroberung von außen sicherte. Hier darf ein vielleicht bisher nicht genug gewürdigter, aber bedeutender Zug uns nicht entgehen. Da er, einen Kern des Heers um sich zu versammeln, die Nothwendigkeit einer Leibwache einsah, so sorgte er mit so zartem Gefühl als durch weise Maasregel dafür, daß diese den König umgebenden Krieger nicht dem Bürgersinne, nicht dem Vaterlande entfremdet würden. Darum ordnete er drei Schaaren, deren jede Einen Monat die Hut am Hoflager hielt und dann wieder zwei Monate daheim war bei den Ihrigen.

16. Wir verdanken einem französisch-normannischen Schriftsteller aus dem zwölften Jahrhundert, der mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen war, Namens Horne, eine Kunde, deren Wichtigkeit den Schriftstellern des Mittelalters, wie so vieles andre, entgangen zu seyn scheint, und wohl zuerst von Spelman bemerket ward. Jener Horne schrieb eine Sammlung von Gesetzen, welcher er den Namen Spiegel der Gerechtigkeiten gab. Er hat uns manches von Alfred aufbewahrt; insbesondre von der heilsamen Strenge, mit welcher er böse Richter bestrafte. Die Stelle aber, von welcher hier die Rede, wird nur als ein Bruchstück angeführt. Sie lautet also: "Der König Alfred verordnete, als daurenden Gebrauch, daß zweimal im Jahr zu Friedenszeit, oder öfter, wenn es dessen bedürfte, eine Versammlung zu London sollte gehalten werden, zu öffentlicher Berathschlagung über ...." *)

17. Mit Recht, dünket mich, haben Spelman und andre hier den Ursprung des englischen Parlaments gefunden, wiewohl ohne Zweifel diese Versammlung nur aus Bischöfen und Grafen, vielleicht mit Zuziehung einiger der Rechte kundigen Männer

*) Le Roi Alfred ordeigna par usage perpetuel, que à deux fois per lan, ou pluis souvent, pur mestier, in temps de peace se assembler a Londres pur parliamenter sur .... (Mirror des justices, bei Spelman in einer Anführung von Eduard Coke.)

bestand, wie die ältere angelsächsische Wittenagemot; da zu einer solchen Verfassung, wie wir sie jetzt in England bewundern, dem Volke noch die Reife fehlte. Doch war die Alfredsche Einrichtung des Gerichts der Geschwornen schon eine Annäherung dazu, theils in sofern sie überhaupt die Freiheit begünstigte, theils weil sie auch die geringeren Ordnungen zu gemeinschaftlicher Theilnahme an öffentlichen Geschäften aufforderte und sie übte.

18. Alfred besaß in großem Maaße die königliche Gabe, in jedem Menschen dessen eigenthümliche Anlage zu würdigen, in der Anlage den Keim zu künftigem Verdienste zu erkennen. Ein guter Schriftsteller erzählt, er habe im Hirten, der ihm Zuflucht in der Hütte gegeben, Eigenschaften wahrgenommen, die ihn bewogen, ihn zu ermuntern, sich in Wissenschaften unterrichten zu lassen, und Dunwulf habe seinen Erwartungen so entsprochen, daß er ihn bis zum Bischofe von Winchester befördert und ihn auch über Regierungsangelegenheiten zu Rath gezogen habe (Malmesbury *); Spelman.).

*) Nach Malmesbury ist er Sauhirt gewesen. Sonach erinnert er an den guten homerischen Eumäos. Aber nach Asser, dessen Zeugniß als Zeitgenossen gültiger, war er Kuhhirt. Uebrigens macht das Stillschweigen Asser's die Beförderung des Mannes zum Bischofe zweifelhaft.

19. Auf der Insel Athelney bauete er zu dankbarem Andenken der Monate, die er dort mit den Seinigen als Flüchtling zugebracht, ein Mönchskloster, zu dessen Abt er seinen Kaplan, den schon erwähnten Sachsen Johannes ernannte, welcher von zweien seiner Mönche meuchelmörderisch getödtet ward (Asser.).

20. In Schaftsbury (in Dorsetshire) stiftete er ein Nonnenkloster, dessen Aebtissin seine Tochter Adelgeof ward, nachdem sie Nonne dort gewesen (Asser.).

21. Er stiftete zu Winchester, dem Königssitze von Wessex, ein Nonnenkloster; dann auch ein Mönchskloster, zu dessen Abt er Grimbald ernannte (Spelman.) Vorliebe für seine Westsachsen scheint ihn geleitet zu haben, denn diese vier Klöster liegen in Wessex.

22. Ueberall im Reiche bauete er die zerstörten Klöster und Kirchen wieder auf, so wie auch die im Kriege zerstörten Städte, deren er auch viele neue anlegte *) (Spelman.).

*) Voltaire gesteht, daß Alfred viele Kirchen, sagt aber, daß er keine Klöster gebauet habe. Immerhin mag der witzige, aber oberflächliche Mann übersehen haben, was Asser, Malmesbury, Leland, Spelman und viele andre von den Klöstern, die dieser König gestiftet und erbauet hat, berichten: aber seine verneinende Behauptung ist offenbar aus der Luft gegriffen. Eben dieser Voltaire sagt von Alfred: "Je ne sais s'il y a jamais eu sur la terre un homme plus digne des respects de la postérité qu'Alfred le grand, qui rendit ces services à sa patrie, supposé que tout ce qu'on raconte de

23. Er bauete viele Palläste mit Pracht, und nach seiner Anweisung arbeiteten die geschicktesten Werkmeister und Künstler, die er aus fernen Landen kommen ließ. Ein Kenner und Freund der Musik rief er Tonkünstler herbei, nicht nur solche, welche fertig zu spielen wußten, sondern feine Kenner und Empfinder des mächtigen Zaubers dieser Kunst, und auch diese lernten noch von ihm (Spelman.).

24. Wenigen Menschen ward es verliehen, vielen Bestrebungen nachzugehen, ohne oberflächlich, und noch kleiner ist die Zahl derjenigen, welche groß im Kleinen sind, ohne kleinlich zu werden. Alfred, der

---

lui soit véritable (Voltaire, Essai sur les moeurs)." "Ich weiß nicht, ob je ein Mensch auf Erden gewesen, der die Ehrfurcht der Nachwelt mehr verdient hätte, als Alfred der Große, der seinem Vaterlande solche Dienste erzeigt, wofern alles, was man von ihm erzählet, wahr ist." O des engherzigen Zweifels! Und so albern als engherzig! Wie wären die vielen Schriftsteller übereingekommen in ihrer Schilderung dieses Mannes, wenn sie nicht von der Wahrheit wären geleitet worden? Viele der schönsten Züge entfahren ihnen oft, deren ganzen Werth sie selbst nicht ganz empfunden zu haben scheinen. Und welches reine, edle, harmonische Ganze gehet aus diesen gesammelten Zügen hervor! Wir bewundern mit Recht Xenophon in seiner Cyropädie; aber wahrlich, die Mönche des Mittelalters wären größere Geister als Xenophon, wären tiefe Menschenkenner und gewaltige Dichter, wenn dieser ganz harmonische, hohe, holde Weise und Held aus ihrem Hirne hervorgegangen wäre. Er ist totus teres atque rotundus.

König, der Gesetzgeber und der Held, war in allen Dingen groß; ward in allen Dingen der Lehrer seines Volkes, sogar die Falkenjäger erhielten Unterricht von ihm; von ihm die Weidmänner in mannigfaltiger Kunde der Jagd (Asser; Spelman.).

25. Außer den Gelehrten und Künstlern, die er herbeirief aus Wallis, Frankreich, Deutschland, Frießland und Bretagne, kamen auch andre aus diesen Ländern und aus Schottland; ja fernher selbst Heiden, die sich niederließen in England, angelockt von seiner väterlichen Milde und von seiner Weisheit (Asser; Spelman.). Allen erwies er sich schützend und liebreich, wie seinen Sachsen.

26. Der Pabst Martin der Zweite (einige nennen ihn Marinus) befreiete aus Liebe für ihn und auf sein Ansuchen, die zu Rom gestiftete Schule der Sachsen von allen Abgaben und sandte ihm, nebst andern Geschenken, Holz vom wahren Kreuze Jesu Christi (Asser.).

27. Abel, Patriarch zu Jerusalem, sandte Briefe an ihn, welche Asser gelesen hat, und Geschenke (Asser.).

28. Merkwürdig ist Alfred's Gesandtschaft nach Indien, die er zufolge eines Gelübdes soll geordnet haben. Eine alte Ueberlieferung sagt, der Apostel Thomas habe das Evangelium in Indien verkündiget. Nach Eusebius (Eccl. Hist. V. 10.) war Bartholomäus Apostel der Indier, und Thomas soll den Parthen die Worte des Heils gebracht haben (Euseb.

Eccl. Hist. III, 1.); aber verschiedne Kirchenväter bezeugen, der heilige Thomas sei nach Indien gekommen; eine Behauptung, welche leicht zu reimen ist mit den Nachrichten des Eusebius, da Thomas von den Parthen mag weiter gen Morgen bis zu den Indiern gegangen seyn, wo sowohl er als Bartholomäus mag gepredigt haben.

29. Eben dieser Eusebius belehret uns, daß der heilige Pantänus gegen das Jahr 190 aus Alexandrien, wo er der evangelischen Katechetenschule vorstand, auf Bitte indischer Christen nach Indien gesandt ward, wo er das Evangelium des heiligen Matthäus bei den Gläubigen in Gebrauch fand (Euseb. Eccl. Hist. V. 10.).

30. Nach verschiednen Zeugnissen waren noch viele Jahrhunderte nachher Christen in Indien, von wannen das Evangelium im siebenten Jahrhundert eingedrungen war in China (Assemanni bibl. orient.).

31. Diese gewiß zu der Zeit im Abendlande seltne Kunde war dem hellen Blicke des Alfred nicht entgangen. Er ordnete Gesandte gen Indien, an deren Spitze er Sieghelm, einen Bischof stellte, zur Anbetung Gottes am Grabe des Apostels und zu Ueberbringung von Geschenken. Wir vermissen umständlichen Bericht von dieser Reise, von welcher die Geschichtschreiber (Malmesbury; Huntington; Math:

Westminst.) *) des Mittelalters uns nur zu erzählen wissen, daß die Gesandten Edelgestein, köstliche Narden und andre Seltenheiten aus dem fernen Morgenlande heim brachten. Versetzen wir uns in Alfred's Zeit, so müssen wir staunen über die Größe der Unternehmung und es seinen weisen Maasregeln zuschreiben, daß sie gelang.

32. Unter den Fremdlingen, die sich in England niederließen, war Other, ein unabhängiger Edler in Halogaland, dem jetzigen Finnmarken in Norwegen, wo er unter dem Polarkreise gelebt, sechshundert Rennthiere, zwanzig Rinder, zwanzig Schaafe, zwanzig Schweine und einige Pferde zum Bau seines kleinen Feldes besessen hatte.

33. Er hatte sich viel mit dem Fang der Wallfische beschäftiget, deren er einst, selbsechsen, in zweien Tagen sechszig gefangen, unter welchen einige funfzig Ellen (vielleicht Ellebogen) lang waren.

34. Seine Haupteinnahme bestand in Abgaben, die er von Finnen **) erhub, deren viele ihm, so wie

---

*) Nach den hier angeführten Geschichtschreibern war Sieghelm, oder Suithelm, Bischof von Sherborne, und Florentius von Worchester (Florent; Wigorn.) sagt, er sei Nachfolger des gestorbnen Asser gewesen. Sonach erklärt es sich, warum dieser die Lebensbeschreibung Alfred's unvollendet ließ.

**) Die Finnen im nördlichen Norwegen stammen von den Bewohnern des eigentlichen Finnland ab, welche über

andre andern norwegischen Edlen, zinsbar waren. Sie bezahlten mehr oder weniger, jeder nach seiner Geburt. Ein edler Finne gab jährlich dem Other funfzehn Marderfelle, fünf Rennthiere, Eine Bärenhaut, Seeotterfelle, Federn von gewissen Vögeln (etwa Eiderdunen?), einen Pelz von Bärenfellen oder Seeotterfellen, Fischbein, und zwei Schiffstaue, deren jedes sechszig Ellen lang, das eine aus der Haut des Wallfisches, das andre aus Seehundsfell gemacht war.

35. Dieser kühne Seeheld umschiffte die nördlichste Spitze von Norwegen und fuhr dann südlich hinunter bis in's weiße Meer, wo er einlief in die Mündung der Dwina, wo anjetzt Archangel steht. Die Bewohner dieses Landes nannte er Biarmier und hielt sie ursprünglich für Ein Volk mit den Finnen. Er besuchte diese Gegend wegen des Fangs der Wallrosse, deren es viele gab im weißen Meer. Ihrer Zähne, die an Güte dem Elfenbein gleich geschätzt, oder ihm noch vorgezogen werden, brachte er verschiedne dem Alfred zum Geschenk.

36. Other fuhr auch südlich die norwegische Küste hinunter, durch den Kategat zu den dänischen Inseln.

---

den botnischen Meerbusen gegangen und in Norwegen eingedrungen waren. Noch jetzt verachtet der Norweger diese neben ihm wohnenden Finnländer, so wie der Finnländer die Lappen.



37. Ohne Zweifel war Other, wie so viele andre Fürsten und Edle Norwegens, geflüchtet, als König Harald Harifager (das heißt, mit den schönen Haaren) *), welcher ein ansehnliches Reich, bestehend aus Provinzen des südlichen Norwegens und angränzenden Landschaften Schwedens beherrschte, die Hand und das Herz der stolzen Gida zu gewinnen sich ganz Norwegen unterwarf, und dadurch veranlaßte, daß freigesinnte Flüchtlinge auf Entdeckung andrer Länder ausfuhren, Island entdeckten und dort einen Staat gründeten, welcher nach einigen Jahrhunderten, im elften, zwölften und dreizehnten, Sitz der Wissenschaften in Norden, der Geschichtskunde, der Sternkunde, der Poesie, der Freiheit unter weisen Gesetzen und der Handlung ward. Islands edle Jugend schmückte die Leibwachen der griechischen Kaiser und der Könige von Dännemark. Eine außerordentlich ergiebige Fischbank machte die Isländer so reich, zu einer Zeit, da die Fasten im ganzen Europa weit strenger als jetzt irgendwo gehalten wurden, und die amerikanischen Fischbänke, welche einen Krieg zwischen England und Frankreich entzündet haben, noch unentdeckt waren. Sie baueten Schiffe aus den Bäumen, welche die

*) Harifager von Haar und von einem Worte, das wir noch im Englischen finden, wo es schön und auch blond bedeutet, fair.

großen reißenden Ströme Nordamerika's von ihren waldigten Ufern mit sich in's Meer reißen, und, geleitet von der Vorsehung Hand, in regelmäßiger Strömung dieser waldlosen Insel zuführen. Man wolle mir diese kleine Ausschweifung verzeihen. Ich habe sie mir darum erlaubt, weil die merkwürdige Erscheinung, welche Island während drei Jahrhunderte gemacht hat, noch so vielen unbekannt blieb.

38. Es ist unbegreiflich, wie Spelman, und nach ihm Voltaire, glauben konnten, Alfred habe den Other ausgesandt, um die seitdem oft gesuchte, sogenannte Nordostfahrt nach Indien zu entdecken. Diese Idee wäre allerdings des großen Mannes, der so weit über seine Zeit erhaben war, würdig gewesen, aber aus dem angeführten Berichte sehen wir, daß Other weder von Alfred ausgesandt worden, noch auch an eine Reise nach Indien gedacht habe *).

39. Other's Erzählungen mögen wahrscheinlich Alfred veranlaßt haben, den Wulfstan auszusenden in

*) Haller läßt in seinem Alfred den Other dem Könige seine Reise erzählen und ihm die Idee einer Nordostfahrt nach China und Indien geben, dann ihn auf Alfred's Antrag eine solche unternehmen, sie aber nicht gelingen. Haller hatte das Recht auch, dadurch seinen Helden zu verherrlichen, da er es keinen Hehl hat, daß er sowohl Alfred's als Usong's Geschichte zu großen, politischen und moralischen Endzwecken ausschmückte. Ihm diese, von ihm selbst eingestandne Idee zu verargen,

die Ostsee, sei es, um die Sitten damals wenig bekannter Völker zu erkunden, sei es, um Handlungsverbindungen anzuknüpfen. Sowohl die Erzählung dieser Reise und der von Other, als auch eine kurzgefaßte Erdbeschreibung von Deutschland, sind von Alfred selbst geschrieben worden und finden sich als Zusätze zu seiner angelsächsischen Dolmetschung der Geschichte des Orosius, aus welcher sie wieder sowohl in Englisch als in Latein übersetzt worden.

40. Ich gebe keine Uebersetzung von den Reiseberichten, weil ich mich nicht hinlänglich in ihnen zu orientiren weiß. Soviel erhellet, daß Wulfstan durch den Kategat und den kleinen Belt gesegelt sei, da er in Hätha, das heißt in die Stadt Schleswig einfuhr, ehe er, von dort weiter schiffend, die dänischen Inseln Langaland (Langeland), Leland (Laaland) und Falster sah. Er setzte seinen Weg fort, Sconeg (Schonen) vorbei, das damals zu Dännemark gehörte, dann zwischen Burgundaland (die Insel Bornholm), welches

wäre eben so ungereimt, als wollte man dem Xenophon seine schöne Cyropädie zum Vorwurf machen. Haller zeigt selbst an, wo er von der Geschichte abweicht. Hätte der große Mann, dem — wie andere, auf die wir Deutsche stolz seyn mögen — die nüchterne und daher gerechte Nachwelt volle Gerechtigkeit wird widerfahren lassen, hätte Haller Alfred's Leben nur historisch beschrieben, so würde ich mich nach ihm dieses Unternehmens nicht erkühnen.

einen eignen König hatte, und dem zu Schweden gehörenden Blekkingen. Das ganze, bis zum Ausfluß der Weichsel ihm rechts liegende Land, nennt er Weonadland (Wandalien). Links hinter sich ließ er liegen die damals schon schwedischen Inseln Oeland und Gothland. Er scheint unter dem Namen Estum nicht nur das jetzige Esthland, sondern, nebst diesem, Liefland, Kurland und Preußen zu begreifen. Er sagt, Estum habe viele Städte und jede ihren eignen König. Diese Könige führten oft Krieg untereinander. Dort seien viele Fische und viel Honig. Die Könige und die Reichen tränken Pferdemilch, die Armen und die Knechte Meth; Bier werde in diesem Lande nicht gebrauet. Ferner heißt es: "Es ist Sitte bei den Esthen, daß ein Todter, ehe er verbrannt wird, einen Monat im Hause liegt, bei seinen Verwandten und Freunden, manchmal auch zwei Monate. Die Leichen der Könige und der Edlen bleiben viel länger liegen, je nachdem diese reich waren, zuweilen läßt man sie ein halbes Jahr, ehe man sie verbrennt. Sie liegen über der Erde im Hause und diese ganze Zeit muß gespielt und getrunken werden. An dem Tage, der dazu bestimmt ist, sie auf den Scheiterhaufen zu legen, wird des Verstorbenen Habe, welche noch übrig geblieben nach dem Spielen und dem Trinken, in fünf oder sechs Theile gesondert. Diese legen sie bis zur Entfernung Einer Meile von der Stadt, wo die Leiche liegt, so daß man das größte Theil am weitesten legt

und das kleinste am nächsten. Dann werden zusammen berufen alle, welche die schnellsten Pferde haben, bis auf fünf oder sechs Meilen umher. In Wettlauf rennen sie nach der Habe. Wer das schnellste Pferd reitet, erhält dann das entfernteste, größte Theil. Jeder dasjenige, was er erreicht. Dann reitet jeder mit seinem Rennpreise davon und behält ihn als Eigenthum. Darum sind dort schnelle Pferde erstaunlich theuer. Ist nun die Habe so vergeudet worden, dann tragen sie den Todten aus und verbrennen ihn sammt seinen Waffen und Gewanden. Sehr oft wird das ganze Gut verzehrt während der langen Zeit, die der Todte im Hause liegt, denn um das, was an den Weg liegt, rennen ja Fremde in die Wette und nehmen es hinweg. Nach Gebrauch der Esthen müssen alle Leichen, welches Volks sie auch seyn, verbrannt werden. Finden sie ein unverbranntes Gebein, so gerathen sie in großen Zorn. Sie wissen Kälte hervorzubringen, wodurch es geschieht, daß die Leichen so lange liegen können, ohne überzugehen in Verwesung." Er fügt hinzu, daß sie sowohl im Sommer wie im Winter Getränk können frieren lassen (Alfred in seinem Orosius).

XV.

1. Alfred, dieser wahrhaftig große und im eigentlichen Sinne Einzige Mann, der das ganze Volk und alle dessen verschiedne Ordnungen führte, unterrichtete, bildete; der, mitten im Geräusch der Waffen, den Soldaten Vorschriften gab, welche sie zugleich zu guten Kriegern und zu guten Christen bilden sollten *); hatte nicht nur erleuchtete und fromme Männer zu Bischöfen berufen, sondern, wie wir gesehen haben, auf den Fall, daß einst das Land wieder in Barbarei versinken möchte, zu Belehrung künftiger des Latein etwa unkundiger Bischöfe, das Hirtenbuch eines großen Pabstes, des heiligen Gregor, in die Muttersprache übersetzt, dieses Buch voll tiefer Menschenkunde und gottseligen Geistes, welches die große Kunst weiser und sanfter Seelenführung so einfach und so vollständig enthält.

2. Das auch von ihm übersetzte Buch des Orosius, welcher im Anfang des fünften Jahrhunderts blühete, enthält die Weltgeschichte, von der Schöpfung an bis auf des Verfassers Zeit. Paulus Orosius, ein Mann von Gaben und von großer Frömmigkeit, Priester in Spanien, war, den heiligen Augustin zu sehen,

---

*) Ille inter stridores lituorum, inter fremitus armorum, leges tulit, quibus sui et divino cultui et disciplinae militari assuescerent (Malmesbury).

zu ihm nach Hippo in Afrika gekommen. Augustin beschäftigte sich eben damals mit seinem bewunderns-würdigen Werke von der Stadt Gottes (de civitate Dei), welches er verfaßte zu Widerlegung der Heiden, die Rom's Einäscherung durch die Gothen, des römischen Reiches Verfall, und alle über das Reich ergangne Plagen dem Zorne der Götter über das Christenthum, daher dem Christenthum selbst zuschrieben, auch diesem höhnend vorwarfen, der Christen Gott habe nicht vermocht, sie dem allgemeinen Wehe zu entreißen. Augustin stellt in dieser Schrift die Stadt Gottes, das heißt, die Genossenschaft der Kinder Gottes, der Genossenschaft der Kinder der Welt entgegen. Er zeigt die dem Christenthum gemachten Vorwürfe in ihrer Blöße; er zeigt, wie Glück und Unglück in dieser Welt die Guten wie die Bösen treffen müssen, weil die nur böse Menschen treffenden Plagen den Glauben an das künftige Gericht, die Straflosigkeit aller Frevel, den Glauben an die gerechte Vorsehung, untergraben würden. Er zeigt auch, wie alles, was den Kindern Gottes widerfahre, ihnen zum Heile gereiche, und stellt eine so schöne als richtige Vergleichung an, zwischen ihren wahren, weil um Gottes willen geübten Tugenden und jenen Scheintugenden, die aus dem Stolze hervorgehen und also unrein sind.

3. Zwar zeigte er selbst, daß zu allen Zeiten solche Plagen über die Welt ergangen wären, wie die-

jenigen, die jetzt von den Heiden den Christen zugeschrieben würden; forderte aber doch zu weiterer Ausführung dieser geschichtlichen Behauptung den Orosius auf, welcher im Jahre 416 eine kurzgefaßte Weltgeschichte schrieb und von diesem Gesichtspunkt ausging. Daher ist es natürlich, daß sie Züge der Traurigkeit an sich trägt. Ja man hat gesagt, er habe zuerst die Absicht gehabt, ihr die Ueberschrift zu geben: De miseria hominum, (Vom Elende der Menschen) "eine Ueberschrift," sagt ein französischer Schriftsteller, "welche man jeder Geschichte geben könnte." (Bonarsius, in praefatione ad Gesta Dei per Francos.) Das Buch hat Verdienst, doch wirft man, wohl nicht mit Unrecht, dem Orosius vor, daß er leichtgläubig gewesen, und daß seine Unkunde der griechischen Sprache ihn vortrefflicher Quellen beraubt habe.

4. Nach Vertilgung der Bibliotheken durch die Dänen waren fast keine griechische oder lateinische Schriften in England übrig geblieben, und durch Unwissenheit der Menschen war selbst deren Andenken erloschen. Sonach ist es möglich, daß Alfred den Orosius als einzigen ihm bekannten Geschichtschreiber der Alten übersetzt habe. Wäre er aber auch im Falle gewesen wählen zu können, so würden wir dennoch diese Wahl nicht tadeln wollen. Sein Volk hatte seit vielen Jahren unter mancherlei und schrecklichem Wehe geseufzet, und war für desto lebhaftere Theilnahme an den Wehen andrer Völker und andrer Zeiten

empfänglich geworden. Die Engländer zu lehren, jedes öffentliche Unglück aus einem frommen, das heißt aus dem allein richtigen Gesichtspunkt ansehen, dazu schien dem immer für das wahre Wohl seines Volkes auf jegliche Weise wirkenden Könige die Schrift des Orosius vielleicht vorzüglich geeignet.

5. Er übersetzte auch das berühmte und schätzbare Buch des Boetius, vom Troste der Philosophie (De consolatione Philosophiae), welches dieser verdienstvolle, mit großen Gaben und Kenntnissen geschmückte Römer im Gefängnisse schrieb, in welchem er hingerichtet ward im Jahre 524, so wie im folgenden Jahre sein trefflicher Schwäher Symmachus, beide auf Befehl des großen gothischen Königs von Italien, Dietrich (Theodorich), der im Alter sich durch Verläumdungen jener beiden rechtschaffnen Männer bethören ließ, durch diese Ungerechtigkeit seinen wohlerworbnen hohen Ruhm weiser Reichsverwaltung befleckte, zur Erkenntniß seines Unrechts gelangte, den Schatten des Symmachus, der ihn verfolgte, zu sehen wähnte, von Gram erkrankte und starb.

6. Boetius, entsprossen aus altem römischen Geschlechte, der selbst Consul gewesen und dessen Söhne in Einem Jahre — zwei Jahr vor seiner Hinrichtung — das Consulat geführt hatten, war ein großer Staatsmann, seine Redlichkeit lauter, daher auch kühn seine Freimüthigkeit, welche ihm die Feindschaft der Bösen und den Tod zuzog. Er war tiefgelehrt in

den Lehrgebäuden der griechischen Philosophieen, groß als Theolog, als Redner, und auch Dichter. Seine Schrift gereicht ihm zu großer Ehre *).

7. Alfred hatte viel Unglück erlebt und fand in diesem Büchlein wohl oft die Gedanken wieder, welche ihn selbst im Leiden aufrecht erhalten hatten. Es war ihm so werth, daß er es bei sich zu tragen pflegte.

8. Ein schönes Geschenk machte er auch seinen Engländern mit seiner Uebersetzung der vom ehrwürdigen Beda in Latein geschriebnen Kirchengeschichte dieses Volks, aus welcher meine Leser viele Anführungen gefunden haben. Es mußte diese Schrift ein hohes Interesse für die Engländer haben, zugleich auch, bei Darstellung ihrer Kirche in deren blühendem Zustande, ihnen die Betrachtung des späteren Verfalls derselben und des Verfalls der Wissenschaften, an's Herz legen.

9. In einer Bibliothek findet man einige auserlesene Stellen der Selbstgespräche des heiligen Augustinus, welche Alfred in's Sächsische soll übersetzt und

---

*) Als eine kleine Probe seiner mir nicht zur Hand liegenden Schrift, setz' ich folgende Anrede an Gott her:

O qui perpetua mundum ratione gubernas,
Terrarum coelique sator! —
Disjice terrenae nebulas et pondera molis,
Atque Tuo splendore mica! Tu namque serenum,
Tu requies tranquilla piis! Tu cernere finis,
Principium, rector, dux, semita, terminus idem.

ihnen die Ueberschrift Blumenlese gegeben haben (Turner.).

10. Es wird auch gesagt, daß er seine Geschichte geschrieben habe, wie Cäsar. Andre meinen, daß die Worte, welche man bei einigen findet: Alfred's Geschichte, seine Uebersetzung des Beda bezeichnen (S. Spelman und die Anmerkung von Hearne.).

11. Mit Wahrscheinlichkeit werden ihm Fabeln zugeschrieben. Eine Bibliothek in England besitzt eine altfranzösische Handschrift mit der Ueberschrift: Aesopische Fabeln. Die Verfasserin war eine Französin, hieß Maria, lebte im dreizehnten Jahrhundert und sagt am Ende des Büchleins, die griechischen Fabeln des Aesopus seien zuerst aus dem Griechischen in Latein, dann vom Könige Alfred aus dem Latein in Englisch und nun von ihr in's Französische übersetzt worden *).

*) Es mag einigen meiner Leser angenehm seyn, die Dichterin in ihrer altfranzösischen Sprache selbst zu hören:

Por amur le cunte Willame,
Le plus vaillant de nul realme,
Meintenur de cest livre feire.
E del Engleis en romans treire.
Aesope apelum cest livre,
Qu'il translata e fist escrire,
Del Griu en Latin le turna,
Li reis Alurez qui mut lama
Le translata puis en Engleis,
E ieo lai rimee en Franceis.

S. Turner.

12. Alfred schrieb Gleichnisse und Sprüche, welche sehr gerühmt werden. Gute Fabeln, wie die Aesopischen, haben entschiednen Werth für jedes Zeitalter der Menschheit und für jedes Alter des einzelnen Menschen; doch vorzüglichen für noch unreife Nationen und für Kinder. In Gleichnissen und Sprüchen redet die höchste Weisheit mit den Menschen. Sprüchwörter sind, nicht mit Unrecht, die Weisheit der Nationen genannt worden. Alfred's Gleichnisse sind verloren gegangen; von seinen Sprüchen hat sich ein schätzbares Bruchstück erhalten, schätzbar auch in geschichtlicher Rücksicht, denn wir sehen aus ihm, daß wahrscheinlich kurz vor seinem Tode, Alfred zu Shifford, in Oxfordshire, ein Parlament gehalten. Also lautet die alte Handschrift:

"In Shifford saßen viele Thanen, viele Bischöfe, viele Gelehrte, weise Grafen, hehre Ritter *); dort war Alfred, Englands Hirt, Englands Liebling. König in England war er, sehr tapfer; er war König und gelehrt, er liebte das Werk Gottes, er war weise und bedächtig im Reden, er war der weiseste Mann

---

*) Zu edlen Thaten zu ermuntern hat Alfred das Ritterthum (Order of Knighthood) in England gestiftet. Er schlug seinen Enkel Adelstan zum Ritter, Sohn seines Nachfolgers Eduard auf den Thron, gab ihm Scharlachgewand, einen Gürtel geschmückt mit Edelgestein und ein sächsisches Schwert in goldener Scheide. Adelstan täuschte nicht des erhabnen Großvaters Erwartungen.

in England." Von wem diese Vorrede und der Anfang jedes Absatzes sei, weiß man nicht.

13. "Also sprach Alfred, Englands Trost:"

"O daß ihr lieben wolltet den Herrn und nach Ihm verlangen! Er würde euch mit Weisheit regieren, daß ihr möchtet Ehre haben in der Welt, und doch eure Seelen mit Christus vereinigen!"

"Weise waren die Sprüche des Königes Alfred!"

14. "Ich ermahne dich freundlich, mein theurer und geliebter Freund! Mögest du arm seyn oder reich, wollest fürchten deinen Herrn Christum, Ihn lieben, dein Ergötzen haben an Ihm. Denn Herr des Lebens ist Er! Er das Gut über alles was gut ist; Er die Seligkeit über alle Seligkeiten, Er ist der Eine Mann, ein milder Lehrer, allgemeiner Vater; Er aller Völker Trost; Er ein so weiser als reicher König. Wer in der Welt Ihm dienen will, wohlgehen wird es dem!"

15. "Also sprach Alfred, Englands Trost:"

"Kein König kann wohl regieren unter Christus Selbst, er habe denn Wissenschaft, kenne das Gesetz, verstehe der Satzungen Nutzen und sei fähig durch eignes Lesen zu lernen, wie er das Land beherrschen soll nach dem Gesetz."

16. "Also sprach Alfred, Englands Trost:"

"Der Graf und der Edle sind unter dem Könige, zu regieren das Land nach dem Gesetz. Der Geistliche und der Ritter müssen beide redlich Urtheil

sprechen, denn wie der Mensch säet, so wird er erndten; und das Urtheil jedes Mannes kehrt ihm wieder heim vor seine Thür!"

17. "Also sprach Alfred:"

"Dem Ritter liegt ob weise Maasregel zu treffen gegen Seuchen und Hungersnoth; ihm auch der Feldzug, auf daß Ruhe habe die Kirche und in Friede bleibe der Landmann, zu streuen seinen Samen, seine Wiesen zu mähen, zu folgen der Pflugschaar, uns allen zum Frommen. Pflicht des Ritters ist es, zu sehen, daß dies alles habe Fortgang wie es soll."

18. "Also sprach Alfred:"

"Ohne Weisheit hat Reichthum wenig Werth. Hätte ein Mensch hundert und siebenzig Aecker besäet mit Gold und es wüchse wie Korn, doch wäre alle sein Reichthum nichts werth, wenn er nicht vermöchte aus seinem Feinde sich einen Freund zu machen. Denn wodurch unterscheidet sich Gold von einem Stein, als durch weisen Gebrauch?"

19. "Also sprach Alfred:"

"Ein Jüngling wolle nimmer sich zum Bösen wenden, wenn das Gute, wonach ihn verlangt, ihm nicht nach Wunsche zufällt, oder weil er nicht alles genießt, dessen er begehrt. Denn Christus vermag, wenn Er will, Gutes nach dem Bösen, und auch Seine Gnade zu schenken. Selig wem sie widerfährt!"

20. "Also sprach Alfred:"

"Ein gutes Kind ist seines Vaters Segen. Hast du ein Kind, so lehre es, weil es noch klein ist, die Gebote, die der Mann halten soll, so wird es darnach thun, wann es wird erwachsen seyn. Dann wird dein Kind dir zum Lohne seyn. Lässest du aber es seinem Willen nachgehn, so wird es, wann es zu Jahren gekommen, sich härmen, und fluchen wird es dem, dessen Sorge es empfohlen war. Dann wird dein Kind deine Ermahnungen verachten, und besser wäre es dir, du hättest keins, denn ein ungebornes Kind ist besser als ein ungezüchtigtes."

21. "Also sprach Alfred:"

"Wann du alt wirst, hast Reichthum und kannst dich nicht ergötzen und deine Kraft entgeht dir; dann danke dem Herrn für alles, so Er dir verliehen hat, für dein Leben, für dein Licht des Tages und für jedes Vergnügen, so Er dem Menschen bereitet hat; Und es möge auch über dich kommen was es sei, so sprich: Komme was kommen mag, Gottes Wille sei willkommen!"

22. "Also sprach Alfred:"

"Irdischer Reichthum fällt zuletzt den Würmern zu, und alle seine Herrlichkeit dem Staube, und unser Leben ist bald dahin. Hätte auch einer die Herrschaft der ganzen Welt, sammt all ihrem Reichthum, dennoch würde er leben kurze Zeit. Alle deine Glückseligkeit würde nur dein Elend bewirken, wenn du

nicht Christum erkaufen könntest! Darum sorgen wir am besten für uns selbst, wenn wir leben wie Gott uns gelehret hat. – Dann unterstützet er uns. So sagte Salomon, der weise Mann: Wohl dem, der Gutes thut in dieser Welt, denn am Ende kommt er dahin, wo er es findet."

23. "Also sprach Alfred:"

"Mein geliebter Sohn, setze dich nun an meine Seite, so will ich dir geben den wahren Unterricht. Mein Sohn, ich fühle es, daß meine Stunde kommt. Mein Angesicht ist bleich. Meine .... Meine Tage sind bald dahin. Wir müssen von einander scheiden. Ich gehe in eine andre Welt und du sollst zurückbleiben allein in meinem ganzen Reichthum. Ich bitte dich, denn du bist mein geliebtes Kind, strebe zu seyn ein Vater und ein Herr deines Volkes; sei du der Kinder Vater und der Wittwe Freund; erquicke die Armen und schirme die Schwachen, und, mit deiner ganzen Macht, mache recht, was unrecht ist! Und, Sohn, beherrsche dich selbst nach dem Gesetz. Dann wird der Herr dich lieben und über alle Dinge wird dein Lohn seyn Gott! Rufe ihn an, daß Er dir rathe in allen deinen Nöthen, helfen wird Er dir dann glücklich auszuführen was du willst."

XVI.

1. Aus der oben (S. Abschn. XIV.) angeführten Zuschrift der Uebersetzung des Gregorianischen Hirtenbuchs an den Bischof Wulfsig, scheint nicht undeutlich Alfred's Wunsch hervorzugehen, daß die ganze heilige Schrift in sächsische Sprache gedolmetschet würde. In der That mußte dieser heilige Wunsch dem großen Manne sehr am Herzen liegen, der von tiefster Ehrfurcht für das Wort Gottes durchdrungen, von Liebe zu diesem Worte durchglühet war, und der das Gregorianische Büchlein darum übersetzt hatte, weil er sich den Fall als möglich dachte, daß bei etwa wiederkehrender Barbarei selbst Bischöfe seyn würden, die kein Latein verstånden.

2. Hätte er aber auch diese Besorgniß nicht geheget, so mußte doch er, dessen ganzes Leben Ein Bestreben für die Bildung und für die Veredlung seines Volkes, und dessen Bestreben von erleuchtetem Eifer beseelet war, vor allem wünschen, daß jenes göttliche Buch, welches alle Völker mit Recht schlechtweg das Buch (die Bibel) nennen, von seinen Engländern in ihrer sächsischen Muttersprache gelesen, beherziget, Quell des geistigen Lebens für sie würde.

3. Es ist daher wahrscheinlich, daß er, da er so manche Schriften aus dem Latein übersetzet hat, auch die heilige Schrift habe übersetzen wollen, aber freilich

nur nach der Vulgata, da in England zu seiner Zeit wohl kein Mann mag gewesen seyn, der die Grundsprachen verstanden hätte, wiewohl die Kunde des Griechischen dort so sehr geblühet hatte. Es wird versichert, daß Alfred wirklich die ganze heilige Schrift übersetzt habe *) Wahrscheinlicher aber ward er durch seinen Tod daran verhindert. Es ist ja so schon unbegreiflich, wie er bei seinen vielfältigen Geschäften noch Zeit gefunden zu den Schriften, von denen wir wissen, daß er sie verfaßt habe. Wo sollen wir die vielen Stunden hernehmen, die er auf Dolmetschung der ganzen heiligen Schrift hätte anwenden können? Auch scheint dieser Behauptung eine andre vom berühmten anglikanischen Erzbischofe Usher angeführte Stelle aus Boston von Bury (der im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert blühete) zuwider, wo dieser gelehrte Carmeliter sagt, Alfred habe beinahe das ganze Testament in englische Sprache übersetzt, da denn wohl kein Zweifel seyn kann, daß Boston das neue Testament gemeint habe, wie ja auch natürlich ist, daß Alfred mit diesem sein Volk sobald als möglich habe

*) Der Erzbischof Parker führt folgende Worte der alten Handschrift Geschichte von Ely an: Aluredus, acerrimi ingenii princeps, per Grimbaldum et Joannem, doctissimos monachos, tantum instructus est, ut in brevi librorum omnium notitiam habuerit, totumque novum et vetus Testamentum in eulogiam Anglicae gentis transmutaverit (S. Spelman.).

beschenken wollen (S. Hearne's Anmerk. zu Spelman). Endlich sehen wir, daß Alfrik, Erzbischof von York *), die ganze Bibel in's Englische übersetzte, welches er wohl nicht würde gethan haben, wäre eine Uebersetzung von Alfred vorhanden gewesen. Mit Uebersetzung der Psalmen mag er kurz vor seinem Tode sich beschäftiget haben, da er nur die Hälfte dieser göttlichen Gesänge vollendet hat **). Es sind verschiedne Handschriften angelsächsischer Uebersetzungen der Psalmen in England. Man weiß aber nicht welche, oder ob eine derselben von Alfred sei (Wanley bei Turner.).

XVII.

1. So wie überhaupt Alfred einzig auf einer Höhe stand, von welcher er seine Zeitgenossen weit übersah, empfand auch er, wie Karl der Große vor ihm, den hohen Werth der Muttersprache, und wie unmöglich es sei, ein Volk zu bilden, wenn die Muttersprache vernachläßiget wird.

2. Er war Held und Dichter, Gesetzgeber und Weiser, ehe er Latein lernte. Seine Muttersprache

*) Dieser Alfrik (oder Aelfrik) muß nicht verwechselt werden mit dem gleichnamigen Erzbischofe von Canterbury.

**) Psalterium transferre aggressus vix prima parte explicata vivendi finem fecit (Malmesbury.).

hatte den großen Alfred gebildet. Ich zweifle sehr, daß er zu einem solchen Manne erstarket wäre, wenn man ihn früh dieser Mutter und Säugamme entrissen und ihn gelehrt hätte, denken und empfinden in einer andern Sprache.

3. Eine geheime Gabe Gottes wirket wunderbar schon im lallenden Kinde, wenn es, auf eine nie zu erklärende Weise, sich durch die Worte Ideen aneignet, von denen man meinen sollte, daß sie weit über seinen Begriff hinaus gingen. Diese Gabe Gottes heiliget gleichsam jedem seine Muttersprache, welche nicht nur, weil die Mutter — die erste und holde Lehrerinn — sie spricht, so genannt zu werden verdient, sondern auch weil sie in jedem Mutter vieler Ideen wird und vieler Empfindungen.

4. Fern sei es von mir, den Werth der Kunde alter Sprachen zu verkennen, aber ich meine auch, in ihren Geist werde der Jüngling besser eindringen, der sich daheim fühlt in der Muttersprache, zumal wenn ihm eine zu Theil ward wie die unsrige, die auf eignen tief in die Natur eindringenden Wurzeln steht, deren starker und hoher Stamm sich in Aesten und Zweigen weit verbreitet, aus welchen edle Sänger des Hains ihren freien Gesang anstimmen.

5. Freilich war zu Alfred's Zeit unsre Sprache lange nicht, was sie seitdem ward. Aber reich, kräftig, voll Ausdrucks, nicht ohne Geschmeidigkeit war sie schon damals. Sie fügte sich schon Uebersetzungen

aus andern Sprachen, dazu in Prose. Prose ist aber in jedem Volke die jüngere Schwester der Poesie. Hickes, den die Engländer als einen der tiefsten Forscher sowohl ihrer als der nordischen Alterthümer und der angelsächsischen Sprache ansehen, sagt, Alfred habe in historischer Schreibart den Cäsar erreichet (Hickesii Thesaurus.).

6. Freunde der Poesie können nicht genug bedauern, daß Alfred's Gedichte nicht auf uns gelangten! Er ward für den größten Dichter der Angelsachsen gehalten. Wie rein und wie voll mag sich aus der Tiefe seines gewaltigen und liebevollen Herzens der lebendige Strom ergossen haben! Dieser freie Geist, der mit Leidenschaft die Freiheit liebte, erschwang sich vielleicht in freien, vom Zwange des Reims nicht gehemmten Rhythmen, welche unsern Altvordern nicht so unbekannt waren, als anjetzt von vielen gewähnet und in den Tag hinein gesagt wird; Rhythmen, die unsrer Sprache und ihren germanischen Schwestern in Norden angeboren, wie dem Vogel die Flügel sind.

7. Der verdienstvolle Däne Ole Worm, ein so gründlicher als scharfsinniger Untersucher und Enthüller nordischer Alterthümer, belehret uns, daß die Skandinaven zahllose Weisen des Rhythmus gehabt, unter denen hundert sechs und dreißig am meisten in Gebrauch gewesen, die gereimten Verse nicht mitgerechnet (Olai Wormii antiquitates Danicae, in Appendice literaturae Danicae.).

8. Merkwürdig ist auch, was ein gelehrter Isländer, Magnus Olaus, von diesen Rhythmen und von gesetzlosen Dithyramben sagt, in denen sich die Begeisterung einiger Isländischen Dichter hingerissen und hinreißend ergoß *).

9. Auf unsre Angelsachsen zurückzukommen, führe ich an, was ein feiner Kenner ihrer Sprache, Wanley, sagt: "Der Würde, Feinheit, Anmuth und Harmonie ihrer Sprache sich bewußt, waren die Angelsachsen der Poesie sehr zugethan. Die Versart, an welcher sie sich am meisten ergötzten, war die adonische, welche aus einer langen, zwei kurzen und zwei langen Sylben besteht (S. Wanleii art. sept. catal. in praef.)." (Es ist dies der vierte Vers der sapphischen Strophe; oder der Ausgang des Hexameters. Zum Beispiel: Rauschender Sturmwind, oder: Säuselnder Nachthauch, u. s. w.)

---

*) . . . aliqui ferventiori quodam impetu omnia genera Rhythmi sponte profundunt, ut Rhythmus sit quicquid conentur dicere (Vid. Magnum Olaum apud Stephanum Joannem Stephanium in notis uberioribus ad praefat. Sax. Gramm.). Ist es nicht, wie Horaz von Pindar sagt, dessen auf uns gelangte herrliche Siegshymnen uns den Verlust seiner Dithyramben noch fühlbarer machen:

— per audaces nova Dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
Lege solutis.

Horat. Od. IV, 2.

10. Ich führe dieses derjenigen wegen an, welche dem lebendigen, reimfreien Rhythmus abhold, ihn den Deutschen verleiden wollen, unter dem Vorwande, daß unsre Altvordern ihn nicht gekannt haben *). Die Behauptung ist grundlos; wäre sie es aber auch nicht, so würde sie gegen den Gebrauch des freien Rhythmus nichts beweisen. Es darf ja nicht sowohl die Rede davon seyn, an welchen Versarten unsre Väter sich in den frühesten Zeiten und in den folgenden des Mittelalters etwa genügen ließen (Zeiten, denen wir ja doch wohl nicht im Ernst die lebendigste und feinste Empfindung des Schönen beilegen wollen); sondern davon, welche Versarten unsrer Sprache natürlich seyn? Die Franzosen haben gar keinen Rhythmus und können den Reim, zu dem ihre Poesie sich so sehr eignet, durchaus nicht entbehren. Die Italiener und die Engländer, deren Sprache durch die Eroberung des Landes von Wilhelm dem Normannen und durch die mit ihm nach England gezogenen Franzosen wesentlich verfälschet ward, haben wenig Rhythmus, daher ihnen den Reim zu entbehren schwer wird; dennoch dichten auch Italiener manchmal in gelöseten Versen (versi sciolti), und Milton empfand, daß seinem erhabnen

*) Haben denn die alten Deutschen etwa das Sonnet, oder die rima ottave gekannt? Bei weitem die meisten gereimten Lieder haben einen von Fremden erlernten Strophenbau. Oder sind die Franzosen etwa nachahmungswürdiger als die Griechen?

Gedichte der Reim übel anstehen würde und wählte den reimfreien fünffüßigen Jambus, oder vielmehr, er brauchte ihn, weil seine Sprache ihm keinen bessern Rhythmus darbot. Auch der große Shakespeare wirft mehrentheils den Reim ab.

11. Klopstock — dessen Erwähnung anjetzt auf unedle Weise oft umgangen, den aber kein Schwindel des Augenblicks von seinem Sitze des Ruhms neben Homer, Ossian und Milton verdrängen wird — Klopstock hat zuerst wieder, nach langen Jahrhunderten, gezeigt, welche Rhythmen unsere Sprache darbiete. Sie läßt uns ein großes Feld zu freien Rhythmen, auch wenn wir die von den Griechen hergenommenen entbehren wollen. Aber warum sollten wir diese entbehren, warum sie meiden wollen? Sie sind schön, lebendig, voll Ausdrucks. Oder sollen wir uns etwa auch schämen, ionische, dorische, korinthische Säulen aus deutschem Marmor zu hauen?

12. Es thut mir wehe, daß in unsern Tagen, da die Deutschen mit vereintem Heldenmuth durch so große Thaten als je ein Volk sie that und mit gottergebner Demuth, ihre Freiheit und ihren Bestand behauptet haben, ein gewisser kleinlicher Patriotismus lautbar zu werden beginnet, aber ich hoffe, daß es ihm, den wahren vaterländischen Sinn zu übertäuben, nicht gelingen könne. Denn es ist des wahren Deutschen eigenthümliche Weise, in bescheidnem Gefühle der vaterländischen Würde sich, ohne eifersüchtelnde

Bedenklichkeit, das Schöne und das Gute aller Zeiten und aller Völker anzueignen. Wer also gesinnet ist und also handelt, der verdient es, Sohn eines Landes zu seyn, welches, so wie durch seine Lage, und Gott gebe künftig wie zuvor durch seine Verfassung — auch noch mehr durch stilles, tiefes, kräftiges, trauliches, von Anmaßung freies und frommes Nationalgemüth der Deutschen, bestimmet ward, das Herz von Europa zu seyn; eine Bestimmung, die wir nicht aus Uebermaas der Bescheidenheit verkennen, noch weniger aus einer uns unnatürlichen Eitelkeit vereiteln dürfen.

13. Der deutsche Leser wolle dem alten Landsmanne diese Ausschweifung nicht verargen.

XVIII.

1. Wir haben nun den großen Mann als Held, als König, als Gesetzgeber; wir haben ihn als Schriftsteller und als Dichter betrachtet. Noch bleibt uns übrig, ihm nachzugehn in die Stille des häuslichen Lebens, wo er, im kleineren Kreise nicht minder groß, so wie im größeren nicht minder liebenswürdig erscheint, weil beide denselben Mittelpunkt hatten, welcher allein dem Leben und allem menschlichen Thun hienieden wahre Würde zu geben vermag, lautre Furcht Gottes, Liebe zu Gott.

Gedichte der Reim übel anstehen würde und wählte den reimfreien fünffüßigen Jambus, oder vielmehr, er brauchte ihn, weil seine Sprache ihm keinen bessern Rhythmus darbot. Auch der große Shakespeare wirft mehrentheils den Reim ab.

11. Klopstock — dessen Erwähnung anjetzt auf unedle Weise oft umgangen, den aber kein Schwindel des Augenblicks von seinem Sitze des Ruhms neben Homer, Ossian und Milton verdrängen wird — Klopstock hat zuerst wieder, nach langen Jahrhunderten, gezeigt, welche Rhythmen unsere Sprache darbiete. Sie läßt uns ein großes Feld zu freien Rhythmen, auch wenn wir die von den Griechen hergenommenen entbehren wollen. Aber warum sollten wir diese entbehren, warum sie meiden wollen? Sie sind schön, lebendig, voll Ausdrucks. Oder sollen wir uns etwa auch schämen, ionische, dorische, korinthische Säulen aus deutschem Marmor zu hauen?

12. Es thut mir wehe, daß in unsern Tagen, da die Deutschen mit vereintem Heldenmuth durch so große Thaten als je ein Volk sie that und mit gottergebner Demuth, ihre Freiheit und ihren Bestand behauptet haben, ein gewisser kleinlicher Patriotismus lautbar zu werden beginnet, aber ich hoffe, daß es ihm, den wahren vaterländischen Sinn zu übertäuben, nicht gelingen könne. Denn es ist des wahren Deutschen eigenthümliche Weise, in bescheidnem Gefühle der vaterländischen Würde sich, ohne eifersüchtelnde

Bedenklichkeit, das Schöne und das Gute aller Zeiten und aller Völker anzueignen. Wer also gesinnet ist und also handelt, der verdient es, Sohn eines Landes zu seyn, welches, so wie durch seine Lage, und Gott gebe künftig wie zuvor durch seine Verfassung — auch noch mehr durch stilles, tiefes, kräftiges, trauliches, von Anmaßung freies und frommes Nationalgemüth der Deutschen, bestimmet ward, das Herz von Europa zu seyn; eine Bestimmung, die wir nicht aus Uebermaas der Bescheidenheit verkennen, noch weniger aus einer uns unnatürlichen Eitelkeit vereiteln dürfen.

13. Der deutsche Leser wolle dem alten Landsmanne diese Ausschweifung nicht verargen.

XVIII.

1. Wir haben nun den großen Mann als Held, als König, als Gesetzgeber; wir haben ihn als Schriftsteller und als Dichter betrachtet. Noch bleibt uns übrig, ihm nachzugehn in die Stille des häuslichen Lebens, wo er, im kleineren Kreise nicht minder groß, so wie im größeren nicht minder liebenswürdig erscheint, weil beide denselben Mittelpunkt hatten, welcher allein dem Leben und allem menschlichen Thun hienieden wahre Würde zu geben vermag, lautre Furcht Gottes, Liebe zu Gott.

2. In früher Jugend war er heimgesucht worden mit heftigen Versuchungen sinnlicher Lust, zu deren Bekämpfung er sich zu schwach glaubte, gleichwohl, wie scheint — oder vielmehr eben weil er seine Schwäche fühlte — ihnen nicht erlag. Aber sie beunruhigten, sie verfolgten den lebhaften Knaben, sie ängsteten ihn, und er strebte ihnen Obstand zu halten mit Waffen des Wachens und des Gebets. Oftmal stand er auf bei erstem Hahnenschrei oder in Stunden tagender Frühe, eilte in eine Kirche, warf sich nieder vor die Stufen des Altars und flehete inbrünstig zu Gott, daß Er ihm eine Krankheit senden wolle, durch welche die wilden Gluthen unreiner Begierden in ihm gedämpfet würden.

3. Bald darauf ward er mit einem sehr schmerzhaften Wehe befallen, an dem er verschiedne Jahre heftige Schmerzen litt und auch daran zu sterben glaubte. Er nahm abermal seine Zuflucht zum Gebet und flehete, daß es Gott gefallen möchte, ihn statt dieser Krankheit eine andre zu senden, doch aber eine solche, die ihn weder scheußlich noch auch unfähig zu Geschäften machte, weil er, wie Asser sagt, Aussatz oder Blindheit fürchtete. Die Krankheit wich von ihm.

4. Bei seiner Vermählungsfeier aber ward er in Mercia plötzlich mit einer noch weit ärgern Plage heimgesucht, von welcher er noch fünf und zwanzig Jahre nachher, in seinem fünf und vierzigsten, als Asser davon schrieb, und wahrscheinlich bis zu seinem

Tode, bei Tag und bei Nacht, seltne und kurze Fristen ausgenommen, fürchterliche Pein ausstand. Kein Arzt wußte sie zu nennen; noch auch ihre Ursache anzugeben. Jeden andern würde sie zu jeder Arbeit unfähig gemacht haben, und wie arbeitete gleichwohl Alfred (Assar.)! Und mit welcher Freiheit des Geistes! Und mit welcher heitern Freundlichkeit verschönerte er das Leben seiner glücklichen Umgebung!

5. Viele Könige und Königinnen der Angelsachsen haben den Thron verlassen, um sich Uebungen der Abtödtung und stiller Betrachtung zu widmen. Nicht so Alfred! er blieb am Steuer des Schiffs, welches Gott ihm anvertraut, zu dessen Rettung und Führung Gott ihn ersehen hatte. Voll Gefahren war Anfangs, höchst mühselig dann, seine Lage; dennoch vereinte noch Alfred schwere Abtödtung und ernste Betrachtung göttlicher Wahrheiten mit den gottgefälligen Arbeiten seines schweren Standes.

6. Welche Abtödtung konnte wohl größer seyn, als die ununterbrochnen Anstrengungen dieses Mannes, unter dem Druck einer an seinem Leben nagenden, so peinlichen Krankheit!

7. Im Leben eines der größten und liebenswürdigsten Helden Griechenlands, des Timoleon, wendet Plutarch (Plut. in vita Timoleontis) auf ihn einen Vers des Sophokles an, der von jemand sang: "Welche Venus, welcher Liebesgott legte Hand an

allem was er that?" *) Solche Grazie pflegt denen selten beizuwohnen, deren Laufbahn mühselig ist und beständige Anstrengungen erfordert, denn Leichtigkeit ist das Wesen der Grazie. Aber auch darin machte Alfred eine Ausnahme, denn seiner dornigten Lage gewann er die schönsten Rosen ab; sein Umgang war heiter, traulich, holdselig in Freundlichkeit. Die Alten lassen Grazien die Liebesgöttinn begleiten. Auch die eitle Fabel deutet auf ernste Wahrheit. Die vollkommne Liebe zu Gott, wenn sie die Furcht ausgetrieben hat, wird begleitet von holden Grazien einer höhern Ordnung (1. Joh. IV. 18.), wie solche im allerhöchsten Sinne Den begleiteten, dessen ganzes Leben Ein Leiden, dessen "Herrlichkeit eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, der voll Gnade und Wahrheit war." (Joh. I. 14.)

8. Alfred hatte die Hälfte aller seiner Einkünfte, welche die öffentlichen Einnehmer in zwei Theile sondern mußten, dem Dienste Gottes gewidmet. Diese Hälfte sonderte er wieder in vier Theile, deren ersten er den Armen austheilen ließ, einheimischen und fremden, welches Volkes sie seyn mochten. Wahrscheinlich kamen viele Flüchtlinge aus Frankreich, Friesland,

*) Ὦ θεοί, τίς ἄρα Κύπρις, ἢ τίς Ἵμερος τοῦδε ξυνήψατο. Plutarch nimmt mit Recht die Theilnahme an dem Tyrannenmorde aus, weil der Tyrann Timoleons Bruder war. Diese war groß und bewundernswürdig, aber sie war die That trauriger Nothwendigkeit.

Brabant und andern von den skandinavischen See-königen verheerten Ländern in das nun in Frieden und unter gerechter Reichsverwaltung blühende England. Er wachte darüber, daß diese Almosen mit Weisheit gespendet würden, und pflegte gern im Munde zu führen den Spruch des großen Pabstes Gregorius: "Gieb nicht wenig dem, der viel, nicht viel dem, der wenig bedarf; versage nicht dem, der etwas, gieb nicht dem, der nichts bedarf."

9. Den zweiten Theil gab er den von ihm gestifteten Klöstern.

10. Den dritten der von ihm gestifteten und eingerichteten Schule, deren ich noch besonders erwähnen werde, in welcher viele Knaben aus allen Landschaften des Reichs gebildet wurden.

11. Den vierten Klöstern, sowohl solchen die in seinem Reiche waren als auch jährlich, aber abwechselnd, an Klöster in Wallis, Cornwallis, Frankreich, Bretagne und Irland. Denn dieser Mann, der ganz seinem Lande lebte, war gleichwohl weit entfernt von engherzigem sogenannten Patriotismus, und säete auch in's Ausland aus, Segen zu ernten für sein Vaterland.

12. Da er einsah, daß unter allen zeitlichen Dingen die Zeit selbst Gottes edelste Gabe sei — und wer schätzte ihren Werth wie er! wer nutzte sie wie er! — so widmete er Gott die Hälfte seiner Zeit, sowohl bei Tage als bei Nacht. So erzählt Asser,

Malmesbury aber bestimmter und an sich wahrscheinlicher, Alfred habe die Zeit so eingetheilt, daß er täglich acht Stunden dem Gottesdienst, dem Gebet, der Betrachtung gewidmet habe, acht Stunden den Reichsgeschäften, die übrigen acht Stunden den leiblichen Bedürfnissen des Schlafs und der Nahrung. Asser ist sehr wahrhaft und hatte täglichen Umgang mit Alfred. Auch fügt er hinzu, daß dieser Fälle der Krankheit und der Unmöglichkeit ausgenommen habe in seinem Gelübde, und wir müssen es der erleuchteten Gottseligkeit des Königes zutrauen, daß er, dringender Reichsgeschäfte wegen oft von jenen geistlichen Uebungen werde abgelassen haben, da er wohl zu unterscheiden wußte zwischen selbstaufgelegten Pflichten und den Pflichten des von Gott ihm anvertrauten, großen und heiligen Berufs.

13. Alfred wollte die Zeit so genau eintheilen wie seine Einkünfte; da nun unsre Uhren noch nicht in Gebrauch waren *), so ließ er Wachskerzen machen, die gleich an Gewicht und an Länge, so berechnet waren, daß jede vier Stunden brannte. Solcher wurden täglich sechs in seine Kapelle gestellt. Weil sie aber dort dem Zugwinde ausgesetzt waren, daher oft un-

---

*) Zwar hatte der geistreiche Khalife von Bagdad, Aarun, oder vielmehr Haroun Al Raschid, Kaiser Karl dem Großen, im Jahre 807 die erste Schlaguhr gesandt, so man in Europa gesehen; aber es dauerte noch geraume Zeit ehe man in den Abendländern Uhren brauchte.

gleich brannten und der Schirmung bedurften; so entdeckte er, nachdem er hin und her gesonnen, die Durchsichtigkeit des zu dünnen Scheiben geschabten Rindhorns und ließ sich aus solchen, die in Holz eingefaßt wurden, eine Art von Laternen machen *). Denn während der Zerrüttung letzter Zeiten war, mit so vielem andern, auch der Gebrauch des Glases in England verloren worden, wo doch schon zweihundert Jahre zuvor der heilige Benedict Biskop es eingeführt, als er auf einer seiner Reisen nach Rom, nebst andern Handwerkern und Künstlern, Glaser aus Frankreich nach England gebracht hatte (Spelman; Butler im Leben des Ben. Biskop.). Sobald eine Kerze verbrannt war, ward eine andre angezündet, und es dem Könige angesagt von einem seiner Kapellane, die wahrscheinlich abwechselnd ihre Andacht vor dem Altare hatten (Spelman.).

14. Er versäumte keinen Tag den öffentlichen Gottesdienst und beobachtete, gleich Ordensgeistlichen, bestimmte Zeiten bei Tag und bei Nacht, in welchen er Psalmen und Gebete hersagte. Oft stand er heimlich auf bei Nacht und schlich in das Haus Gottes (Asser.).

---

*) Die Alten kannten gleichwohl diese Eigenschaft des Horns. Schon bei Plautus fragt Merkur den Sosia: Quo ambulas tu, qui Vulcanum in cornu conclusum geris? (Plaut. in Amphitr. Act. I. Sc. I. 185.)

Malmesbury aber bestimmter und an sich wahrscheinlicher, Alfred habe die Zeit so eingetheilt, daß er täglich acht Stunden dem Gottesdienst, dem Gebet, der Betrachtung gewidmet habe, acht Stunden den Reichsgeschäften, die übrigen acht Stunden den leiblichen Bedürfnissen des Schlafs und der Nahrung. Asser ist sehr wahrhaft und hatte täglichen Umgang mit Alfred. Auch fügt er hinzu, daß dieser Fälle der Krankheit und der Unmöglichkeit ausgenommen habe in seinem Gelübde, und wir müssen es der erleuchteten Gottseligkeit des Königes zutrauen, daß er, dringender Reichsgeschäfte wegen oft von jenen geistlichen Uebungen werde abgelassen haben, da er wohl zu unterscheiden wußte zwischen selbstaufgelegten Pflichten und den Pflichten des von Gott ihm anvertrauten, großen und heiligen Berufs.

13. Alfred wollte die Zeit so genau eintheilen wie seine Einkünfte; da nun unsre Uhren noch nicht in Gebrauch waren *), so ließ er Wachskerzen machen, die gleich an Gewicht und an Länge, so berechnet waren, daß jede vier Stunden brannte. Solcher wurden täglich sechs in seine Kapelle gestellt. Weil sie aber dort dem Zugwinde ausgesetzt waren, daher oft un-

*) Zwar hatte der geistreiche Khalife von Bagdad, Aarun, oder vielmehr Haroun Al Raschid, Kaiser Karl dem Großen, im Jahre 807 die erste Schlaguhr gesandt, so man in Europa gesehen; aber es dauerte noch geraume Zeit ehe man in den Abendländern Uhren brauchte.



gleich brannten und der Schirmung bedurften; so entdeckte er, nachdem er hin und her gesonnen, die Durchsichtigkeit des zu dünnen Scheiben geschabten Rindhorns und ließ sich aus solchen, die in Holz eingefaßt wurden, eine Art von Laternen machen *). Denn während der Zerrüttung letzter Zeiten war, mit so vielem andern, auch der Gebrauch des Glases in England verloren worden, wo doch schon zweihundert Jahre zuvor der heilige Benedict Biskop es eingeführt, als er auf einer seiner Reisen nach Rom, nebst andern Handwerkern und Künstlern, Glaser aus Frankreich nach England gebracht hatte (Spelman; Butler im Leben des Ben. Biskop.). Sobald eine Kerze verbrannt war, ward eine andre angezündet, und es dem Könige angesagt von einem seiner Kapellane, die wahrscheinlich abwechselnd ihre Andacht vor dem Altare hatten (Spelman.).

14. Er versäumte keinen Tag den öffentlichen Gottesdienst und beobachtete, gleich Ordensgeistlichen, bestimmte Zeiten bei Tag und bei Nacht, in welchen er Psalmen und Gebete hersagte. Oft stand er heimlich auf bei Nacht und schlich in das Haus Gottes (Asser.).

---

*) Die Alten kannten gleichwohl diese Eigenschaft des Horns. Schon bei Plautus fragt Merkur den Sosia: Quo ambulas tu, qui Vulcanum in cornu conclusum geris? (Plaut. in Amphitr. Act. I. Sc. I. 185.)

15. Immer trug er im Busen ein Büchlein, welches er sein Handbuch nannte. Es enthielt Psalme und Gebete, an denen er schon in der Jugend sich erbauet hatte. Einst als er mit seinem Freunde, dem Bischofe Asser, im Zimmer saß, und dieser ihm eine Stelle aus einem Buche hersagte, die ihm besonders gefiel, langte er aus dem Busen das Handbüchlein hervor und bat Asser, ihm diese Stelle hineinzuschreiben. Da aber kein Blättchen unbeschrieben war, ließ Alfred, auf Assers Rath, weiße Blätter hinzufügen. Auf diese schrieb der König einige Uebersetzungen kleiner lateinischer Sprüche, die ihm zuerst Geschmack an Dolmetschung aus dem Latein in's Sächsische gaben. Es geschah dieses im Jahre 887 (Asser.).

16. Aus Malmesbury scheint indessen zu erhellen, daß Alfred mancherlei Anmerkungen, auch über Gegenstände, welche nicht unmittelbar die Religion betrafen, in dieses Büchlein eingetragen habe; so, zum Beispiel, ein Lob der dichtrischen Gabe des Aldhelm, den er allen andern sächsischen Dichtern vorzog.

17. Alfred erzeigte den Bischöfen gebührende Ehrerbietung, sah aber auch darauf, daß sie die Pflichten ihres heiligen Amtes gewissenhaft erfüllten, und ermahnte sie, wie die andern Gewaltigen des Reichs, in sanften Bitten; wann aber diese nicht fruchteten, mit Ernst, ja er zog sie auch zu Strafe (Asser.).

18. Sich selbst unterwarf er, wie es jedem Katholiken Pflicht ist, mit Demuth der Kirche, und

pflegte zu sagen: "Wahr und ächt sei des Königes Würde, wenn er im Reiche Christi, welches die Kirche sei, sich nicht als König ansehe, sondern als Bürger; sich nicht übermüthig erhob' über die Gesetze der Bischöfe, sondern sich den Gesetzen Christi, welche durch die Bischöfe bekannt gemacht worden, mit gehorsamem und demüthigem Herzen unterwerfe." (Harpesfield Hist. Angl.)

XIX.

1. Es war natürlich; daß der weise König, der für den Unterricht der ganzen Jugend seines Landes so väterlich sorgte, auch eine besondre Schule stiftete für Knaben aus dem ganzen Reiche, welche vor andern sich den Wissenschaften und schönen Bestrebungen widmen sollten. Hier wurden, gleichsam unter seinen Augen, fast alle Söhne der Edlen, auch viele geringeren Standes, und seine eignen Söhne unterrichtet und gebildet.

2. Indem sie die lateinischen Schriftsteller verstehen, auch in dieser Sprache schreiben lernten, ward die Muttersprache nicht vernachlässiget, und so wie sie Psalmen auswendig lernten, wurden sie auch sächsische Dichter auswendig zu lernen angehalten.

3. Affer sagt, die Knaben hätten große Fortschritte gemacht, so daß sie schon für gelehrt hätten mögen angesehen werden, ehe sie zu Kräften gelangten, welche sie fähig machten auch der Jagd und andern ritterlichen Leibesübungen obzuliegen. (Asser.)

4. Unter diesen Knaben war wahrscheinlich ein Fündling. Einst, als Alfred auf der Jagd in einem Walde war, hörte er das Geschrei eines kleinen Kindes in einem Baume. Er ließ nachsuchen. Seine Jäger fanden einen schönen Knaben, in Purpur gekleidet, mit goldnen Armbändern, liegend in einem Adlerneste. Alfred nahm ihn auf, ließ ihn taufen, wohl unterrichten, und nannte ihn Nestingum (wir würden sagen Nestling). (Mss. of Johannes Tinmuth, bei Turner's History of the Angl. Sax.) Nicht unwahrscheinlich ist Turner's Vermuthung, daß es das Kind eines Dänen, deren viele im Lande umherschwärmten, und bei denen dieser Gebrauch nicht selten war.

XX.

1. Die letzten vier oder fünf Jahre des menschenfreundlichen Helden waren ruhig; sein Tod war ein Sonnenuntergang an heiterm Abendhimmel. Alfred starb am sechs und zwanzigsten des Weinmonats 901

im drei und funfzigsten Jahre des Lebens, der Regierung im dreißigsten. *)

2. Die Geschichte ist das Lob dieses großen, liebenswürdigen, heiligen Mannes, der jede Größe, jede Tugend, jede Liebenswürdigkeit in einem Grade vereinte, wie sie vielleicht nicht jedes Jahrtausend in Einem vereiniget gesehen hat.

3. So überflüßig es auch scheinen mag noch etwas zu seinem Lobe zu sagen, will ich doch nicht verschweigen, daß eine lateinische Handschrift vom Jahre 1070, die jedem Könige von England einen eigenthümlichen Beinamen giebt, ihn Alfred Wahrmund nennet (Elveredum veridicum.) (Mss. Hermanni Miracula Edmundi, apud Turneri Hist. of the Angl. Sax.)

4. Unter den Kindern, welche die tugendhafte Königinn Alswitha dem Alfred geboren, sind verschiedne vor ihm gestorben, unter andern Edmund, den schon, als Erstgebornen und als künftigen König, Alfred hatte krönen lassen. (Rudborne bei Turner.)

5. Eduard, Alfred's Nachfolger, war ein verdienstvoller König, der sein Reich mit Heldenmuth

---

*) Bei der Angabe seines Todesjahrs folge ich den meisten alten und neuen Schriftstellern. Nach einigen starb Alfred im Jahr 900. So schwebt also ein Zweifel darüber, ob dieser Mann, das Licht seiner Zeit, im neunten oder im zehnten Jahrhundert erlosch!

vertheidigte wider die gegen ihn aufgestandenen Dänen in Ostangeln, Northumbrien, und in den dänischen fünf Städten in Mercia, (S. Abschn. X, 11.) und wider Dänen, welche von ihren Landsleuten herbeigerufen aus der Normandie und aus Bretagne, ihm viel zu schaffen machten.

6. So wie dieser den Kriegsmuth von seinem Vater geerbt hatte, so sein Bruder Adelward die Liebe zu den Wissenschaften. Er ward sehr gelehrt.

7. Adelfleda ward vermählt mit dem Grafen Adelred, Alfred's Feldhauptmanne und Statthaltern von Mercia. Nach dem Tode ihres Gemahls führte sie die Geschäfte dieser Statthalterschaft mit hohem Geiste, stand ihrem Bruder, dem Könige Eduard, bei mit kräftigem Rath und mit weislich beschlossenen, kühn ausgeführten Thaten *) wider die Dänen.

8. Adelgeow ward Nonne und dann Aebtissinn des von Alfred gestifteten Nonnenklosters in Shaftsbury.

---

*) So sagt von ihr ein Mönch des zwölften Jahrhunderts: Favor civium, pavor hostium, immodici cordis foemina. Virago potentissima multum fratrem juvare consiliis, in urbibus exstruendis non minus valere, non discernas potiore fortuna an virtute mulier viros domesticos protegeret, alienos terreret. (Malmesbury.) Und eine alte handschriftliche Chronik: Per cujus animum frater suus Edwardus multo melius in regno actus suos dirigebat. (Mss. Chron. apud Turnerum.)

9. Alfreda (nach andern Alswitha), Alfred's jüngste Tochter, ward vermählt mit Balduin dem Kühnen, Grafen in Flandern, Sohn von Balduin Eisenarm und von Judith, der Stiefmutter Alfred's, Tochter Kaisers Karl's des Kahlen. Von Alfreda stammte Mathilda, Gemahlinn Wilhelm's des Eroberers, der die Geißel Englands ward. Dennoch wurden, durch Mathilden, Alfred's Nachkommen auch zu jener Zeit, Beherrscher Englands. Durch Mathilde stammt der gute und edle König Englands, Georg der Dritte, von Alfred, durch Mathilde stammen von Alfred viele Söhne und Töchter der edelsten fürstlichen und gräflichen Häuser Deutschlands.

XXI.

1. Es wird in England allgemein gesagt, Alfred hab' in seinem auf uns gelangten letzten Willen erklärt, daß er die Engländer so frei zurückzulassen wünsche, wie ihr Gedanke selbst sei.

2. Ich gestehe, daß ich mich sehr freute diese Sage von David Hume und von Edmund Burke bestätiget zu finden (Hume's Hist. of England; Edm. Burke's Abridgment of the Engl. History.).

3. Mein schöner Traum ward zerstört, als ich die lateinische Uebersetzung dieser angelsächsischen Ur=

kunde sah. Gleichwohl scheint sie selbst Hume, ja selbst Burke, mißleitet zu haben. Große Autorität hat sie, denn Cambden und der Bischof Parker, zwei tiefe Forscher angelsächsischer Alterthümer und Sprache, haben sie ihren Ausgaben des von Asser geschriebnen Lebens Alfred's angefügt.

4. Wenn ich ungern, aber von der Wahrheit gezwungen, mich erkühne, in einer England so nahe angehenden Sache, Hume und Burke eines Irthums zu zeihen, so muß ich die Urkunde selbst reden lassen.

5. Nachdem Alfred gegen das Ende des Testaments gewissen Personen und deren männlichen Nachkommen den Besitz der ihnen von ihm verliehenen Landgüter, seinem Geschlechte aber den Rückfall derselben, falls jene ausstürben, gesichert hat, fährt er also fort:

6. Et ego in nomine Domini exhortor, et in nomine omnium Sanctorum, quod nemo consanguineorum meorum in posterum contra aliquem meae consanguinitatis laboret quovis modo, quoad ea quae ego ipsis dedi perantea pariter et legavi. Et mecum tota nobilitas Westsaxonicae gentis pro recto jure consentiunt, quod me oportet dimittere eos ita liberos, sicut in homine cogitatio ipsius consistit. Et ego pro amore Dei, et pro salute animae meae, volo, quod ipsi sint in possessione libertatum suarum, et omnis cognatio eorum. Et ego in nomine Dei sacri in mandatis committo,

quod ipsis nemo contradicat, neque cum armis, potestate, nec virtute, neque alio resistendi modo, quod illi non poterunt seisinare, vel introducere quemcunque illis placuerit in eorum terras, possessiones et dominia.

7. Man wird mir zugeben, daß diese undeutliche und verworrene Stelle das Gepräge eines verlegnen Dolmetschers trage, der seine Urschrift nicht verstand. Wer sind die Blutsfreunde, die nichts wider seine Blutsfreundschaft unternehmen sollen? Dem sei wie ihm wolle, so ist offenbar nicht vom englischen Volke die Rede, sondern von Personen, denen er Güter und Freiheiten verliehen hatte. Ihnen den Besitz derselben zu sichern, hatte er diese Verleihung durch den Adel von Wessex bestätigen lassen.

8. Uebrigens lautet diese Stelle ganz anders in den neuesten Uebersetzungen, sowohl der lateinischen als der englischen, des Alfredschen Testaments, die wir Herrn Oven Manning verdanken, dem gelehrten Herausgeber von Lye's Dictionarium Saxonico-et Gothico-Latinum. Man findet diese Uebersetzungen in der schönen Ausgabe des Buches: The Will of King Alfred. Oxford MDCCLXXXVIII.

9. So lautet jene Stelle in Oven Manning's lateinischer Uebersetzung:

Obtestor in Dei nomine, et ejus Sanctorum, ut meorum consanguineorum nemo, neque haeredum interpellet nemo, arbitrio suo utendi facul-

tatem eorum quos redemi e servitute. Profecto mihi West-Saxonum Optimates legitimum censuerunt, ut ego istos possem relinquere, sive liberos sive servos, utrum vellem. At ego, propter Dei amorem, et propter animae meae salutem, volo ut sint libertatis suae compotes et arbitrii. Nec non in Dei viventis nomine obsecro, ut eos nemo vexet, neque pecuniae exactione, neque alio quovis modo, quo minus possint eligere talem Dominum qualem ipsi velint.

Mit dieser Uebersetzung stimmt die englische überein und in einer Anmerkung zur lateinischen wird bemerkt, daß das Wort cogitatio der alten Dolmetschung aus Mißverständniß eingeschlichen, weil man das Angelsächsische, welches Knechte bedeutet, mit einem andern, das mit Veränderung eines Buchstabens uneigentlich für Gedanke könne gebraucht werden, verwechselt habe. Offenbar ist von westsächsischen Leibeignen die Rede, welchen Alfred die Freiheit geschenket hatte, und die er im Genusse der Freiheit und des ihnen geschenkten Eigenthums schon zuvor durch Zustimmung der westsächsischen Stände sichern wollen und jetzt durch seinen letzten Willen sicherte. Was hat das gemein mit der auf ganz andre Weise von Alfred gegründeten englischen Freiheit?

Die Sinne.

Ueber unsere Sprache.

Ueber den Zeitgeist.

Drei kleine Schriften

von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Vorwort.

Diese drei kleinen Schriften sind aus verschiedenen Zeiten. Das Gespräch die Sinne, vor mehr als zwanzig Jahren geschrieben, ward vom seligen Jakobi in ein Bändchen seiner Zeitschrift Iris aufgenommen. Ich habe hie und da wieder Hand daran gelegt.

Die Abhandlung über die Sprache erschien im Jahr 1810 im vaterländischen Museum; und die Gedanken über den Geist der Zeit, vor wenigen Wochen, im ersten diesjährigen Hefte der Staatsanzeigen von Herrn Adam Müller. An beiden ist nichts geändert worden.

Sondermühlen im Osnabrückschen,
den 24. Febr. 1818.

F. L. Graf zu Stolberg.

Die Sinne.

Ein Gespräch.

1. Unfern jenes Städtchens, das im Schimmer einer hohen Schule glänzet, welche wohl mehr als eine ihrer ältern Schwestern in Deutschland, ja in Europa, sich großer Meister in jeder Kunde, und vieler zu Meistern gediehenen Zöglinge rühmen darf; unfern dieses Städtchens lebt Sophron in einem von hehren Buchen beschatteten Thal, am Ufer eines See's, in den, bald unter moosigten, mit wilden Rosen und Geisblatt umwundnen Felsen, bald zwischen Blumen und blühenden Stauden seiner Pflanzung, ein lautrer Forellenbach über glatte Kiesel rauschend sich ergeußt.

2. Glücklich lebt er hier in der Felsenburg, mit seiner Theano, die, wiewohl sie neun Kinder ihm gebar, noch so schön ihm scheint, als da sie erröthend ihm zum erstenmal an's Herz sank. "Zieren die Rosen nicht den Busch?" pflegt er zu sagen. Auch haben ihre Züge, wiewohl sie an Jugendglanz einige flüchtige Reitze verloren, sich von innen aus je mehr

und mehr veredlet. Von Kindheit an genoß sie der Pflege zartester und weiser Liebe. Wie sie sich glücklich fühlt mit ihrem Mann und mit den Sprößlingen einer im Himmel geschloßnen Ehe, so freuet sie sich auch mit Rührung des Berufs ihrem alten Vater den Abend des Lebens zu verschönen, dem weisen Theophron. Die Jahre nahmen ihm das Gesicht, aber nicht den hellen Blick des Geistes, nicht seiner Tugend Gespielinn, wolkenlose Heiterkeit. Sein ist dieser Landsitz. Hier entfalteten sich die Flügel seines Geistes, hier öffnete jeder edlen Empfindung sich sein junges Herz. Hier schlummert seine Selma unter Rosen und Veilchen, Selma, die noch den Bund der Liebe ihrer Tochter mit Sophron segnete, ehe sie von hinnen scheidend von ihr und vom noch nicht erblindeten Theophron Abschied nahm. Hier schlummert, ihr zu den Füßen, ihr und Theophron's einziger Sohn, Alexis, der in reifender Jugend lächelnd heim ging. Manchmal führt Theano den geliebten Greis zu den Ruhestätten seiner Todten; die jüngere Selma trägt ein Körbchen am Arm; sie streuen Blumen auf die Gräber, Blumen, bethauet von der Frühe Thränen und von den ihrigen; Theano wählt dazu stark duftende Blumen, denn auch die schönsten sind ja für den Alten farbenlos!

3. Unter den Jünglingen, die in der benachbarten Stadt sich den Wissenschaften widmen, stehet einigen diese gastfreundliche Wohnung immer offen.

4. Sie sind, sagt man, der Meinung, daß hier Weisheit wohne, dort nur Wissenschaft. Jünglinge übertreiben und sind in Vergleichungen mehrentheils ungerecht. Noch jüngst that Sophron's warnender Zeigefinger dem muthwilligen Kallias Einhalt, als sie unter italienischen Zeichnungen das Nachbild eines antiken Gemähldes fanden, welches ein altes Weib vorstellt, die Liebesgötter feil bietet, deren einen sie beim Fittiche hält und ihn zappeln läßt, indem sie auf andre hinzeigt die im Käfichte gefangen sind. "Ich kenne die Alte!" rief schalkhaft Kallias, "es ist die Polyhistorei!" (Vielwisserei) "Sie handelt auch mit den Musen und mit den Grazien, und bietet sie zweimal des Jahres feil!"

5. An einem heitern Abende lag, auf moosigtem Hügel, Sophron mit den jungen Gästen, Kallias, Eumelos und Hilaros. Es duftete rings umher von Rosen und Lilien, von der Rockenblüthe und von gemähetem Grase, von Erdbeeren, von Himbeeren und von edlem Rheinwein, dessen sie, wie Cicero von weisen Freunden sagt, in kleinen, xenophontischen, thauenden Bechern, mit Mäßigkeit kosteten. Ueber einem Hügel des linken Seeufers strahlte der Abendsonne scheidender Blick durch die einsame Birke auf das stille Gewässer; in rothem Wiederschein des westlichen Himmels erhuben östlich sich des Gottesackers Eschen um der Kirche Thurm; krause Eichen kränzeten mit ihnen diesen Horizont. Ihnen gegenüber zogen Heer=

den zur Melkstätte, und rings umher sangen noch der Jahrszeit letzte Nachtigallen am Ufer des See's und am Bach. Milde Hauche weheten kühle Düfte des thauenden Abends.

6. "Alle Sinne werden hier ergötzet!" rief Hilaros, und hielt die halbgeleerte Flasche in den Abendglanz empor.

7. "Was meinst du, Eumelos," so sagte Kallias, "gewährt das Auge dir in diesem Augenblicke nicht mehr Genuß als das Ohr?"

8. "Wüßtest du, o Sophron!" so nahm Eumelos das Wort, "wüßtest du wie schlau, einem gewandten Kämpfer gleich, der jeden Vortheil zu benutzen weiß, Kallias eben jetzt diese Frage plötzlich auf die Bahn bringt! Schon oft haben er und ich mit einander gestritten über die Vorzüge der beiden edelsten Sinne, und da habe ich jedesmal ihm eingeräumt, daß das Auge uns höheren Naturgenuß gewähre als das Ohr. Jetzt, da Himmel und Erde, geschmückt wie Bräutigam und Braut, vor uns erscheinen, mag er sich seines Vortheils wohl triumphirend überheben; aber in stiller Nacht, wenn unsre Nachtigallen ungestörter singen, würde ich vielleicht den Kranz ihm streitig machen."

9. Er redete noch, als sie das liebliche Geschwätz der herannahenden Kinder hörten, und dann Theophron's Stimme, der herbeikam, geleitet an Theano's Arm. "St!" sagte mit halblauter Stimme Kallias,

"nicht von Freuden der Sinne gesprochen in des blinden Weisen Gegenwart!"

10. "Warum nicht?" sprach Sophron; "meinest du, daß ihm die Erinnerung vergangner Freuden nicht willkommen sei?" Sophron erzählte seinem Schwäher wovon sie so eben sich unterhalten hatten. Dieser lächelte freundlich über die zarte Besorgniß des Kallias; nicht nur er, auch Theano reizte beide Jünglinge zum Wettkampf, und Eumelos, kühner anjetzt in Theophron's Nähe, hub zu reden an:

11. "Ich bemerkte vorhin schon" sprach er "daß dieser Augenblick, in welchem die ganze Natur sich in ihrer Schöne zeigt, meine Behauptung nicht begünstige. Ja, das schwindende Licht trifft uns mit Rührung des Abschiedes von ihm und besticht das Urtheil. Ich möchte wohl, o Sophron, von dir, als einem edlen Kampfrichter verlangen, daß du, wie jene der Ritterzeit vor dem Kampfe die Sonne theilten, so den schönen Himmel theiltest zwischen mir und Kallias, der, im Schimmer der Abendröthe glänzend, mit zu trotzen scheint. Aber ich hoffe von dir, daß du, auf der Wage des Urtheils jeden Umstand mit Gerechtigkeit erwägen werdest."

12. Indem er so sprach, erhub sich hinter den Eschen des Gottesackers, zwischen leichtem Gewölk, der rothe, volle Mond. Sie schwiegen alle, bis, nach einer Weile, schalkhaft und halb leise Kallias sagte, mit der Hand gegen den Mond gerichtet: "Den soll

Sophron doch wohl auch auf die Wagschaale legen?"
Leiser flüsterte Sophron der Theano in's Ohr, und nun begann sie mit ihren ältesten beiden Töchtern, Selma und Dora, unvorbereitet wie Nachtigallen, des großen Sängers unsterbliches Lied zu singen:

13. "Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst, eile nicht, bleib Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!"

14. Mit zweifelhaftem Triumphe sah Eumelos den Kallias an, denn wenn Klopstock's lebendiger Rhythmus und Gluck's sich ihm anschmiegende Musik, und die schönen weiblichen Stimmen ihn begünstigten, so konnte er sich doch nicht verbergen, daß der ganze herrliche Inhalt Gegenstände des Auges feierte, durch Erinnerungen des Gesehenen so tief in's Herz drang.

15. Darauf sagte Kallias:

"Die Kraft der Musik in ihren Wirkungen bestimmen, möchte wohl nicht leicht seyn, denn ihr Zauber ist für den einen mächtiger als für den andern. Dennoch glaub' ich von uns allen, auch von dir, Eumelos, sagen zu können, daß wir den feinsten Genuß des Vergnügens, welches eben uns gewährt ward, unsern Augen verdanken."

16. "Denn, ich bitte dich, stelle dir vor, daß ein Blindgeborner mit uns zugehört, zugleich aber ein von Geburt an Taubstummer diese klopstockische Ode gelesen hätte. Zwar wäre für diesen der dreifache Zauber des poetischen Rhythmus und der Musik und der holden weiblichen Stimmen verloren gegangen; aber aufgegangen wäre vor seiner Seele der auch ihm willkommne silberne Mond, auch ihm ein Gedankenfreund! Leicht, auch vor ihm, wäre dahin gewallet das Gewölk. Vor dem Blindgebornen aber hüllen Erde und Himmel sich in ewige Nacht; ihm schlug nie das Herz bei'm Erwachen des Maies,

Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt."

17. "Vergiß nicht, o Kallias," so sprach Eumelos, "daß ich hierin immer mit dir Einer Meinung war. Der Blindgeborne ist unglücklicher als der Taubstumme, nämlich als ein solcher, der das Glück

hatte unterrichtet zu werden, welches bei ihm viel schwerer als bei'm Blindgebornen ist. Mit den Augen sammlen wir in der Jugend die reichste Blumenlese der Ideen. Ob aber der in reifen Jahren Blindgewordne so viel vermisse wie ein andrer, welcher taub ward? das ist eine andre Frage.

18. "Wenn, nach dem Glanze der spielenden Jugend, die reiferen Jahre jedem Seelenvermögen mehr Kraft und Bestimmung geben; wenn das Bedürfniß, durch die Augen nach äußern Gegenständen auszufliegen, der Seele nicht mehr so dringend scheint, als den gesammleten Vorrath zu ordnen; und sie sich nun weniger mit dem Thau in den Blumenkelchen als mit dem Honig in den Zellen beschäftiget; wenn sie sowohl durch sich mehr verzweigende als durch mehr verschlungne Verhältnisse mit andren Menschen geselliger wird; wenn sie die den Menschen vor allen Thieren verliehene göttliche Gabe der Sprache täglich mehr anzuwenden, in sich auszubilden, zu veredlen lernt; dann, o Kallias, meine ich, daß sie lieber das Auge entbehren wolle als das Ohr. Selbst eben in so fern der Sinn des Auges edler ist. Ich erkläre mich. Durch das Auge saugen wir, vorzüglich in der Jugend, (und phantasiereiche Menschen bleiben in dieser Absicht immer jung) den gefälligen, wie viel mehr den entzückenden Gegenstand, so zu sagen ganz und tief in uns hinein, am meisten so, wenn der Gegenstand uns neu ist.

19. "Noch eben sahn wir ja hier die Sonne untergehn; ein Anblick, der jedem Menschen von gesunder Empfindung jedesmal an's Herz spricht. Und wie schön ging sie unter! Und in welcher Umgebung der Natur und der Freundschaft sahn wir sie untergehen! Erhöhte nicht die Empfindung eines jeden zugleich der andern Gefühl? Ward nicht ein zwar sprachloser, aber doch dem innern Ohre hörbarer Chorus von Empfindungen vernommen? Und dennoch, Kallias, wirket der Nachhall dieses Chors nicht so lebhaft auf mich wie die Erinnerung eines Sonnenuntergangs, den ich im achten Jahre sah, als meine Eltern mich zum erstenmal auf das Land brachten. Was ich damals sah, das gewährt in der Erinnerung noch anjetzt mir mehr als gegenwärtiges hinzuzufügen vermögend ist."

20. "Nicht so mit dem Sinne des Gehörs. Er ist dürftiger, bedarf daher einer öfteren Befriedigung. Ich wende mich weg von der Landschaft; es ist als wendete sie sich mit mir, als schwebete noch ihr Bild mir vor dem Blick."

21. "Die Nachtigall schweigt, ich vermisse sie; Theano und ihre Töchter schweigen, und es verhallet auch dem innern Ohre der Gesang, und läßt mir die Nacht zurück, mit welcher er schloß.

22. "So wie den ersten Entzückungen des neuerschaffnen Adam sein Paradies genügete, bald aber die Stimme der ewigen Liebe sprach: Es ist nicht

gut, daß der Mensch allein sei! (1. Mos. II, 18.) und aus der Ribbe des in Schlummer Gesunkenen die vernünftige, theilnehmende, redende Genossinn seiner Gedanken und Empfindungen aufsprossen ließ, so scheint manchem feurigen Knaben die sichtbare, sprachlose Schöpfung zu genügen; er sehnet sich nach zwangloser Einsamkeit, weil er mehr der Freiheit als des Umgangs mit Menschen zu bedürfen scheint; ihm schmeicheln Vorstellungen von einer romantischen Einsiedlei, in einem paradiesischen, durch Oceane von der bekannten Veste getrennten Eilande. Robinson wird sein Vorbild und sein Held. Er findet ihn nicht darum glücklich, daß er im Schiffbruche dem Untergang entrann, sondern daß er allein ihm entrann. Aber dennoch wird bald seine glühende Phantasie von der Wahrheit beschlichen, und eine Freudenthrän' entstürzet ihm, wenn Robinson seinen Freitag findet, der erst durch Gebehrden, dann durch Worte sich mit ihm unterhalten kann."

23. "Wenn der Jüngling reifenden Jahren entgegen blühet, so werden ihm der lebendigen Wechselrede Gedankentausch, die durch Mittheilung sich immer mehr bestimmenden Ideen und immer mehr sich erhöhenden Empfindungen, die Dollmetschung der Freundschaft und der Liebe, dringendes und schönes Bedürfniß."

24. "Man hat oft bemerket, daß der Blinde heiter, der Taube trübe zu seyn pflege. Abgeschieden

von den bunten Scenen, welche nur zu oft sich verwirren, senket ein edler Blinder jenen Blick, welcher nicht erblindet, in sich selbst, und verweilt, mit ungestörter Wahl, bei den durch die Zeit und durch die ihm eigenthümliche Lauterkeit gereinigten, veredelten Bildern der Vergangenheit. Es ist doch wohl kein Ungefähr, daß Homer, Ossian und Milton blind waren; und daß dem blinden Thamyris und dem blinden Tiresias, der Wahrheit einhüllenden Fabel nach, der Blick in die Zukunft geöffnet ward?"

25. "Ich muß dir ja wohl danken, o Eumelos," so hub freundlich Theophron an, "daß du mich nicht nur über den Verlust der Augen trösten wollen, sondern, am Schlusse deiner Rede, mit Enthusiasmus von der Blindheit gesprochen hast. Ehe ich indeß dieses Triumphes mich überhebe, laß uns nun auch hören was Kallias vorbringen werde."

26. "Feurige Morgenländer" sagte Kallias, möchten durch die Rede des Eumelos in Gefahr kommen, sich der Augen zu berauben, um, durch kräftige Beschwörung, aus dunkler Tiefe Göttergestalten aufsteigen zu lassen vor dem innern Blick, wie Homer und Milton; oder mit Tiresias den Schleier zu lüften der die Zukunft deckt."

27. "Man möchte sich wundern, daß er, der sogar in der von ihm erkannten minderen Vollkommenheit des Gehörsinnes einen Grund, warum man die Blindheit vor der Taubheit wählen solle, zu fin-

den weiß; man möchte, sag' ich, sich wundern, daß er der Gefahren nicht erwähnt, die in obhutloser Jugend durch den Sinn des Auges uns nachstellen. Aber er ist ein Schalk! Mit leisem Fuße ging er dieser Rüge vorbei; denn er weiß am besten, welche Täuschungen die Rede wirket, weiß es, daß Odysseus den Reitzen der unsterblichen Göttinn in einer herrlichen Insel widerstand, wiewohl sie, welche nicht durch die Wohlgestalt, sondern durch die Rede des Mannes bethöret ward, in einsamer Grotte sich nach ihm sehnte, während er, Thränen vergießend, auf das Meer hinschaute, nach seiner steinigten Ithaka verlangend und nach seiner sterblichen Penelope. Aber eben dieser Odysseus vermochte nicht zu widerstehen den Zaubertönen der melodischen Sirenen, er winkte den Genossen, denen er weislich, als seine Ohren noch nüchtern waren, die ihrigen mit Wachs verklebet hatte, ihn von Banden, die er auf weisen Rath einer Göttinn um sich hatte schlingen lassen, zu befreien, und er wäre das Opfer seiner Ohrenlust, sammt den ungetäuschten sehenden Gefährten worden, hätten nicht diese mit neuen Banden ihn noch fester umwunden. Lehren wollte der Dichter uns, daß es leichter sei den Eindrücken der Augen widerstehn, als der gefährlichen Rede, die mit Honiglippen auch den Weisen manchesmal bethört."

28. "So viel hab' ich nur von den Gefahren der Verführung sagen wollen, weil zu oft dem Sinne

des Gesichts vorgeworfen wird, daß er mehr als die andern bethöre."

29. Sie lächelten. Lächelnd hub Sophron den Finger gegen den spitzfindelnden Jüngling auf, und dieser schien erst stillschweigend zu erkennen, daß er wider Ueberzeugung die Gefahren der Rede übertrieben hätte, über die Bethörung der Augen aber zu leicht dahin geglitten wäre. Aber er erholte sich nach kurzem Bedenken, und rügte die öfteren Verletzungen der Wahrheit und der Liebe, deren die rege Zunge sich täglich und vorzüglich in gesellschaftlichen Kreisen so schuldig macht.

30. Es sei, bemerkte Eumelos, dem die Stärke dieser Rüge nicht entging, von Mißbrauch nicht die Rede. Es geb' Sirenen; aber es geb' auch Musen. Eine Diotima haben den Sokrates in die Geheimnisse der höchsten Weisheit, der himmlischen Liebe, eingeweihet; Orpheus habe durch Gesang die Götter des Unterreichs besänftiget und durch Einen Blick ihre Gunst vereitelt.

31. Theano hielt ihren kleinen Milon auf dem Schooß, spielte mit der Hand in seinen blonden Locken, und sagte: "Der erste Laut des neugebornen Kindes erfüllt mit Wonne der Mutter Herz!" "Der erste Blick auf das Kind doch wohl nicht minder?" sagte Kallias, und Theano gab ihm Recht.

32. So sprachen sie, als Esel, beladen mit Säcken, von der Mühle, auf schmalem Fußsteig, hart

an dem Hügel wo die Gesellschaft war, getrieben wurden und unbemerkt blieben, bis der Vorderste stillstand und fürchterlich zu iahnen anfing, so daß der kleine Milon vom Schooße der Mutter auffuhr, seine Aermchen um ihren Hals schlang, sein Angesicht in ihren Locken verbarg, und sich immer fester an sie schmiegte, als nun, die lange Reihe hinunter, jeder Esel sein Jah rief.

33. Lachend, wiewohl nicht ohne sichtbaren Verdruß, sahn die Freunde und Theano sich an; nur Kallias runzelte nicht die Stirn, wartete mit Ungeduld und mit einigem Triumph, das Jah des letzten Esels ab, und sagte dann:

34. "Habe ich, wie ihr andern, die Ohren dieser schrecklichen Musik leihen müssen, so sind diese Esel mir doch nicht unwillkommen, sie bringen Wasser auf meine Mühle."

35. "Ich verstehe dich," rief Eumelos, "aber was würdest du von mir sagen, wenn ich dem Auge den Vorwurf machte, daß es uns garstige Kröten sehen läßt?"

36. "Ich würde sagen," erwiederte Kallias, "daß jeder Sinn unangenehmen Ueberraschungen unterworfen sei. Aber, wenige Fälle ausgenommen, steht es dem Auge frei, sich dem widrigen Gegenstande zu entziehen. Die weise, mütterliche Vorsehung machte es ihm leicht auf zwiefache Weise. Sie versah es mit einem unteren und mit einem oberen Vorhang,

deren Rand sie mit zarten Franzen zierte, und die wir zuziehen können nach freier Willkühr, ja die unserm Willen zuvorkommend, oft von selbst sich schließen, wenn ein widriger Gegenstand das Auge trifft. Wollen wir sie nicht schließen, so bedarf es nur, daß wir dem Blick eine andre Richtung geben. Dieser Vortheile genießet das Ohr nicht; wider Willen muß es dienstbar jeden Laut aufnehmen, das Jahnen des Esels und die Worte des Schwätzers. Es wäre noch glücklich, wenn es nur langöhrigten Eseln diesen Frohn leisten müßte."

37. Ernsthafter fuhr er nun fort:

"So viel hat Eumelos zugegeben: daß der Blindgeborne mehr entbehrt als der Taubstumme, vorzüglich in Absicht auf den Umgang mit der Natur. Und wer dürfte auch nur Einen Augenblick daran zweiflen? Wie groß ist aber dieser Vorzug!"

38. Er hielt ein Weilchen inne.

"Die Fülle des Inhalts macht mich stumm," sagte er, "und Ihr, meine Freunde, bedürft nicht, daß ich Euch mit ungenügenden Worten die sanfte Rührung, oder die heitre Freude, oder den linden Trost, oder das Staunen, oder die Wonne des Entzückens vor die Erinnerung zurückrufe, die Euch so oft, bei'm Anblick der Natur, beschlichen, oder durchschauert, gerührt und beseligt haben. Wie vermöchte ich, wenn ich auch meinen Pinsel in jene Abendröthe tauchte, die Schönheiten zu schildern, mit welchen

Gott die Erde und das Meer und die Wölbung über uns ausschmückte!"

39. "Nicht von einzelnen Schönheiten vermöchte ich würdig zu reden, noch auch nur zu lallen von der Harmonie des Ganzen, von diesem Einklang — darf ich sagen Einschein? der im Zusammenhang des Ganzen mächtig waltet und geheimnißvoll!"

40. "Der weise Greis, welcher uns anhört, trägt den Himmel im Herzen, und kann den Anblick der Erde wohl entbehren, aber an sich betrachtet, welche Entbehrung!"

41. "Und welch eine Aussicht öffnet der gestirnte Himmel dem entzückten Geiste! Seht, da strahlt, wie ein Blick der Liebe, aus holden Errötthungen der Abendstern hervor! Bald wird die ganze Aue Gottes uns beblümt mit Sonnen seyn!

42. "Dieser Anblick erhub den heiligen Seher über sich selbst. Im erhabnen Gesang, den die himmlische Begeistrung ihm eingab, huldiget er dem sprachlosen Hymnus der Himmel:

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Es verkündet die Veste Seiner Hände Werk!
Ein Tag geußt hin dem andern sein Wort,
Eine Nacht giebt Kunde der anderen Nacht!
Da tönt kein Laut der Sprache, doch wo
Wird nicht gehört ihrer Stimme Wort?

Ihrer Rede Schall wird vernommen in jedem Land,
Der Erdkreis hört, von Ende zu End', ihr Wort.
(Psalm. XVIII. 1 - 5.)

43. "Unter allen Sinnen trägt der Sinn des Auges allein auf seinen Flügeln uns in das Unendliche *). Es vernahm kein sterbliches Ohr den Sphärengesang, aber vor dem Wonneblick des noch sterblichen Auges ergeußt sich das Licht von zahllosen Sonnen, deren jede, gleich der unsrigen — wer könnte daran zweiflen? — ihre Wandelsterne und Monde, und Kometen, und der Kometen, Monde und Wandelsterne Bewohner, mit ihrem Licht erhellet, und sie weidet auf bestimmter, kreisender Flur."

44. "Hätte Gott nur einige Menschen mit dieser Schärfe des Gesichts ausgerüstet, kraft deren wir viele Tausende jener himmlischen Heerschaaren schauen, würden dann diese Wenigen nicht als höhere Wesen uns erscheinen? Als Herolde des Himmels, den staubbewohnenden Gästen der Erde gesandt, um an ihre himmlische Heimath sie zu erinnern?"

45. "Viel, sehr viel entbehrt der Taube im Umgange mit den Menschen! aber der Blinde nicht

*) Nicht im strengsten Sinn muß dieser Ausdruck genommen werden. Die Schöpfung ist nicht unendlich, wahrscheinlich aber den erhabensten Geistern des Himmels Maas und Zahl übersteigend wie uns. In Absicht auf endliche Wesen darf man die Schöpfung unendlich nennen.



auch? Ich gebe zu, daß jener hier öfter entbehre, viel öfter, daher, ich gesteh' es, auch mehr. Sind aber, im Kreise der Freundschaft, die Entbehrungen des Blinden nicht so zahlreich, so sind sie dagegen sehr groß. Welche Worte haben den Ausdruck des lebendigen Mienenspiels im menschlichen Gesicht? Welche Entschuldigung ist so sühnend wie die Schaamröthe? Reden wallende Röthe und Blässe unvernommen? Welche Klage rührt wie die Thräne? Welche Bitte flehet so beredt wie sie?

46. "Ist nicht der tiefste Schmerz, ist nicht die höchste Wonne sprachlos? Wollen die Chinesen zu erkennen geben, daß sie mehr empfinden als sie auszudrücken vermögen, so sagen sie: Zin Zin. Jede Sprache würde des Zin Zin bedürfen, wenn nicht die Gebehrde, der Blick, dasjenige, worauf das Zin Zin deuten soll, lebendig darstellten."

47. "Wonach sehnen wir uns mehr, wenn wir getrennt von Geliebten sind, nach ihrer Rede oder nach ihrem Anblick? Der Sprachgebrauch selbst entscheide! Klagen wir, daß wir sie lange nicht gehört haben? Fragt nicht vielmehr immer die Sehnsucht: Wann werd' ich den Geliebten wiedersehen?"

48. "Odysseus will gern sterben, wenn er nur den Rauch des vaterländischen Bodens soll aufsteigen sehen; und Klopstock läßt die Engel im Himmel vom Wiedersehen der Freunde singen, nicht vom Wiederhören. Die Wiedervereinigung der Getrennten

nennen wir immer das Wiedersehen. Wir sehnen uns, die geliebten Hingeschiedenen im Himmel wiederzusehen."

49. "Und die Liebe, ist sie wohl redseliger als sie schauselig ist? Sammlet sie nicht ihren süßesten Honig aus dem glänzenden Thaue feuchter Augen?"

50. "Die andern Sinne sind der Mitwirkung mehr oder minder grober Materie unterworfen; fast geistig ist der Sinn des Auges, ein Gespiele des unsichtbaren alles sichtbar machenden Lichtes! Oftmal weilet noch der scheidende Geist im Abschied nehmenden oder gen Himmel gerichteten Auge des Sterbenden; mit befreundender Hand welche die gebrochnen Augen zudrückt, versiegelt der Zurückbleibende die letzte Empfindung des theuren Genossen, und sieht ihm mit dem innern Aug' in's bessere Leben nach, welches wir auch das Reich des Lichtes nennen."

51. Kallias endigte hier, und fand sich nun in jener Verlegenheit, welche sich bei wohlgearteten Jünglingen durch Schaamröthe zu verrathen pflegt, wenn sie vor Männern etwas mit Nachdruck und mit Feuer ausgeführt haben.

52. So wie, gleich nach dem Streiche des Schwerts, das ihn verwundet, in Hitze der Schlacht ein entflammter Krieger kaum Schmerzen fühlt, ihn aber nachher, wenn das warme Blut nicht mehr aus der Wunde rieselt, Schmerz und Schwäche befallen,

so saß Kallias, nachdem er lebhaft geredet hatte, in verschämter Verlegenheit nun da.

53. Theano sann mit stiller Rührung auf ihren Vater blickend. Die Jünglinge besorgten nun, das Gespräch möge, in Absicht auf den blinden Greis, doch wohl unzeitig gewesen seyn, und schwiegen in edlem Mitgefühle der Verlegenheit des Kallias. Es war ihnen nicht ganz wohl.

54. So wie, als die Abendröthe falber und die ganze Landschaft in trübere Schleier gehüllet ward, der Abendstern in lauterm Aether immer heller strahlte; so ward in der still gewordnen, sinnigen Umgebung der Freunde das heitre Antlitz des Theophron immer freudiger, seliger, und wie von einer innern Sonne immer mehr verklärt. So schwebete dir, unsterblicher Rafael, das Ideal des begeisterten, blinden Mäoniden vor, ehe du ihn darstelltest auf deinem Parnaß, umringt von deines Vaterlandes Dichtern und von Sängern der grauen Vorzeit.

55. Theano las viel von den Empfindungen des Vaters auf seinem edlen Angesicht. Sie faßte eine seiner Hände, hielt sie zwischen den ihrigen, küßte sie, neigete sich sanft zu ihm hinüber und flüsterte: "Vater, gewähre den Jünglingen Einen Blick in die stille, lautre Tiefe deines Herzens!"

56. Er kam, wie erwachend, zu sich selbst; aus gewölbter Brust drängte sich ein langer Athemzug herauf, er richtete das Haupt empor, und sagte:

57. "Gern hört' ich Euch, Ihr lieben Jünglinge, von den Freuden reden, welche Aug' und Ohr in viel reicherm Maas uns schenken als die andern Sinne, die doch auch der dankbaren Erwähnung würdig sind, mit welcher Ihr im Vorbeigehn ihrer gedachtet."

58. "Meine Theano will nun ihren alten blinden Vater auf die Bahn der Rede führen. Ich soll mit Euch muntern Jünglingen wetteifern. Das will sie! Was bleibt mir denn übrig, als die Freuden der Blindheit anpreisen?"

59. "Was sie den, welchen sie umschattet, zu entbehren zwingt, das wißt Ihr; von ihrer kühlenden Umschattung möchte ich ein Wörtchen sagen."

60. "Wann das Licht des Tages sich verborgen hat, so gehen Sterne vor uns auf; wie, wenn nun auch, nach erloschnem Licht der Augen, manches Licht aus höherer Welt desto sichtbarer am innern Horizont sich erhübe? Wo ich nicht irre, so ahne ich, seitdem ich blind ward, etwas von einem Zustande höherer Beschauung, den die Absonderung von der Sinnenwelt, in welcher vorzüglich das Auge waltet, allerdings bei einigen befördern kann."

61. "Du ahnest Ahnungen! werdet Ihr vielleicht sagen; nicht etwa manchmal mehr als Ahnungen? Wäre es aber auch so, so würden doch auch diese mir werth seyn. Deutet nicht auch der Schatten des Rauches auf Licht?"

62. "Hier ist aber mehr als Rauch und Schatten." —

63. "Seht, lieben Jünglinge, es ging mir zu lang wie es manchen Kindern geht, denen der Vater, ihnen Lust zum Lesen zu geben, ein schönes Bilderbuch schenket. Sie blättern viel in den Bildern und versäumen den Inhalt, auf den jene sich beziehen. Ich ward bekannt mit der herrlichen, sichtbaren Natur, und blieb mir selbst ein verschloßnes Buch."

64. "Es ist wohl etwas an dem, was Eumelos sagte. Homer, Ossian und Milton mochten vielleicht ihrer Blindheit viel zu verdanken haben. Freilich wären sie, ohne blind zu werden, große Dichter gewesen, und mit welchem Blick der Liebe hatten sie die Natur ergriffen, eh' die Nacht der Blindheit sie umzog! Aber es giebt eine Zeit für das Einsammeln von Außen her, und eine Zeit für das Ordnen, für das Sammeln eigner Kräfte, für diesen Zustand der Seele, den wir auch Sammlung nennen, und diesem ist die Blindheit wahrlich nicht ungünstig."

64. "Dem Geräusche der Welt können wir manchmal entgehen. Im einsamen Thale wird das Ohr nicht betäubt; hören wir auch den rieselnden Quell, oder den Gesang der Vögel, oder das rauschende Meer, oder in Wipfeln des Waldes den Wind, so begünstigen diese sprachlosen Stimmen das Nachsinnen mehr als sie es stören."

65. "Nicht immer so mit den Gegenständen des Gesichts. Dieser edelste Sinn, der fast geistiger Natur ist, wie Kallias mit Wahrheit sagt, ist ein so mächtiger Satrap in dem Reiche, das von der Seele soll beherrschet werden, hat so sehr zu jeder Stunde freien Zutritt, ist bald so unterrichtend, bald so unterhaltend und ergötzend, daß sie ihm, auch wenn sie sollte, die Thüre weder weisen kann noch weisen mag. Er fügt sich ihren Neigungen. Bald ist er ein Herold Gottes an sie, ein Dolmetscher Seiner sichtbaren Herrlichkeit, wie wir in unserm Staube hienieden den äußersten Saum Seines Gewandes nennen; bald führt er ihr eitlen Tand zu. Er ist ihr Erzieher, ihr Lehrer, ihrer Geschäfte und ihrer Ergötzungen Genoß, redet bald der Weisheit, bald der Thorheit das Wort. Das Talent sich nothwendig zu machen ist ihm vorzüglich eigen. Gleich andern Fürsten entgehet die Seele selten der Gefahr, nur durch des Lieblings Blick zu sehen."

66. "Durch die Schriftzeichen hat er mächtig eingegriffen in die Rechte des Gehörs, und übet seitdem mit diesem im Gebiete der Sprache fast gleiche Macht."

67. "Die weise Natur, welche ihn so weit vor den andern Sinnen begünstigte, schien Einhalt thun zu wollen dem Flatterer, durch täglich wiederkehrende Schatten der Nacht, die ihm das Irdische verhüllen, und den Himmel ihm öffnen. Aber ein Schalk und

vermessen wie Prometheus, zündete er am Strahl des Himmels seine irdischen Kerzen an."

68. "Ein arabisches Sprüchwort sagt: Wann die Sonne untergeht, so gehet der Stern der Poesie auf. Es giebt aber eine Begeistrung, meine Freunde, die des Rhythmus nicht bedarf, mit der Phantasie nicht buhlt, sich durch Sprache nicht fesseln läßt."

69. "Sokrates kannte sie. Er sagt im Gastmahle des Platon: Der Blick des Geistes beginnt erst dann scharf zu sehen, wenn die Kraft der leiblichen Augen abzunehmen anfängt. Wer in Beherrschung der Sinnlichkeit so groß geworden wie Sokrates, der, in tiefe Betrachtung verloren, eine ganze Nacht unter freiem Himmel stehn blieb, für den die Zeit selbst, gleich der kreisenden Erde, scheinbar still stand; wer so wie Sokrates auf Stufen mannigfaltiger Erscheinungen, erst sichtbarer, dann geistiger Schönheiten, zum gestaltlosen, farbenlosen, wechsellosen Wesen der Urschöne emporzuklimmen strebte, der bedurfte nicht der Augen beraubt zu werden, die ihm unterthan waren wie die jedes Befehls gewärtige Hand, wie der dienstbare Fuß."

70. "Gemeine Erfahrungen zeigen, zu welchen außerordentlichen Geschicklichkeiten Menschen nach dem Verluste des Gesichts gelangten. Manchmal ersetzt das verfeinte Gefühl, manchmal das geschärfte Urtheil die erloschne Sehe. Chardin fand persische Prinzen, denen die Augen ausgestochen worden, mit Verferti-

gung von Uhren beschäftiget, und so geübt in Beurtheilung derselben, daß sie nach Betastung verschiedner Werke, die er ihnen vorhielt, die guten von den schlechten richtig unterschieden. Franz Huber, ein Blinder in der Schweiz, beobachtete durch den achtsamen Blick eines Bedienten, die wundervolle Haushaltung der Bienen, und entdeckte, nach dem Zeugnisse des weisen Bonnet, mehr als frühere Naturkundige vor ihm bemerket hatten. Mit eben so großem, mehr natürlichen Erfolge, haben andre Blinde nicht so wohl gesucht den Sinn des Gesichts zu ersetzen, als die andern Sinne in der ihnen eigenthümlichen Sphäre zu vervollkommnen. Und woher ihr oft erstaunenswürdiger Erfolg? Sie waren gesammlet, wirkten ungestörter, kräftiger."

71. "Ist es nicht natürlich, daß vorzüglich die Kräfte der Seele, gegen welche die Sinne so oft sich empören, freier werden, wenn der mächtigste Sinn ruhet, weil er ruhen muß? Wenn Nacht und Einsamkeit, diese ernsten Schwestern, den befreundeten Denker in die Schatten ihrer stillen Halle, an den tiefen Born der Betrachtung führen?"

72. "Woher erklären wir die dem Blinden nicht selten beiwohnende Heiterkeit? Unbegreiflich wäre sie, ohne Ersatz für den Verlust des reichsten und edelsten Sinnes."

73. "Ich habe wohl ehmals geglaubt, daß diese Heiterkeit erzwungen, eine Frucht der Gefälligkeit

wäre, zu welcher der arme Hülflose, weit mehr als der Taube von andern Menschen Abhängige, sich schmiegen müsse; daß sein Lächeln Larve des verhaltnen Jammers wäre; aber nein, Lustigkeit kann erzwungen, Munterkeit kann angestellt werden, nicht aber Heiterkeit, sie die Feindinn des Zwangs, der Wahrheit Gespielinn.

74. "Eine Göttinn nahm dem Tiresias, weil er vorwitzig gewesen, das Gesicht; darauf gab ein Gott ihm die Gabe der Weissagung. Es ist Sinn in dieser Fabel, meine Freunde! Stille Einsamkeit, Harmonie im Innern erhöhen die Kräfte des Geistes."

75. "Abgeschieden vom schönsten Theile der Sinnenwelt entsetzet sich zuerst der Mensch. Verwöhnt durch Einwirkung des Sichtbaren und durch Gegenwirkung auf dasselbe erscheint er sich wie eine Leier, deren Saiten gesprengt worden. Nach und nach kehrt er ein in sich selbst; er gewöhnt sich an das Unsichtbare, wird vertraut mit dem zuvor fast unbekannten Selbst, er ahnet neue Kräfte, sie erwachen, er lebt neues Leben! Nur dem Scheine nach ist er hülflos nun, weniger als je zuvor; denn nur das Sichtbare täuschet und das Aeußere ist nicht unser; das Unsichtbare täuschet nicht und im Innern lebt das wahre Ich."

76. "Gehet in diesem Innern ihm nun die Sonne der Geister auf, so erhellet ihn der Wahrheit Licht, so durchglühet ihn der Liebe Feuer. Ueber ihm wölbet dann sich eine neue Veste; neue Sternenhim-

mel gehen ihm auf, und auch diese Himmel erzählen die Ehre Gottes! Es verkündet auch diese Veste Seiner Hände Werk! .... (Ps. XVIII.) Auch da tönt kein Laut der Sprache; aber Urharmonien tönen und Urlicht strahlt, mit diesen vereint, zu Einer Feier, in jenem innern, dem Geiste Gottes geweiheten Tempel, dem Geiste, der auf nächtlichen Wassern allbelebend schwebet (1. Mos. I. 2.), und Der die Wohnung eines Ihm geweiheten, reinen Herzens liebt."

77. "Der heilige Dichter beginnet seinen Lobgesang mit dem Sichtbaren. Sein erster Schwung in das Heiligthum des göttlichen Preises, hebt ihn in die bestirnten Himmel (Ps. XVIII.). Sie erzählen, er erstaunt. Aber den glühenden Durst seiner Seele, die, wie der Hirsch nach der Quelle, nach ihrem Gotte schreit (Ps. XLI, 1.), löschen die Himmel nicht. Er findet Labsal im Gesetze des HErrn;"

"Die Gebote des HErrn sind gerecht, sie erfreuen das Herz,
Seine Befehle sind hell wie Licht, sie erleuchten den Blick . .
(Ps. XVIII, 9.)

. . . .

Köstlicher sind sie als Gold und als feines Gold,
Wie der Honig süß, und wie Honigseim!"
(— 11.)

78. "Genüget ihm nun? Den Unsichtbaren, Ihn, in Dem wir leben, uns regen und

sind (Apost. Gesch. XVII, 28.), Ihn findet er nicht ganz in der sichtbaren Schöpfung, die nur Sein Herold ist. Sein Gesetz erleuchtet ihm die Augen, reiniget die innere Sehe. Ihn Selbst findet er in seinem Herzen. Da findet er Ihn, wie Elias, nicht im bergezerreissenden, felsenzertrümmernden Sturm Ihn fand; er findet Ihn wie Elias in sanftem leisen Gesäusel, und verhüllet sein Angesicht (3. Kön. XIX, 11 — 13.). — Ja er findet Ihn, er redet mit Ihm, gleich Moses, wie ein Freund mit dem Freunde redet" (2. Mos. XXXIII, 11.).

79. "Es gefalle Dir," so beschließt er den Psalm,
"Es gefalle Dir, o HErr, meines Mundes Wort,
Meines Herzens Gespräch finde Huld vor Dir!
O HErr, mein Fels, mein Erlöser Du!"

(Ps. XVIII, 15; 16.)

80. Theophron schwieg. Seine Lippen blieben halbgeöffnet, ein Weilchen schwieg er, versunken in Davidische Empfindungen; richtete dann, wiewohl er den Himmel nicht sah, das Haupt empor, und sprach mit der Entzückung des gesalbten Sehers:

"Bei Dir ist die Quelle des Lebens,
In Deinem Lichte sehen wir das Licht!"

(Ps. XXXV, 10.)

81. Er erhub sich; alle machten nun sich auf; sinnend und selig walleten sie heim, vom Monde beschienen, unter Nachtigallgesang.

Ueber unsere Sprache.

So wie die Gabe der Sprache, welche die junge Menschheit bei ihrem Entstehen aus den Händen Gottes empfing, den Menschen am kenntlichsten von seinen lebendigen aber vernunftlosen Mitbewohnern des Erdkreises unterscheidet; so unterscheiden sich auch vorzüglich durch die verschiedenen Sprachen die Völker der Menschen, welche daher das früh bevölkerte Morgenland nach Zungen, wie nach Stämmen ordnete.

Die Göttlichkeit des in der Sprache verliehenen Geschenks erhellet nicht nur aus ihrem Werthe für uns, sondern auch aus etwas offenbar Wunderbaren, welches nicht allein bei Verleihung der ersten Sprache, sondern auch im Entstehen aller Sprachen Statt fand, und, auf gewisse Weise, bei jedem Kinde auf erstaunenswürdige Weise wiederholt wird.

Ein einziges Volk ausgenommen, welches von Anbeginn an auf ganz eigenthümliche Weise von der Vorsehung geleitet ward, können wir allen Nationen

bis auf einen Zustand der Kindheit, mehrentheils noch roher Kindheit, nachspüren; niemals sie in einem Zustande der Unmündigkeit antreffen. Jede ihrer Sprachen trägt das eigenthümliche Gepräge des Göttlichen an sich, welches darin besteht, daß es sich mit kräftigem Bildungstriebe aus lebendigem Keim organisch entwickele; sich entwickele nach einer Richtschnur, deren Weisheit der forschende Weise nicht genug bewundern kann, welche also gewiß nicht von Barbaren gezogen ward; wie denn überhaupt die Vorstellung jeder willkührlichen Verabredung zur Rede, einen lächerlichen Widerspruch mit sich selbst enthält.

Aehnliches werden wir gewahr bei'm Kinde. Indeß die Fähigkeit, aus verschiedenen einzelnen Wahrnehmungen zu allgemeinen Begriffen zu gelangen, noch bei ihm im Keime schlummert, und befangen von umgebender, bunter, mit allem Zauber der Neuheit wirkender Sinnenwelt, das Kind, in seinem beschränkten Thun, dem Thiere noch so ähnlich, nur Eindrücken von außen her, dazu sinnlichen Eindrücken, offen scheint, erlernt es gleichwohl, ohne inne zu werden, daß es lerne, die Sprache, und weiß bald durch wohl angewandten Gebrauch von Worten, welche allgemeine, ja sehr abgezogne Begriffe ausdrücken, deren es gleichwohl noch unfähig ist, sich verständlich zu machen, und das auf eine Weise, über die wir staunen müssen und deren Unmöglichkeit sehr erweisbar, ja keines Erweises zu bedürfen scheinen würde, wenn

nicht die tägliche Erfahrung uns die Wirklichkeit derselben lehrte.

Dieses Wunderbare sollte gleichwohl uns nicht befremden, denn der Finger Gottes, wir mögen ihn erkennen oder nicht, ist bei allem, was wir thun. Unser ist das Wollen, dessen wir uns bewußt sind; die Weise, wie wir unsern Willen ausführen, liegt außer unserer Kunde. Jede, auch noch so willkührliche Bewegung unserer Hand, jeder Schritt unsers Fußes, erfolgt auf eine uns unbegreifliche Weise. Jede dieser Bewegungen setzt die Anwendung eines so schnellen als wirksamen Mechanismus voraus, von welchem wenige Menschen auch nur einen unvollkommenen Begriff haben, und nicht Einer einen vollkommenen.

Und hätten wir ihn auch alle, so würde es doch hienieden uns immer unerklärbar bleiben, wie der bloße Wunsch — ein Gedanke — die Werkzeuge unsers Leibes in Bewegung setzen könne. Kennten wir den Bau unsers Leibes, wie ein Meister sein Werk, so würden wir uns dennoch, ohne jenen Finger Gottes, bei'm Wunsche der Anwendung unserer Kenntniß in der Verlegenheit des Archimedes finden, der die Erde mit Hebeln bewegen wollte, wenn ihm ein Standort, auf die Erde zu wirken, vergönnet würde.

Zwar ein solcher Standort, aus welchem Hebel an die Erde gesetzet würden, ließe sich in einer Feenwelt denken, aber wer vermag sich einen Begriff zu

machen von der Wirkung des geistigen Willens auf die Glieder des Leibes; und vorzüglich auf die organischen Werkzeuge der Sprache, welche, so vielfältig zusammengesetzt, so schnell zusammen wirken, und deren Wirkung so mannichfaltig, als erstaunlich ist?

Diese tägliche und wunderbare Erscheinung ist unsrer tiefsten Betrachtung werth; sie giebt offenbares Zeugniß von Beiwohnung des Göttlichen in uns; sie zeigt uns von allen Seiten die kräftig in uns wirkende göttliche Kraft, das praesens numen.

Je älter die Sprachen sind, desto ungemischter; desto mehr haben sie auch reine Organisation, desto mehr Leben, Kraft und Schwung. In solchen kann man fast alle Worte auf Stammworte zurückführen, und von duftender Wipfelblüthe des geistigen Sinnes, zwischen glänzendem Laube bildlicher Worte, zurückgehen auf die sinnliche Bedeutung, und so vom Zweige zum Aste, dann längs dem Stamme bis zur Wurzel gelangen. In solchen Sprachen sind die bildlichen Ausdrücke voll Lebens, weil der Hörer sogleich an die erste, sinnliche Bedeutung des Wortes erinnert wird, und dadurch die Phantasie, die sonst oft den Verstand stört, veranlaßt wird, ihm die Vorstellung des Uebersinnlichen zu erleichtern.

In gemischten Sprachen fehlt sehr oft dieses Leben, und das Gedächtniß wird überladen mit bedeutungslosen Worten, die aus einer andern Sprache, in welcher sie Leben hatten, als seelenlose Mumien

hinübergeschleppt worden. Die französische Sprache hat viele todte Worte dieser Art; und in der englischen wimmelt es von solchen; die schöne italienische hat gleichwohl durch Einmischung des Gothischen deren nicht wenige; dasselbe muß Statt finden im Spanischen und im Portugiesischen. In minderem Grade trifft man es an in den skandinavischen Sprachen, doch haben auch sie solcher todten Worte mehr, als wir, weil, bei Odin's Eroberung von Skandinavien, die nordischen Reiche einen nicht geringen Zusatz von asiatischer Sprache in die ihrige aufnahmen.

Einige Beispiele von solchen Worten, die ich todte nenne, werden die Sache deutlich machen. The Heaven heißt auf Englisch der Himmel; daher, nach lebendiger Ableitung, heavenly himmlisch. Aber celestial heißt auch himmlisch. Es ist das lateinische coelestis. Im Latein hat es Leben, denn es kommt her von coelum, der Himmel. Da aber dieses Hauptwort nicht in's Englische aufgenommen ward, so ist das viersylbige Beiwort eine Mumie, welche weder die Phantasie, noch die Empfindung anspricht, deren Namen uns das Gedächtniß erzählt. Das englische Beiwort lunar (mondlich) hat seine Wurzel im Latein; so auch mortal, tödtlich; der Mond heißt the moon, und the death der Tod. Das französische passion ist lebendig, denn es kommt von patir, leiden, und diese Ableitung ist, wie des deutschen Wortes Leidenschaft, von tiefem Sinne. Aber das eng-

lische passion steht ohne heimische Wurzel, also verdorret, da. Noch schlimmer ist es, wenn Zeitworte, welche, weil sie Handlungen ausdrücken, des Lebens vorzüglich bedürfen, todte Worte sind. Solcher haben aber die Franzosen sehr viele, die Engländer noch mehr.

Unter den Sprachen Europens hat keine so wenige solcher todten Worte, wie die unsrige, welche voll warmen Lebens ist. Welchen Vorzug giebt ihr dieses Leben an Klarheit des Begriffs, an Innigkeit der Empfindung, an nicht verfehlter und schneller Wirkung auf beide!

Alle selbstständige Sprachen sind reich an nachahmenden Worten, das heißt an solchen, welche, sei es durch den Laut, sei es durch Länge oder Kürze der Sylben, den Gegenstand, den sie bezeichnen, lebendig ausdrücken. Die in jeder Absicht wunderschöne griechische Sprache hat auch diese Schönheit in hohem, vielleicht im höchsten Grade. Ihre nicht jüngere Schwester, die unsrige, hat sie auch. Donner, Blitz, Sonne, Mond, Schimmer, Wonne, Gram, Ruhe, Graun, Woge, Wölbung, Gesang, Wonnegesang; schroff, jäh, hell, dunkel, schnell, langsam, rasch, toll; schwingen, zittern, erschüttern, beben, wanken, schwanken, rauschen, rasseln, prasseln, lispeln, flüstern, rollen, sinken, schwinden; unter vielen Tausenden wählte ich nur diese.

Man wirft unserer Sprache Härte vor; aber, zu geschweigen, daß ihr manches als Härte angerechnet wird, was man als ausdrucksvolle Stärke preisen sollte, so wird es doch wohl, dünket mich, weder den Engländern mit ihrem Zischlaute, noch den Franzosen mit ihrem Nasenton wohl anstehen, unsern vermeinten Mangel des Wohllauts zu rügen. Den Italienern, Spaniern, Portugiesen müssen wir wohl den Vorzug des Wohllauts einräumen; aber wie sehr wird dieser im Deutschen ersetzt durch bestimmtes Maas unsrer langen und kurzen Sylben, welches unserer Sprache und ihren Schwestern, den skandinavischen und der holländischen, vor allen andern jetzt lebenden Sprachen, wo ich nicht irre, gewiß vor der französischen, englischen, italienischen, spanischen und portugiesischen, einen dreifachen, unschätzbaren Vorzug für das Ohr, für den Verstand und für die Empfindung giebt.

Mit Recht sagt Klopstock:

"Wohllaut gefällt, Bewegung noch mehr!"

Jene oben genannten Sprachen haben fast keine Bewegung (fast keinen Rhythmus), weil sie theils unbestimmtes, theils so schwach bestimmtes Maas der Sylben haben, daß ihre Dichter die Sylben zählen, fast unbekümmert, wo die längere stehe, wo die kürzere. Sie entbehren daher des Reims nicht gern, und die Franzosen können ihn, wie es scheint, nicht ent-

behren; da hingegen einige Engländer, so mangelhaft der Rhythmus ihrer Sprache auch ist, doch die Fessel des Reims abwarfen. Schon Shakespeare oft; dann Milton. Wer könnte sich auch sein göttliches Gedicht in Reimen denken? Einige neuere Italiener legten auch den Reim ab.

Der wohl angebrachte Reim giebt Ohren, die sich daran gewöhnt haben, einigen, aber doch schwachen Ersatz für den viel edleren aus dem Herzen der Natur genommenen lebendigen Ausdruck des die Empfindung begleitenden und darstellenden Rhythmus. Die Leidenschaft spricht immer in Rhythmus, der Reim ist ihr fremd.

Dennoch hat auch der Reim eine ihm eigenthümliche Grazie, aber eine dienende Grazie, die der Poesie wohl manchmal eine Zier anlegen darf, aber nicht ihre Herzensfreundinn wird, da sie an ihren Empfindungen wenigen Antheil nimmt. Die höhere Grazie des Rhythmus ist aber mit der Poesie Ein Herz und Eine Seele, ist wie sie, Tochter der Natur; sie sind Zwillingsschwestern.

Da es aber freilich mehr natürlichen Mitgefühls von Seiten des Hörers erfordert, sich hinreißen lassen von der lebendigen Empfindung, die der Rhythmus gewährt, als mit Vergnügen den Reim zu hören, so möchte dieser wohl immer die größte Zahl von Liebhabern finden. Er, der es mit gezählten Sylben zu thun hat, mag sich denn auch der Zahl seiner Lieb-

haber erfreuen. Der Rhythmus wird die seinigen wägen, wie er die Sylben wägt.

In Vergleichung mit dem griechischen und lateinischen haben der deutsche, der ihm gleiche skandinavische, und der holländische Rhythmus einen weit kleinern Umfang. Der griechische Dichter kann eine viel größere Zahl von langen Sylben ununterbrochen an einander reihen; so auch von kurzen. Der Grieche giebt daher seinen lyrischen Gedichten eine weit größere Mannichfaltigkeit des Rhythmus, als wir den unsrigen geben können. Aber dieser Vortheil ist nicht so groß, als er wohl scheinen mag, und ich werde bald von einem Vortheile reden, den unser Sylbengesetz uns giebt, durch welchen jener mehr als aufgewogen wird.

Soll die Wirkung des lyrischen Rhythmus auf das Ohr, oder vielmehr durch dieses auf die Empfindung erreicht werden, so muß in Versarten, welche aus sich gleichen Theilen (Strophen) bestehen, das Ohr jeden dieser Theile als ein solches umfassen; nicht als ob jeder Hörer zu wissen bedürfte, wie der Rhythmus wirke, aber so, daß dieser seine Wirkung an ihm nicht verfehle.

Pindar's Siegshymnen, die Chöre der griechischen Tragiker und des Komikers Aristophanes, bestehen aus Haupttheilen, deren jeder eine Strophe, eine Gegenstrophe, und einen dritten Theil hat, den die

Alten Epodos *) nannten. Den aus diesen drei Theilen bestehenden Haupttheil nannten sie Systema. Manche Strophe besteht aus neunzehn Versen. Strophe und Gegenstrophe haben völlig gleichen Rhythmus. Nicht so der Epodos, welcher einige Verse weniger hat, und dessen Rhythmus, nach fein empfundener Wahl, von dem der Strophen abwich, um mit ihnen einen desto mehr harmonischen Haupttheil des Ganzen zu bilden. Ein solcher Haupttheil besteht also manchmal aus etlichen und funfzig Versen.

Man sieht leicht ein, wie schwer, ja wie unmöglich die Forderung an das Ohr scheinen müsse, den Rhythmus eines ganzen Systems so zu umfassen, daß es dessen Schönheit genießen, und sich diesen Genuß durch Wiederholung der Melodie in den folgenden Systemen könnte erhöhen lassen. Aber dieser Forderung Genüge zu thun ward dem Hörer, der zugleich Zuschauer war, erleichtert. Tanz und Gesang begleiteten den Rhythmus des Gedichtes; denn diese Hymnen und Chöre wurden öffentlich aufgeführt. Bei der Strophe (Wendung) bewegten sich die Sänger des halben Reigens von der Rechten zur Linken, mit rhythmischem Schritt, bis zur Mitte der Bühne, mit Anspielung anf den Lauf der Wandelsterne, zu denen

*) Epodos, zutönend, harmonirend mit den Strophen So sagt Euripides Ἑκαβ. 1271–72 ὄνομα μορφῆς ἐπῳδὸν ein Name, der mit der Gestalt übereinstimmt.

die Sonne gerechnet ward. Bei der Gegenstrophe (Gegenwendung) ging die andere Hälfte des Chors, gleichfalls in rhythmischem Schritt, zur Mitte der Bühne, von der Linken zur Rechten, anspielend auf den vermeinten Gang des ganzen Himmels, von Abend gen Morgen; und dann sang, deutend auf die Erde, welche man sich im Mittelpunkt der Welt dachte, der ganze in der Mitte der Bühne stehende Reigen den Epodos, den man den Standgesang nennen könnte.

Also, unterstützt von Tanz — jeder rhythmische Schritt ist Tanz —, von Gesang, wahrscheinlich auch von begleitendem Tonspiel der Hand und des Hauches, erhielt der Rhyhtmus des lyrischen Gedichts eine so eindringende Wirkung, daß ihn ein nicht ungeübtes Ohr umfassen konnte; desto besser, wenn der Hymnus lang war, und also viele Systemen enthielt, und mit immer mehr erfaßter Melodie das hohe Vergnügen des Rhythmus immer zunahm.

Ich will nicht sagen, daß nicht auch ohne Begleitung von Tanz und Gesang, diese Hymnen dem Leser, auch durch ihren herrlichen Rhythmus, der bei jedem wahren Dichter immer voll lebendigen Ausdrucks ist, einen hohen Genuß gewährten; aber dieser Genuß ging mehr hervor aus den einzelnen schönen Theilen, als aus der Allschöne des Ganzen, welches, wo ich nicht irre, zu zusammen gesetzt war, als daß es ohne begleitenden Gesang und Tanz hätte können umfasset werden. Es ist mir nicht ausgemacht, daß

der Leser solcher Hymnen einen höheren Genuß sollte gehabt haben, als der Deutsche bei Strophen deutscher Oden, deren Melodie er ganz umfaßt, empfindet; oder als der Grieche und der Deutsche bei gesetzlosen, feurigen Dithyramben empfand und empfindet, in denen der Dichter vom Strome der Begeisterung, wie Orpheus Haupt von Fluthen des Hebrus, hingerissen, keinem Gesetze eines bestimmten Rhythmus folgt, sondern die Leidenschaft allein walten läßt, welche immer in Rhythmus spricht, und ungestört im besten, weil ihr eigenthümlichen. Im Reiche der Poesie waltet die Leidenschaft, und Rhythmus ist ihr Ausdruck.

Die Begeisterung kennet kein Gesetz, aber ihre Art und Weise zu handeln wird Gesetz.

Für die dithyrambische Poesie, von welcher, da Pindar's Dithyramben verloren gingen, die Alten uns kein Muster ließen, möchten wir ohne Zweifel die größere Mannichfaltigkeit der griechischen Rhythmen vermissen; aber viel zu theuer würden wir gleichwohl, wenn es möglich wäre, diesen Vortheil erkaufen, da er nicht ohne Aufopferung der schönsten Eigenthümlichkeit unserer Sprache — welche doch die skandinavischen und die holländische mit ihr gemein haben — erkaufet werden könnte.

In unserer Sprache, und in ihren so eben genannten Schwestern, ist jedes Hauptwort, jedes Beiwort, jedes Zeitwort, wenn es einsylbig ist, eine lange Sylbe. Mann, gut, thun. Jede Sylbe, welche

nur Zufälligkeiten der Zeit, der Bedingung, der Zahl, des Geschlechts u. s. w. bezeichnet, ist kurz. Die Hauptsylbe, auf welcher der Begriff beruhet, bleibt immer lang. Des Mannes, die Männer; des guten, die guten; gethan. Sind Hauptwort, Beiwort, oder Zeitwort mehrsylbig, so ist die Hauptsylbe, auf welcher der Begriff beruhet, immer lang; die andern sind kurz. Die Tugend, die Jugend, der Löwe; jugendlich, taugen. Alle einsylbigen Bindewörter — und die meisten sind einsylbig — sind kurz; ausgenommen — und diese Ausnahme zeugt von dem tiefen Sinne des Gesetzes — jede Sylbe, auf welcher wir, des Sinnes wegen, einen Nachdruck legen. Diese wird sogleich lang, sei sie auch ein sonst unbedeutendes Bindewort, oder ein Artikel.

Giebt ein gefälliger, die Empfindung nachahmender Rhythmus der Prose und dem Gedicht Anmuth und Lebhaftigkeit, so ist diese Eigenschaft unserer Sprache, welche uns bei jeder Sylbe, die einen Begriff ausdrückt, verweilen, über jede andre aber, welche nur Zufälligkeiten der Zeit, der Zahl, der Personen u. s. w. anzeigt, hinweg eilen läßt, diese Eigenschaft unserer Sprache, sag' ich, ist das Leben selbst! Sie giebt ihr eine Vernunftmäßigkeit, die dem Philosophen, einen Ausdruck der Empfindung, die dem Dichter unschätzbar sind! Ich weiß nicht, ob irgend ein Vorzug der griechischen oder römischen Sprache diesem Vorzuge der unsrigen gleich komme. Wie oft gleitet in

jenen die Zunge über die bedeutungsvollen kurzen Worte eilend dahin, und verweilet bei den langen, unbedeutenden Bindeworten oder dem Artikel, oder den Sylben, welche nur Zufälligkeiten eines Zeitworts anzeigen, dessen Hauptbegriff eine kurze Sylbe ausdrückt?

Wie vieles hätte ich noch vom Reichthum, von der Geschmeidigkeit, von der Fruchtbarkeit, von der Bedeutsamkeit, von der Zweideutungslosigkeit, von dem in ihr enthaltenen tiefen Sinne, von der Kraft, von der Keuschheit, von der innigen Herzlichkeit unserer herrlichen Sprache zu sagen! Wie erhebt sie vor den andern Sprachen Europens nach jedem Wettlaufe ihr Haupt; es sei, daß man deutsche Uebersetzungen von Schriften der Alten mit den Uebersetzungen eben dieser Alten in anderen Sprachen vergleiche, oder daß man deutsche Uebersetzungen aus den lebenden Sprachen mit Uebersetzungen deutscher Bücher in jene Sprachen zusammenstelle. Und welchen Rang nimmt die deutsche, als poetische Sprache, vor allen andern lebenden Sprachen ein; sie, die in edlem und freiem Rhythmustanze daher schwebt, deren Worte, warm von Lebensblut, nicht nur Gedanken und Empfindungen bekleiden, sondern oft dem Gedanken neues Licht, neue Gluth der Empfindung geben!

Seicht dem Seichten und unbiegsam dem Kalten, öffnet unsere Sprache dem Denker ihre Tiefen, und

schmeidiget sich wie Wachs, in warmer Hand des Empfindenden, zu jeder Bildsamkeit; mannichfaltig an Wendungen wie im Ausdruck, ist sie hehr in urkräftiger Eigenthümlichkeit und in edelster Einfalt.

Diese hohe Einfalt unserer Sprache mag wohl eben so sehr dem zarten Wahrheitssinne und der Herzlichkeit, welche beide Grundzüge deutscher Gemüthsart sind, als ihrer Kraft und Fülle zugeschrieben werden, welche den Deutschen, der seine Sprache ganz inne hat, nie in Noth lassen, daher ihn nichts zur Uebertreibung des Ausdrucks reizet, weil ein dem Gegenstande sich eignender ihm nicht fehlen wird; da hingegen Schriftsteller, welche mit armen Sprachen zu thun haben, oft zur Uebertreibung ihre Zuflucht nehmen, weil der wahre Ausdruck ihnen fehlt; jenen Malern ähnlich, welche grelle Farben auftragen, weil sie die sanften Abschattungen der Natur nicht darzustellen wissen. Solche Uebertreibungen gehen aus der Bücherwelt in's gemeine Leben über, nicht ohne großen Nachtheil der Gemüthsart, welche von der Wahrheit je mehr und mehr sich entwöhnet. Bald werden alsdann seltne, edle Worte, diese kostbaren Schaumünzen der Rede, gäng und gäbe, und von den leersten Köpfen, gleich Rechenpfennigen im Spiel, ausgegeben werden. Der heilsame Gebrauch gesunder Worte wird dem Schwulst einer Bühne weichen, auf welcher Jünglinge gelehret werden, ihre Schönen anzubeten, weil zur Liebe ihre Herzen zu kalt sind.

Daß wir Deutsche mehr Sprachen erlernen, als irgend ein Volk, gereichet uns zur Ehre, auch zum Vortheil, und ist geeignet, uns in unsere eigene Sprache desto tiefere Einsicht zu gewähren, je mehr wir in Stand gesetzt werden, sie mit fremden Sprachen zu vergleichen; eine Vergleichung, welche für den Deutschen, der sie mit Kunde anstellt, gewiß sehr erfreulich seyn wird, und ihn an einen biedern und geistvollen Ritter der Vorzeit, Walther von der Vogelweide, erinnern mag, der nach zurückgelegten Reisen und Feldzügen in Europa und Asien, als er heimgekommen war, fröhlich unter Deutschen sang:

Die deutsche Zucht hat mir vor allen
Den fremden Sitten wohl gefallen;
Und das war meiner Reisen Frucht,
Daß mir gefiel die deutsche Zucht.

Durch Erlernung fremder Sprachen setzen wir uns nicht nur in den Besitz ihrer geistigen Reichthümer, sondern wir bereichern auch noch auf andere Weise unsere Begriffe. Je tiefer wir in das Verständniß fremder Sprachen dringen, desto mehr werden wir inne, daß zwar jedes Volk für jeden sittlichen Begriff, für jede Empfindung, ein Wort habe; daß aber nicht immer das Wort in der einen Sprache mit dem Wort in der andern Sprache vollkommen übereinstimme. Ich rede hier nicht von Worten, welche der Mißbrauch entwürdiget hat, sondern von jener Bedeutsamkeit der Worte, welche aus der innigsten

Eigenthümlichkeit der Art und Weise zu denken und zu empfinden — ich möchte sagen, zu sehen und zu fühlen — bei jedem Volke entstand. Das Verständniß dieser verschiedenen Abschattungen desselben Hauptbegriffs erweitert den Verstand und bereichert die Empfindung.

Diesen Vortheil werden aber nur Wenige zu ergreifen wissen; auffallender und allgemeiner ist derjenige, den uns die Kunde verschiedner Sprachen giebt, indem sie uns den Zugang zu den Schätzen des Geistes verschiedener Zeiten und verschiedener Gegenden aufschließt, also unsern hienieden immer durch Zeit und Raum beschränkten Wahrnehmungen und Wirkungen größern Spielraum öffnet, und freier macht, wofern wir diese Freiheit recht gebrauchen, denn mißbrauchte Freiheit führt immer in engere Schranken zurück, als die ersten waren.

Und das ist leider der Fall vieler Deutschen geworden! Statt mit der Billigkeit, die der deutschen Gemüthsart eigen ist, das Fremde zu würdigen, überschätzte der Deutsche es mit jener Schwäche, die ihm auch sehr eigen ist, und die er nur zu oft naiv genug ausdrückt, wenn er, Geringschätzung anzudeuten, sagt: "Das ist nicht weit her."

Selbst die Muttersprache lag uns zu nah, wir versäumten sie lange Zeit auf eine so unbegreifliche als thörichte Weise. Der pedantischen Ueberschätzung des Latein folgte bald, ging ihr dann zur Seite, ver-

drängte sie darauf, die Ueberschätzung des Französischen. Möge eine bessere Nachwelt Mühe haben es zu glauben, — deutsche Zeitgenossen von Klopstock — unter vielen Edlen und Großen nenne ich den Einen Größten und Edelsten — ließen Französinnen kommen, um ihre Töchter zu bilden; und so wie pedantische Schulfüchse unsere Sprache vulgarem (die gemeine) nannten, so wurden deutsche Kinder edler Häuser gewöhnt, die hohe, edle Muttersprache als Sprache des Gesindes anzusehen; und wie konnten sie anders, wenn es Hausgesetz war, bei der Tafel französisch zu sprechen; wenn jeder kindliche Wunsch, um bei den Eltern Gehör zu finden, sei es mündlich, sei es schriftlich, in der Sprache des Fremdlings vorgelegt werden mußte.

Die natürliche Folge war, daß sehr viele mehr Werth auf Kunde der französischen als der deutschen Sprache legten; daß jeder bemerkte Verstoß wider die Sprachlehre des Französischen gerügt ward, die gröbsten Fehler des Deutschen in seiner eigenen Sprache kaum bemerkt wurden.

Es war ein großer, nicht zu entschuldigender Mißgriff der europäischen Höfe, daß sie bei öffentlichen Verhandlungen unter einander sich die Sprache einer benachbarten, mächtigen und ehrgeizigen Nation aufbringen ließen, welche natürliche Auslegerinn aller in ihrer Sprache verfaßten Schriften werden mußte; einer Nation, die, eh' sie mit dem hohnlachenden vae

victis! (wehe den Besiegten!) das Schwert in die Wagschaale legt, keinen Vortheil unbenutzt läßt, welcher dahin führen kann. Dennoch hat dieser ungeschickte Mißgriff der Höfe lange nicht so arg wider uns gewirket, als jene, auf Unwissenheit gegründete Versäumniß und Geringschätzung unserer Sprache. Ich erinnere mich noch, in meiner Kindheit gehört zu haben, wie es an einem geistreichen, deutschen Mädchen von deutschen Frauen mit Hohn gerüget ward, daß sie, wie sie sagten, affektirt sei und deutsche Briefe schreibe. Das gute Mädchen wollte doch nur seine Empfindungen ausdrücken!

Dieser lächerliche Aberwitz hat seit etwa 50 Jahren nach und nach abgenommen, aber noch jetzt findet man seine Spur. Noch jetzt versammlen sich Deutsche und schwatzen französisch; noch jetzt schreiben Deutsche an Deutsche, Brüder schreiben manchmal an Brüder, Kinder an Eltern, das Weib an den Mann in französischer Sprache! Heißt das nicht, sich von den Seinigen entfremden? Ja, von sich selbst entfremden? Derselbe Gebrauch ist bei den nordischen Völkern eingeschlichen. Engländer, Italiener, Spanier und Portugiesen begreifen nicht, daß man aus Wahl mit Landsleuten in einer fremden Sprache rede, oder sie in Briefen brauche. Diese alberne Sitte ist es desto mehr, da der Gebrauch einer fremden Sprache uns doch nie ganz eigen wird. Es bedarf nur einer mittelmäßigen Kunde des Französischen, um inne zu wer-

den; daß selbst Friedrich dem Zweiten die Sprache, die er vor allen liebte, in der er sprach, schrieb, Verse machte, dennoch, obschon er umgeben war von französischen Akademikern, immer fremd blieb.

Seit einem halben Jahrhunderte haben endlich die Deutschen wieder angefangen, ihre kräftige, geistvolle und herzliche Sprache besser zu würdigen. Es kam, ohne sichtbaren Anlaß, für Deutschland ein Augenblick, wie die Vorsehung von Zeit zu Zeit den Nationen — ich weiß nicht, ob irgend einer mehr, als Einmal — sendet. Ein herrliches Gestirn von großen Geistern ging auf an unserm Horizont. Sie erinnerten durch Werke, die mit dem Siegel der Unsterblichkeit an der Stirn hervorgingen, an der deutschen Sprache Kraft und Schönheit, die sich schon in manchen alten Werken denen, die sehen konnten, gezeigt hatten. Klopstock that, auch in Absicht auf Sprache, mehr als irgend einer. Nicht nur schmeidigte sich gelehrig unter ihm dies kräftige Roß, er gab ihm Flügel!

Die leeren Köpfe — sollte man nicht meinen, daß der Dummheit ein eigner Instinkt, so wie den schwachen Thieren, verliehen worden — blieben nicht etwa nur gleichgültig gegen den höhern Glanz, in welchem unsre Sprache sich zeigte, sie höhnten mit Bitterkeit. Ein desto bangeres, weil dumpfes Vorgefühl, sagte ihnen, daß seichten Köpfen und Herzen nichts gefährlicher seyn müßte, als wenn unsere kraft-

volle und reiche Sprache, die in den Gesellschaften der großen Welt damals weit mehr als jetzt herrschende Sprache des Auslandes verdrängen würde. In dieser ist des Verabredeten viel, und sie bieten Jedem gewisse von der Mode gestempelte Formen und Ausdrücke dar, welche in der That in einer beschränkten Sphäre — und ist wohl eine beschränkter, als die große Welt? — die Leichtigkeit der Unterredung begünstigen, und auch schalen Schwätzern einen Anstrich von Wohlredenheit zu geben scheinen.

Diese Gefälligkeit vermißt der Weltling in der deutschen Sprache. Ihr Reichthum macht ihn verlegen, denn sie setzt ihn in den Fall der Wahl, und schlechte Wahl zeigt schwaches Urtheil. Unsere Sprache giebt vielleicht mehr, als irgend eine andere unter den lebendigen Sprachen, das Maas des Geistes und des Herzens dessen, der sie redet. Quelle indiscretion! Eine solche Sprache kann dem Weltlinge keine Liebe abgewinnen! Sie ist ihm lästig, weil sie ihn beschämt. Auch kann er sich durchaus nicht an ihren Ernst, an ihre Wahrhaftigkeit, an ihre Herzlichkeit gewöhnen. Er hat keinen Sinn für sie und sie versaget ihm.

Wer sie ganz inne hat, wer Sinn für sie hat, dem ist die deutsche Sprache lebende Zunge! Oder wollen wir sie mit einem Werkzeuge vergleichen, so ist sie eine volle Rüstung, mit Schutz- und Trutz-Waffen, unter deren Wucht der Schwächling erliegt, die sich aber dem Starken, der sie liebet, anschmieget,

wie die Haut, und ihm das wird, was dem Achilles die von einem Gotte geschmiedete Rüstung war, von welcher Homer singt, daß sie, weit entfernt ihn zu beschweren, dem Helden sich angefügt und wie auf Flügeln ihn erhoben habe.

Es liegt ein Schatz von Gesinnung in unserer Sprache; dieser sei uns heilig! Wir verloren vieles, aber alles, dessen Besitz wahren Werth hat, hat diesen in der Gesinnung. Nicht die Freiheit, sondern der empfundene Werth der Freiheit macht der Freiheit würdig. Das Glück macht oft den Sieger; nur Muth und Weisheit machen den Helden.

An der Gesinnung müssen wir uns fest halten; unsere Gesinnung müsse bieder, wahrhaft, einfältig, herzhaft, und herzlich seyn! Unsere reiche, kraftvolle, edle Sprache bleibe ein Band des Vereins, wo andere Bänder rissen. Viele Edle legten große Gedanken und warme Empfindungen der guten Muttersprache in den Schooß. Diese sind Gemeingut für uns. Legen auch wir gute Gedanken ihr in den Schooß. Es vermehre sich das Gemeingut für unsere Kinder und für unsere Enkel. Falle unser Loos, wie es fallen mag, fern sei von uns jeder politische Kleinmuth! Ueben wir Treue in allen unsern Verhältnissen, und hegen wir freien Sinn, bereit zu jeder Aufopferung des Aeußeren, ehe wir das mindeste von unserer Gesinnung aufgeben, oder aufzugeben scheinen!

Verdienen wir Achtung durch Tugend, geben wir der Tugend Gehalt und Bestand durch die Religion. Sie leite uns auch in den Verhältnissen dieser Zeit! Der umnachtete Steurer lenket auch zwischen Klippen sein Schiff, mit dem Blick gen Himmel.

Ueber den Zeitgeist.

— — — malum quo non aliud velocius ullum,
Mobilitate viget, viresque adquirit eundo.
Virg. Aen. IV. 174 — 75.

Nicht nur des einzelnen Menschen, sondern auch, ja noch mehr, ganzer Völker Ansichten, Streben und Handlungen sind oft mehr oder weniger abhängig von ungeprüftem Vorurtheil. Je mehr und je schneller eine neue Ansicht bei einem Volke überhand nimmt, desto verdächtiger muß sie uns des Wahnes scheinen, oder wenigstens eines großen Zusatzes von Irrthum zur Wahrheit, die ihr vielleicht anfangs, wenn auch schon damals ungeläutert, zum Grunde lag. Denn, je mehr Stimmen sich für die neue Ansicht erheben, desto weniger wird über den Grund oder den Ungrund derselben nachgedacht. Was für wahrscheinlich gehalten ward, gilt bald als wahr; nothwendige Ausnahmen und einschränkende Bestimmungen werden übersehen.

Was viele glauben, das prüft oft keiner, weil jeder lieber gemächlich auf der Ueberzeugung anderer

die seinige beruhen läßt, und gern wähnt, daß sie geprüft haben.

Eine neue plötzlich sich verbreitende Meinung, wofern sie nicht eine göttliche Beglaubigung an der Stirne trägt, ist entweder schon ein Irrthum, oder muß es bald durch Uebertreibung werden, es wäre denn, daß sie sich auf neue Erfahrungen gründete. Die neuesten Erfahrungen unsrer Zeit sind nicht geeignet, dem Zeitgeiste das Wort zu reden.

Neue Behauptungen, an die anfangs keiner glaubt, können, durch Unverschämtheit der Volksführer, eben solche Wirkungen hervorbringen, wie wirklich gehegte Meinungen. Wenn jene keck behaupten: die Sache sei ausgemacht, ohne Verleugnung der gesunden Vernunft könne man sie nicht bezweiflen, alle vernünftige Menschen wissen, daß es so sei; so will, aus falscher Schaam, oft jeder auch überzeugt scheinen, bis aus allgemeiner Heuchelei, wie Feuer aus geriebnem Holze, sich ein enthusiastischer Wahn entzündet. Dieser Kunstgriff ward von griechischen, römischen, und in späterer Zeit von italienischen Demagogen mit großem Erfolge geübt. So auch in seinen Schriften von Voltaire, und wir finden ihn sehr dreist angewandt von den anonymen Verfassern vieler unsrer Zeitungen.

Ist die neue Behauptung von der Art, daß sie der unkundigen Menge mit neuen Vortheilen schmeichelt, und werden ihr diese noch dazu in hochtönenden

Worten vorgetragen, mit denen sie nur dunkle und schwankende, aber eben daher Enthusiasmus erregende Begriffe verbindet, als Freiheit, Würde, Kraft, Recht, Gleichheit, oder in neugestempelten Ausdrücken, Volksthum, Deutschheit, Volksmündigkeit u. s. w. vorgespiegelt, so wird die neue Ansicht von der in gewissen Verhältnissen immer unmündigen Menge mit so trunknem Beifall aufgenommen, daß derjenige, welcher mit nüchternem Sinn eine wohlwollende Stimme der Warnung erhebt, entweder als bestäubt mit veraltetem Wuste gehöhnt, oder als ein Verräther am aufdämmernden Heile des neuen Volksthumes verschrien wird.

Ein wahrer Freund des Volks muß solche Verunglimpfungen sich gefallen, sich nicht abschrecken lassen mit dem edlen Quintius Capitolinus seinen Mitbürgern zu sagen:

"Ich weiß, daß andre Worte euch angenehmer seyn würden; wenn aber auch mein Gemüth mich nicht auffoderte, lieber das Wahre als das Angenehme zu sagen, so zwänge mich doch jetzt die Noth dazu. Gern möcht' ich euch gefallen, meine Mitbürger, aber viel lieber säh ich euch gerettet, möget ihr auch gesinnet gegen mich seyn wie ihr wollt." *)

*) His ego gratiora dictu alia esse scio, sed me vera pro gratis loqui, etsi meum ingenium non moneret, neces-

"Es geschieht nichts Neues unter der Sonne," (Pred. Salomo I, 9) sagte vor dreitausend Jahren ein vom Geiste Gottes erleuchteter Weise. Und so verhält es sich im Grunde wohl auch hiermit. Das nach nicht zu bestimmenden Zeiträumen unter verschiedenen Gestalten Wiederkehrende zeigt sich mehrentheils im Wesentlichen, wie es sich schon zuvor gezeigt hatte. Wenn es sich aber auf eine von den vorigen sehr verschiedne Weise kund thut, so erfordert es einer sichern Beleuchtung und ernsten Beherzigung. Dieser wird sich wohl anjetzt keiner, dem das irdische, keiner, dem das himmlische Vaterland am Herzen liegt, entziehen wollen; zu jener möchte ich lieber einige Weisen einladen, als mich dazu erkühnen. Ich bitte daher meine Leser, diese wenigen Blätter nur als Bruchstücke zu betrachten. Je mehr die Geschichte uns zeigt, wie aus kleinem Beginn oft große Dinge hervorgingen, wenn Eine Idee von Vielen mit lebhafter Theilnahme ergriffen ward, desto mehr wird ein wohldenkender und weiser Mann sich hüten, daß er nicht mit der Menge, und wie die Menge, sich von Meinungen hinreißen lasse. Selbst dann, wenn ihm scheint, daß das allgemeine Dichten und Trachten einen guten Zweck habe, wird er nie vergessen, daß

---

sitas cogit. Vellem equidem vobis placere, Quirites, sed multo malo vos salvos esse, qualicunque erga me animo futuri estis. Tit. Liv. III, 68.

im menschlichen Dichten und Trachten sich meistens Unreines zum Reinen mische, und wird mehr auf Läuterung der überhand nehmenden Ideen, als auf unbehutsame Verbreitung derselben sinnen. Er wird ihren Ursprung zu erforschen suchen, und auf Erforschung desselben auch andere aufmerksam machen; denn der Geist, aus welchem etwas hervorgehet, entscheidet mehrentheils über dessen Werth; bleibt sich mehrentheils in seinen Wirkungen getreu. Zwei Beispiele mögen uns genügen.

Seit Jahrhunderten waren die Landschaften Uri, Schwyz und Unterwalden frei, lebten nach eignen Gesetzen, unter unmittelbarem Schutze des deutschen Reichs, als vor einem halben Jahrtausend der deutsche Kaiser Albrecht, erbittert darüber, daß sie sich nicht unter erbliche Schirmvogtei des Hauses Habsburg begeben wollten, seine über die habsburgischen Güter gesetzten Landvögte nun auch zu Wahrnehmung der Reichsrechte in jenen Landschaften bevollmächtigte, welche das so harmlose als mannhafte Volk auf unmenschliche Weise drückten. Dieses vertrieb nun seine Dränger, deren Burgen es brach, ließ aber die habsburgischen Güter unangetastet, und fuhr fort in Albrecht, als Kaiser und König der Deutschen, seinen Schutzherrn zu erkennen, nachdem es sich mit Kraft der ungerechten Anmaßung, deren er sich als Herzog von Oestreich und als Graf zu Habsburg erkühnte, widersetzt hatte. Die andern helvetischen Kantone

behaupteten ihre Freiheit auf gleiche Weise, sie trennten sich ungern und gezwungen vom deutschen Reiche.

Kein Volk auf Erden hat heldenmüthiger seine Freiheit erkämpfet und behauptet, wie die deutschen Schweizer. Und, so gereitzet sie auch wurden, hat doch kein Volk mehr Mäßigung, mehr Edelmuth, mehr christliche Gesinnung gegen seine Feinde gezeigt, deren Güter, die mitten in ihrem Lande lagen, sie ehrten; für deren Seelen sie, auf den Schlachtfeldern wo sie gefallen sind, jährlich beten.

Aus dem Geiste des demüthigen, daher unerschütterlichen Vertrauens in Gott, sind das Glück und die Freiheit der Schweizer hervorgegangen. Kräftig erwies sich noch vor weniger als drei Jahren dieser Geist in den biedern Schaaren der Eidgenossen, die dem aus der Insel Elba entschlüpften Emporkömmlinge kühn widerstanden, als er sie, die Ludwig dem Achtzehnten Treue zugesagt hatten, durch schmeichelnde Vorstellungen und durch Todesbedräuung zum Abfall bewegen wollte. Er mußte sie ziehen lassen. Mit den Waffen zog das kleine Heldenhäuflein mitten durch Frankreich heim in seine Gebirge, angestaunt von zahnknirschenden Schergen des Tyrannen und von erröthenden Freunden des Königes.

Die Franzosen haben sich von arglistigen, eitlen und eigennützigen Volksführern, durch trügerischen Tand hohler Worte, von Thorheit zu Thorheit, von

Frevel zu Frevel in kurzer Zeit dahin bringen lassen, daß sie den Thron und die Tempel Gottes stürzten. Der König, milde, fromm und edelmüthig, hatte Erkohrne der Nation berufen, mit ihnen sich zu berathschlagen über eine Verfassung, weil es immer seines Herzens Wunsch gewesen, Haupt einer freien Nation zu seyn.

Sie ließen sein Blut fließen auf der Todesbühne. Das Volk wüthete in den Eingeweiden Frankreichs. Es entsagte öffentlich Gott, es verehrte in seiner Tollheit die Vernunft in nackten Buhlerinnen, die es auf den Altar Gottes stellte; es kündigte allgemeinen Frieden an; dräuete allen Königen den Untergang; stand auf als Feind aller Völker. Bald schmiegte es sich unter das eiserne Joch eines Korsen, der Tyrann auf dem Thron und Tyrann an der Spitze einer oftmal seinem Ehrgeiz und seiner Herrschsucht aufgeopferten, immer wieder aus der unseligen Heimath sich erneuenden Jugend, die Geißel Europens ward, wie er die Geißel Frankreichs war und die Geißel Europens werden konnte, weil Europa vom Taumelbecher gekostet, den Frankreich bis auf die Hefen ausgeschlürfet hatte. Und ist es etwa nüchtern geworden? Die von ihm gehöhnten Völker wurden es durch Wehe, besannen sich, wandten sich zu Gott, in dessen Vertrauen sie sich erhuben, von Siegen zu Siegen eilends den Tyrannen stürzten und die feindselige Nation retteten, deren eitlem Undanke noch jetzt unsre

mit Ruhm gekrönten Heere Obstand halten, daß sie nicht abermal den Thron und die Altäre stürze, nicht wieder in racheschnaubenden Horden sich über unser Vaterland ergieße.

Solches Wehe hatte in unsern Tagen der Geist der Zeit herbeigeführt.

Leichter, als es anjetzt seyn mag, war es, ihm Einhalt zu thun in seinem Beginn. Schon längst ward er von verständigen, wohlmeinenden Männern gerügt, aber wenige achteten darauf. Er ward desto mehr, da er aus Frankreich zu uns herübergekommen war, wie eine Mode betrachtet, welche bald einer andern Platz machen würde. Selbst als er so schnell sich verbreitete und so laut ward, als schon sich jedem Beobachter das Gleichniß eines an hoher Alpenklippe gelöseten Schneeballs aufdrang, den etwa die von der Glocke eines Saumthiers erschütterte Luft erregte, der im Rollen mit ungeheurem, nicht zu berechnenden Wachsthum anschwillt, glaubten viele der neuen Erscheinung mit Gleichgültigkeit zusehen zu dürfen; andre, zu furchtsam ihr entgegen zu wirken, gaben sich das Ansehen kalter Geringschätzung. Man sagte: Schnee schmelze und Wasser verlaufe sich.

Man achtete nicht auf die Mahnung der Weiseren, die da sagten: "Es ist wahr, Schnee schmilzt und Wasser verläuft sich; hörtet ihr aber nie von solchen, aus gelöseten Schneeflocken entstandenen

Strömen, welche sich nicht eher verliefen, als bis sie blühende Gefilde verheert, Wälder dahingeschwemmt, mit gewälzten Felsen schiffbare Flüsse gehemmt, Hütten und Palläste, Dörfer und Städte gestürzt und eine Verwüstung angerichtet hatten, deren Folgen noch die Enkel der Enkel treffen?"

Daß aus schwindelndem Stolze dieser Geist hervorgegangen, aus Verachtung aller öffentlichen, ja aller natürlichen, ja der göttlichen Autorität, dessen bedarf es keines Zeugnisses. So offenbarte er sich ja mit schaamloser Wuth bei den Franzosen; so mit verhaltner, nicht minder giftigen Wuth bei uns. Was jene ausführten, hatten früher unsre so genannten Erleuchteten (Illuminaten) entworfen, die, gleich den Mächten der Finsterniß, am verderblichsten da walten, wo man nicht an ihr Dasein glaubt.

Die bürgerliche Ordnung ist nicht nur gefährdet, sondern sie muß einstürzen, wo die natürliche Autorität untergraben ward. Der Bestand, die Ruhe, das Glück der Familien werden gesichert durch den Staat; aber auch der Staat kann nicht bestehen ohne häusliche Zucht, und diese beruht auf Ehrerbietung und auf Liebe. Ehrerbietung und Liebe sind die nicht fabelhaften Penaten, deren keine Familie, wenn ihr Vorsteher Hausvater oder Hausmutter genannt zu werden verdienen, entbehren kann. Die Gesetze vermögen nichts, wenigstens nichts Dauerndes noch Heil-

sames ohne Sitten. Ohne Ehrerbietung und ohne Liebe keine Sitten *)!

Heilige Einrichtung Gottes stiftete die aus dem innigsten Stoffe der Menschheit gesponnenen Bande, welche Eltern mit Kindern, Geschwister mit Geschwistern verbinden. Die Familie ist ein kleiner Staat. Der Jugend Unerfahrenheit wird geleitet an Gängelbändern kindlicher Ehrerbietung und Liebe. Im Umgange mit den Geschwistern entwickeln sich die Empfindungen der zartesten Freundschaft. Ermuntert durch brüderliche Genossenschaft, wird der Knabe, dann der Jüngling, angebildet zur Arbeit und zur Hülfsleistung, und jede mit dem Bruder getheilte Freude wird erhöhet. Aehnliche und doch verschiedne Gefühle entblühen dem reinen Verhältnisse zwischen Bruder und Schwester, in welchem zarte Saiten berührt werden, deren Anklänge schon hindeuten auf die innigste aller menschlichen Verbindungen, durch die, gleichsam aus beiden Hälften der Menschheit, in deren einen Kraft und Muth, in der andern Holdseligkeit und Aufopferung vorwalten, in Liebe verschmolzen, das

*) "Der Mensch hat ein Vermögen der Ehrerbietung in sich," sagt Chr. Friedr. Schlosser in einer vortrefflichen Anmerkung des von ihm aus dem Französischen übersetzten Büchleins von Fievée, über Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Die Anmerkung steht S. 86 — 90. Auch wolle man nachsehen S. 111 — 112.

geheimnißvolle, heilige Wesen, ein Menschenpaar entsteht, die Ehe; sie, Urquell der Familien, Urquell der Völker.

So wie der Staat aus den Familienverhältnissen Bestand, Festigkeit und Würde bekommt, so die Familienverhältnisse durch die Religion, das heißt, durch Beziehung auf Gott, "nach dem das ganze Geschlecht in den Himmeln und auf Erden genannt wird." (Ephes. III, 15.)

Er, dessen ausgesprochenes Wort: "Es werde!" (1. Mos. I.) zahllose Sonnen, um welche Erden; Erden, um welche Monde kreisen, aus der alten Nacht hervorrief, unterwarf diese strahlenden Heere einem unwandelbaren Gesetz, dessen Erfüllung Harmonie ist. Aber diese Harmonie, so vollkommen sie auch ist, ist dennoch nur ein Tonspiel lebloser Werkzeuge.

Der Mund, dessen Wort: Es werde! die Himmel mit ihren Welten hervorrief, rief auch Geister hervor, hauchte Liebe in sie. Sein Hauch, ihr Leben ist Liebe! Ungleich begabt stimmen reine Geister allzumal ein in Ein Lied. So wie, mächtig und hold, die seelenvolle Stimme des Menschen das Tonspiel der Saiten und des Erzes belebt, so tönt der seligen, Gott empfindenden Geister Dasein, höhere, das Tonspiel der Sphären belebende Harmonie, Seinen Lobgesang!

Die heilige Urkunde sagt uns nicht allein, daß wir von unsrer ursprünglichen Würde herabgesunken,

daß wir gefallen sind, — dasselbige sagen auch die Ueberlieferungen aller Völker, dasselbige lehret auch die Vernunft, — jene heilige Urkunde, welche, in voller Bedeutung des Wortes, allein Urkunde genannt zu werden verdient, zeigt uns auch, welche Hand uns wieder aufrichten will, wofern wir nur mit Vertrauen und mit demüthigem Entschluß uns von ihr leiten zu lassen, sie ergreifen; die Hand der Liebe mit Liebe! Das ist der Hauptgedanke der Religion. Um zu unsrer wahren Heimath zu gelangen, müssen wir hienieden uns aufrichten lassen, müssen glaubend vertrauen, demüthig gehorchen, müssen lieben, müssen, in selbstverleugnender Liebe zu den Menschen, die alle unsre Brüder sind, die höhere Liebe zum Vater aller Menschen erweisen.

Ein Staat, in welchem diese Gesinnung, ich will nicht sagen allgemein, aber auch nur vorwaltend wäre, müßte uns der Vorhof des Himmels scheinen. Je mehr wahrhaftig christlicher Sinn unter den Mitgliedern des Staats ist, desto glücklicher sind sie.

Vergleichen wir nur nach einigen Hauptzügen, den Zeitgeist mit dem Geiste des Evangeliums, dem Geiste der Gerechtigkeit und der Liebe!

Der Geist des Evangeliums gehet aus von Gott und beziehet alles auf Gott; der Zeitgeist nimmt keine Kunde von Gott, ist, im eigentlichsten Sinne des Wortes, g o t t l o s. Der Geist des Evangeliums athmet Demuth und brüderliche Liebe; der Zeitgeist verdanket

seine Geburt eitlem Dünkel und der Selbstsucht. Das Jahrhundert und das Land, in denen dieser anmaßende Emporkömmling sich ohne Larve zeigte, können den Charakter des Egoismus nicht verleugnen, welcher altdeutscher Art weniger als irgend Einem Volke anklebt. Der Geist des Evangeliums lehrt seine Jünger, sich "als Gäste und Fremdlinge auf Erden" ansehen; (Hebr. XI., 13.) gleichwohl machen nur sie die Erde zur sichern und erfreulichen Wohnung, gleich jenen edelmüthigen Reisenden, die auf der Durchreise wilden Völkern Pflanzen und Hausthiere schenken, um ihnen das Leben bequem zu machen. Der Zeitgeist will von keiner ewigen Heimath wissen, und zerrüttet, durch Mißtrauen, Habsucht, Schwungsucht, Untergrabung der häuslichen Zucht und durch Aufruhr das irdische Vaterland.

Der Geist des Evangeliums zeigt göttliche Urkunden und ununterbrochene Ueberlieferungen, von Anbeginn an; der Zeitgeist ist von gestern her, seine Schüler wollen von keiner Urkunde wissen, von keiner Ueberlieferung, ja von keiner Erfahrung! Sie rühmen sich, die Stimmen der Mehrheit für sich zu haben, uneingedenk, daß die Kinder von gestern und von heute keinesweges sich als Repräsentanten der ganzen Menschheit, die seit sechs Jahrtausenden dachte, redete und handelte, anzusehen befugt sind; desto weniger, da sie den wirklichen Vorzug, den sie vor den Altvordern haben sollten, indem sie mehr Erfahrun-

gen als jene nutzen könnten, verschmähen, und mit hoffärtigem Uebersehen der vorigen Geschlechter, in allen religiösen, sittlichen und politischen Kenntnissen, zur Unerfahrenheit frühester Zeiten zurückgehen; zugleich aber voll eitlen Dünkels, ohne Einfalt und freudenlos und keiner Bewunderung fähig, nicht wie die Menschen früherer Zeiten von der Neuheit großer Gegenstände ergriffen und begeistert werden; daher sie, ohne kindliche, lehrbegierige, folgsame Unkunde, — kindische, auf Verachtung der Erfahrung gegründete, altkluge, satte Unwissenheit träger und widerspenstiger Knaben, mit mürrischem Eigensinn abgestumpfter Greise verbinden.

Völker, welche nicht im Lichte der wahren Religion wandelten, begehrten gleichwohl nicht sich der Gottheit zu entziehen. Zu allen häuslichen und öffentlichen Verhandlungen riefen sie die Götter herbei. Den Göttern schrieben sie ihr Glück und ihr Unglück zu, daher ihre Gebete, ihre Opfer, ihre Sühnungen. Diese finden wir bei allen Völkern aller Zeiten.

. . . "Es bedürfen ja alle Menschen der Götter!" (Hom. Od. III., 48.) sagt der große Dichter, und der weise Plato, den das Alterthum, so wie den Homer, den göttlichen nannte, beginnt seine herrliche Schrift über die Gesetze, mit der Frage, die ein Athener einem Kreter vorlegt: Ob Gott oder ein Mensch Urheber der Gesetze sei? Mit Lebhaftigkeit antwortet der Kreter:

"Ein Gott, o mein Gastfreund, ein Gott!" (Plat. über die Gesetze I.)

"Laßt uns," so läßt Plato später den Athener sagen, "laßt uns Gott anrufen, bei Verfassung des Staats! Er wolle hören und erhören, wohlwollend und gnädig zu uns kommen, um mit uns anzuordnen den Staat und die Gesetze." (Plat. über die Gesetze IV.)

Eben dieser sagt bald nachher: "Gott, wie auch die alte Sage meldet, wandelt, den Ursprung, das Ende und die Mitte der Dinge umfassend, seinen geraden Weg. Immer folget Ihm die Gerechtigkeit, eine Rächerinn des göttlichen Gesetzes an denen, die von ihm abweichen. Was aber glückselig seyn will, das hanget ihr an, demüthig ihr folgend und bescheiden." *) (Plat. ebend.)

*) Wörtlich heißt es niedrig und geordnet. Ταπεινὸς καὶ κεκοσμημένος. Nur in den Schriften Plato's und Xenophon's, der beiden großen Jünger des Sokrates, so wie im Leben dieses ehrwürdigsten und liebenswürdigsten Weisen unter den Heiden, finden wir den Begriff der Demuth ausgedrückt. Weil die griechische Sprache kein eignes Wort dafür hatte, brauchte Plato den Ausdruck niedrig. Vor Gott können wir uns nicht tief genug erniedrigen. Geordnet, das heißt, in Gedanken, Worten und Handlungen sich dem Willen Gottes fügend, der die höchste Ordnung ist, von dem alle Ordnung herkommt. Gleich dem Ταπεινὸς der Griechen ward das humilis der Römer von den Christen gebraucht, um den Begriff der Demuth auszudrücken.

Auch der große, die zeitlichen Verhältnisse der Menschen sammt den Verhältnissen der ganzen Natur, mit deren Kräften und Eigenschaften, auf bewunderns-würdige Weise umfassende Aristoteles, den auch unsre kältesten Weltweisen nicht der Schwärmerei zeihen werden, sagt: "Es ist eine alte überlieferte Sage bei allen Menschen, daß alle Dinge von Gott herkommen und daß sie durch Gott bestehen. Und daß keine Natur an und für sich so selbstständig sei, daß sie der Erhaltung durch ihn nicht bedürfe." (Aristoteles von der Welt 6.)

Fast alle alten Völker schreiben ihre Verfassung und Gesetzgebung den Göttern zu und sahen ihre Gesetzgeber als von den Göttern begeisterte Männer an. So die Kreter den Minos, die Lacedämonier den Lykurgos, die Römer den Numa, die Skandinaven den Odin, die Peruvianer den Mankokapak, die Indier seit vier Jahrtausenden und noch anjetzt, den Erzvater Sem.

Die den Kretern vom Minos gegebenen Gesetze wurden die Quelle, aus welcher unmittelbar andre Griechen und mittelbar die Römer, welche ihre Gesetze von Athen holten, geschöpfet haben. *)

*) Doch sandten die Römer auch Abgeordnete nach den griechischen Republiken des südlichen Italiens, welche theils unter pythagoräischen, theils unter lykurgischen Gesetzen blüheten.

Minos, ein Sprößling des phönicischen Königsstammes, hat ohne Zweifel nicht aus heimischen Quellen des üppigen, mehr nach Gewinn als nach Weisheit strebenden Phöniciens, sondern aus dem benachbarten, älteren, heiligen Borne der Gesetze Israels geschöpfet. Homer sagt von ihm, er habe Gespräche mit Zeus gehalten, *) und von Moses sagt die heilige Urkunde: "Der HErr redete mit Moses von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet." (2. Mos. XXXIII, 11.)

Pythagoras von Samos, der über fünfhundert Jahr vor Christi Geburt seine vaterländische Insel verließ, weil Polykrates sie tyrannisch beherrschte, und nach Italien reisete, ward ein erhabner Wohlthäter der blühenden griechischen Pflanzstädte dieses Landes, sowohl durch Erneuung der Gesetze zu Kroton, als auch durch seine Jünger Charondas und Zaleukos, deren dieser den westlichen Lokriern, jener den Thuriern Gesetze gab. So wie ihr großer Meister bezogen sie die ganze Verfassung auf Religion.

Es ist zu bedauern, daß uns von des Zaleukos Gesetzen Weniges übrig geblieben, da der von Diodor erhaltene Eingang derselben vom hohen Geiste des Mannes zeugt. Vor allem drang er darauf, daß die Lokrier durch den Anblick des wunderbar geordneten Himmels sich vom Daseyn der schaffenden und ord-

*) — — Διὸς μεγάλου ὀαριστής. Hom. Od. T. 179.

nenden Götter überzeugen sollten, welche Urheber alles Schönen und Guten auch unter den Menschen wären, die von jeder Sünde die Seelen rein halten müßten, weil die Götter nicht der reichen Opfergaben sich erfreueten, sondern der gerechten und edlen Bestrebungen guter Menschen. So forderte er seine Lokrier auf zur Frömmigkeit und zur Gerechtigkeit und fügte die schöne Ermahnung hinzu, es möchte keiner unversöhnlichen Haß gegen einen Mitbürger hegen, sondern ihn als einen solchen ansehen, der sein Freund werden könne. (Diodor von Sicilien XII, 20.)

Hören wir noch einen großen Mann des Alterthums! Wer hört nicht gern den Tullius Cicero? In einer vor dem Senate Rom's gehaltnen Rede gesteht er, daß die Römer an Zahl den Spaniern, an Stärke den Galliern, an List den Carthagern, in Künsten den Griechen, in Wahrsagung andern Völkern Italiens nachständen, "durch Frömmigkeit aber," so fährt er fort, "und durch Religion, und durch die Eine Weisheit, kraft welcher wir einsehen, daß alle Dinge vom Winke der unsterblichen Götter geleitet werden, haben wir alle Völker und Nationen überwunden." (Cic. Orat. de harusp. responsis. 19.)

Solchen Werth legten die größten Männer des Alterthums auf die Religion. Und was war die ihrige gegen die unsrige? Wie dürftig waren ihre Begriffe von der Gottheit, von der Bestimmung und Fortdauer des Menschen, von den Pflichten, deren Ausübung sie

fast auf das, was sie den Mitbürgern schuldig waren, einschränkten? Welche Ungerechtigkeiten erlaubten sie sich gegen Völker, die sie Barbaren nannten, und wie beruhete ihre Freiheit, auf die sie so stolz waren, auf Knechtschaft der bei weitem viel größern Zahl von Menschen, die in Schmach, unter erbarmungsloser Anstrengung und graunvoller Mißhandlung der Bequemlichkeit der Freien und ihrer Habsucht fröhnen mußten, und oft ursprünglich gleiches Standes, gleicher Erziehung, oft von höherer Geistesbildung als ihre Dränger waren, durch das Schwert besiegt der blutigen Geißel des Käufers überliefert wurden, sammt Weibern und Kindern, sammt ihrer, zu gleichem Elende bestimmten, noch ungebornen Nachkommenschaft!

Aber der Zeitgeist würde sich lieber dem Aberglauben der olympischen Götterverehrung fügen, als den Vorschriften des Evangeliums. Jener ließ den Lüsten, der Herrschsucht, der Eitelkeit, der Habsucht freies Spiel, und die Ausübung politischer Tugend belohnte sich durch des Stolzes selbstgefälligen Genuß.

Was aber auf solcher Grundlage beruhete, hatte mehr Glanz als Würde, hatte keinen dauernden Bestand. Die ganze alte Geschichte ist ein zwar sehr unterhaltendes, lehrreiches und großes, aber grauenvolles Gemählde von Umwälzungen der Reiche, Unterjochung der Völker, Vertilgung ganzer Nationen.

Indem das Christenthum den Menschen die Urkunde der Unsterblichkeit übergab, sicherte es auch in hohem Grade den zeitlichen Bestand der Staaten, sowohl der Monarchien als der Republiken. Seine Feinde sind es, welche zu unsrer Zeit diese und jene theils verstümmelt, theils zerrüttet, theils vertilgt haben. Dem Christenthum verdanken wir es allein, daß selbst die Bösesten der Menschen, Bonaparte und seine mit Ehrenstäben des Kriegs gezierten Schergen, nicht so grausam den Krieg führen durften, wie die Besten der Griechen und Römer, wie die Scipionen ihn führten. Die Waffenfähigen werden, wenn gefangen, nicht mehr gemordet, deren Weiber und Kinder nicht mehr zur Knechtschaft verdammt; und als die tyrannischen Häupter der französischen Republik den Befehl an die Heere sandten, den Feind, auch wenn er die Waffen streckte, dennoch zu ermorden, so weigerten sich der neuen Zumuthung diese verwilderten Horden; sie hatten die Milch christlicher Mütter gesogen, es zuckte noch eine christliche Ader in ihnen, wiewohl von ihnen selbst verkannt.

Wir alle sind Zeugen gewesen des Wehes und der Schmach des größten Theiles von Europa; des Wehes und der Schmach Deutschlands! Es liegt hell am Tage, welche Grundsätze, welche Gesinnungen dieses Wehe, diese Schmach über uns und über Europa führten.

Wir hatten Gottes vergessen und Er wandte von uns ab Sein Antlitz. Auf daß sie durch Elend ermürben möchten, überließ Er die Völker ihrem bösen Schwindel. Böse Worte geredet zu böser Zeit, wurden ihnen wie Sodom's von außen glänzende Aschenäpfel auf unächtem Silber dargereicht. *) Es ist schwer zu sagen, ob künftige Zeiten mehr über die Tollheit, die in Frankreich wüthete, staunen werden, oder über den Beifall, den sie in andern Ländern fand.

Ich wende den Blick ab von den Gräueln der Grausamkeit, der Raubsucht, der Unzucht, der Lästerung; ich verweile nur bei der rasenden Vermessenheit, welche alles stürzen wollte, was tief eingewurzelt seit vielen Jahrhunderten bestand, und dessen Umsturz oder Ausrottung alles verwirren, ja bis in feinster Verzweigung die zartesten Verhältnisse der Menschen zerreißen mußte.

Betrachtungen der Vernunft und der Gerechtigkeit fanden kein Gehör, aber Eine Furcht blieb doch noch den vermeinten Lykurgen, welche sie beunruhigte. Es schien zu besorgen, daß das Volk vom Rausche der Revolution nüchtern werden und auf Erinnerun-

*) "Ein Wort geredet zu seiner Zeit, ist wie goldene Aepfel in silbernen Schaalen." Sprüche Salom. XXV. 11.

gen besserer Zeit den geblendeten Blick heften möchte. Dieser Gefahr mußte die zarte Sorgfalt der Gesetzgeber zuvorkommen. Es war nicht genug, alle Denkmaale der Vorzeit zu stürzen, die Satzungen der Weisheit auszustreichen, die bestehenden Einrichtungen sinniger Altvordern zu vernichten; es sollten auch die Spuren dieser Denkmaale, die Erinnerungen dieser Satzungen, das Andenken dieser Einrichtungen vertilget werden!

Etwas, einer Wahrheit Aehnliches, lag, wie vielen ihrer Bestrebungen auch dieser zum Grunde. Früher oder später mußten, aus Erinnerungen besserer Zeit, Keime einer bessern Zukunft sprossen. Diese Keime sollten mit den Erinnerungen selbst zermalmet werden. Die Aufgabe war schwer, doch schreckte ihre Schwierigkeit nicht den patriotischen Geist eines der meist gefeierten Herostrate jener Tage *). Also sprach er:

"Alle Einrichtungen in Frankreich vollenden das Unglück des Volks. Um es glücklich zu machen, muß man es erneuen. Man muß ändern seine Begriffe,

---

*) Herostratos, ein Ephesier, verbrannte in der Nacht, in welcher Alexander der Große geboren ward, den herrlichen Dianentempel vor dieser Stadt, um durch tollen Frevel einen unsterblichen Namen zu gewinnen, den er durch edle Thaten zu erwerben sich unfähig fühlen mochte.

ändern seine Gesetze, ändern seine Sitten . . . . . ändern die Menschen, ändern die Sachen, ändern die Worte . . . . . alles zerstören, ja alles zerstören! weil alles einer neuen Schöpfung bedarf *)."

Wie groß mochte Rabaud de St. Etienne sich dünken, in der Vorstellung, daß er zu dieser, durch Zerstörung zu bewirkenden, Wiedergeburt seines Vaterlandes berufen wäre! Er mochte sich wohl mit jener furchtbaren Gottheit der Indier vergleichen, von welcher gesagt wird, daß sie durch Zerstörung erneue,

*) Tous les établissemens en France couronnent le malheur du peuple. Pour le rendre heureux, il faut le rénouveler, changer ses idées, changer ses lois, changer ses moeurs . . . . . changer les hommes, changer les choses, changer les mots . . . . . tout détruire, oui, tout détruire, puisque tout est à recréer. Ich erinnere mich, diesen Unsinn bewundern gehört zu haben von gelehrten Deutschen, welche den großen Edmund Burke, der ihn in seinen Bemerkungen über die Revolution in Frankreich (Reflections on the Revolution in France) mit der ihm eignen Stärke rügt, als einen Thoren belachen wollten, doch aber durch ihren Ingrimm verriethen, wie tief der gewaltige Britte sie in ihren Lieblingsideen verwundet hatte. Man kann nicht genug die hohe Weisheit, die gediegene Vernunft, den scharfen und richtigen Blick bewundern, mit denen dieser für Freiheit, Tugend und Religion glühende Mann schon im Jahre 1790 den grauunvollen Fortgang der französischen Revolution, sammt allen ihren wesentlichen Folgen, in lichtheller Klarheit und mit feuriger Beredsamkeit gleichsam weissagte.

und welcher viele tausend Menschenopfer gebracht werden. Es ist aber nicht so leicht, als man glauben möchte, den Gipfel des Unsinns zu erreichen. Rabaud de St. Etienne ward übertroffen von Robespierre, der mit großer Naivität erklärte, Frankreich sei nur dadurch zu retten, daß dessen Einwohner auf ein Drittheil, von vierundzwanzig Millionen auf acht Millionen Köpfe herabgesetzt würden.

Nächst dem Unglauben und der Sittenlosigkeit haben die Verfassungen der Völker keinen ärgern Feind als die Neuerungssucht. Das sahen die Alten wohl ein. Mit den Ausdrücken: Neuerungen machen, Geschmack an Neuerungen haben, Neuerungen unternehmen, (νεωτερίζειν, nova sapere, nova moliri) rügten sie das Bestreben verderblichen Ehrgeizes oder losen Muthwillens, denen nicht zu früh noch zu kräftig Einhalt gethan werden könne. Ja, mit dem bloßen Ausdrucke νεώτερόν τι, novi quid (etwas neues) verbanden sie die Idee von etwas, das nicht gut, wenigstens verdächtig sei; dagegen die Ausdrücke, welche das Alter oder das Alterthum bezeichnen, bei ihnen den Begriff des Ehrwürdigen mit sich führten (πρέσβυς, antiquus). Die Mitglieder des Raths wurden von den Römern die Aeltlichen (senatores), von den Griechen die Greise (γέροντες) genannt. So wird auch bei uns das Wort die Aeltesten gebraucht, und in Hamburg nennt man einen achtungswerthen Ausschuß der Bürgerschaft, welcher nicht mit dem

Senate dieser Stadt zu verwechseln ist, die Genossenschaft der Oberalten.

Die Verehrung des Alterthums gründet sich auf Bewährung; die Achtung hoher Jahre der Männer auf deren Erfahrung.

Unter den Gesetzen des Charondas finden wir, daß jeder, der auf ein neues Gesetz antragen wollte, mit einem Strick um den Hals erscheinen, und wofern es verworfen würde, erdrosselt werden sollte. Nur drei Männer haben es gewagt, sich dieser Gefahr zu unterziehen, und ihre Gesetze, oder vielmehr ihre Anträge auf Abstellung einiger Gesetze, wurden gutgeheißen *).

---

*) Es bedarf wohl nicht der Erinnerung, daß dieses Gesetz des Charondas, durch Uebertreibung eines an sich sehr wahren Grundsatzes, unweise war und ungerecht. Uebrigens lag diesem Manne das Wohl des Vaterlandes sehr am Herzen. Er hatte das Gesetz gegeben, daß bei Todesstrafe kein Bürger in der Versammlung gewaffnet erscheinen sollte. Einst, als er von einer Reise heimkam, zu welcher er sich mit einem Schwert, wegen Räuber, gewaffnet hatte, und erfuhr, daß die Bürger auf öffentlichem Platz in Gährung wären, lief er, uneingedenk der Waffe, die er trug, unter sie hin. Froh ergriff ein unruhiger Kopf den Anlaß, seine Uebertretung des von ihm selbst gegebenen Gesetzes zu rügen. Ich übertret' es nicht, sprach Charondas, ich bestätige es, und stieß sich das Schwert in's Herz. (Diodor. XII.)

Es ist eine bekannte Sache, daß auch der kundigste Schiffsbaumeister die Vollkommenheit eines von ihm gebaueten Schiffes nicht verbürgen kann, ehe es auf den Wogen versucht worden. Gleichwohl sind ihm die Theile und die Verhältnisse dieser Theile, aus denen das Schiff besteht, sammt der ganzen Einrichtung, die es haben soll, vollkommen bekannt; aber eine kleine, oft vor der Prüfung des Schiffs nicht wahrzunehmende Abweichung von der Richtschnur, macht es fehlerhaft. Es muß untersucht und dann verändert werden. Würde man es ganz unbrauchbar finden, so könnte es doch auseinander genommen, und dessen Theile zu einem neuen Bau gebraucht werden.

Aber weder lassen sich die Wirkungen eines neuen Gesetzes — wie viel weniger einer neuen Verfassung! — nach mathematischen Regeln berechnen, noch auch ist der Stoff, in welchem der Gesetzgeber arbeitet, so geduldig wie Holz und Eisen. Er muß Rücksicht nehmen auf zahllose, verschlungne, bis in die feinste Verzweigung sichtbarer und unsichtbarer Verhältnisse eingreifende Bestimmungen, und vor allem auf die Leidenschaften der Menschen, denen er nicht schmeicheln, die er nicht erregen, aber mit zarter Hand weislich leiten, oder mit starkem Arm nach der Richtschnur unwandelbarer Gerechtigkeit ihnen steuern muß. Er muß es wissen, daß der Staat nicht nur von Außen den Kampf mit Sturm und Wogen zu

bestehen habe, sondern daß er furchtbare Elemente im Busen trage, stürmende Leidenschaften, und Ebben und Fluthen mancherlei Meinung, die sich nicht berechnen lassen nach dem Mond.

O des dürftigen Gesetzgebers! o des dürftigen Verstandes schon geordneter Staaten, — er bestehe aus Einer oder aus mehr Personen — wenn sie feige Rücksicht nehmen auf den anmaßenden Zeitgeist von gestern her; sei es, daß sie stillschweigend sich ihm fügen, sei es, daß sie gar öffentlich ihm huldigen! Wenn sie vergessen, daß ja eben das die große Aufgabe, deren Lösung der Zweck des politischen Vereins ist, durch gediegene Weisheit Einiger, Obstand zu halten blinder Gewalt der Menge. Wenn sie vergessen, daß in allen Dingen die Harmonie nicht aus Zusammenhäufung gleichartiger Theile, sondern aus richtigem Verhältnisse sehr verschiedner Theile besteht; wenn sie immer zählen und nie wägen; wenn sie alles, durch seinen Bestand selbst sich bewährende Alterthümliche, für veraltet erklären; das Alterthümliche, welches hier Großes und Schönes hervorbringt, durch Aufforderung zur Entsagung alles Gewerbes und zu edlen Bestrebungen, die es von Geschlecht zu Geschlecht einer kleinen Zahl von Familien dringend an's Herz legt, — und dort durch Genossenschaften, Innungen, eigenthümliche Freiheiten und Rechte, (ohne welche die allgemeine Freiheit und das allgemeine Recht nicht bestehen kann) und durch

gemächliche Gebräuche, die Ruhe, die Sitten, die Genügsamkeit der Bürger, bei freudigem Gedeihen unbevormundeter Freithätigkeit sichert; wenn sie, sage ich, alles Alterthümliche für veraltet erklären, und uralte deutsche Eichen, die in grauer Vorzeit und im innersten Schooße des Vaterlandes tiefe Wurzeln schlugen, gleich einem Unkraute, das nach dem Regen der letzten Nacht erwuchs, ausgäten wollen; ohne Rücksicht auf allgemein anerkannten, seit vielen Jahrhunderten unbestrittnen, in der Verfassung gegründeten, von der obersten Macht bekräftigten Besitz; wenn sie mit Einem Federzuge das Werk von so vielen Jahrhunderten nach blinder Willkühr vertilgen wollen; so gehet, sie mögen es einsehen oder nicht, ihr Streben dahin, bis in ihre Grundvesten zu erschüttern die Ruhe, die Würde, ja den Bestand aller Stände, deren keiner ohne die andere bestehen kann; zu untergraben den Staat, der nur auf Ordnung, so wie Ordnung nur auf Gerechtigkeit, Gerechtigkeit nur auf Religion beruhen kann.

Möge heilige Furcht Gottes diejenigen leiten, denen das übermenschliche Geschäft der Wiederherstellung des vaterländischen Wohlseyns obliegt! Möge diese heilige Furcht sie vor jeder Menschenfurcht sichern, und vor falscher Schaam, diesem Rost der Seele! Dann werden sie in Vertrauen auf Gott, gerecht und erleuchtet von Ihm, weise seyn! Dann auch werden sie mit kräftigem Ernste beherzigen den

Zustand der verwahrloseten, zerrissenen, beraubten, zum Theile fast hirtenlosen Kirche Deutschlands. Dann werden sie Gott geben was Gottes; den Fürsten was der Fürsten ist, und jedem das Seine.

Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist.

Einige
ältere Aufsätze
von
Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Vorwort.

Nachstehende Aufsätze erschienen zuerst im deutschen Museum, von den Jahren 1777 bis 1788, einer Zeitschrift, die in der Geschichte unsrer Litteratur eine sehr ehrenvolle Stelle einnimmt. Wer mit den ursprünglichen Anlagen und dem Bildungsgange des Grafen Friedrich Leopold vertraut ist, wird auch in diesen kürzern Erzeugnissen seines Geistes schätzbare Belege für beide finden. Anmerkungen oder Erläuterungen waren nicht nöthig; dagegen schien es in mehrfacher Hinsicht wesentlich, die Zeit der Bekanntmachung anzugeben. Bei den "Gedanken über Schiller's Götter Griechenlands" ist das Gedicht selbst

wieder abgedruckt worden, wie es ursprünglich im Maiheft des Wielandschen Mercur vom Jahr 1788 stand. Dies war unvermeidlich, da der Mercur nicht Jedem zur Hand ist, und der Stolbergsche Aufsatz es mit dem Gedicht in dieser ersten Gestalt zu thun hat, in welcher es weder in der von Schiller selbst besorgten Ausgabe, noch in den später veranstalteten zu finden ist.

I.

Ueber die Fülle des Herzens.

1777.

Wenn ich ein Weib hätte, und nun, nach den bängsten Minuten meines Lebens, käme der erwünschte Augenblick, da die Geliebte, beinah ohnmächtig zurücksinkend, mit blassen Wangen, mit bebenden Lippen, mit Thränen in auf mich gerichteten Augen (nur Engel könnten unterscheiden, ob es noch wären Thränen der Leiden, oder schon Thränen der Wonne) mit diesen Thränen mir schweigend sagte: ich habe geboren dein Kind! ich ihr um den Hals fiele, dann sprachlos vor ihr stünde, und in dem Augenblick ein Wunsch für mein Kind und ach! für ihr Kind, so schnell in meiner Seele reifte wie keimte, o! was würd' ich ihm wünschen, dem kleinen Liebling, den ich mit der Lebensgefahr meiner liebsten Hälfte erkauft hätte? Nicht Reichthum würd' ich, nicht langes Leben ihm wünschen, auch nicht Wissenschaft; für solche Wünsche wäre mir der Augenblick zu theuer. Vater, würd' ich denken, Vater, der dem Hirsche Schnellig-

keit, Stärke dem Löwen und dem Adler Flügel gab, gieb diesem Menschen, der schwach und doch dein Ebenbild ist, gieb ihm die menschlichste Aller Gaben, die Eine göttliche Gabe, gieb ihm Fülle des Herzens!

Vielleicht wäre die Ahnung täuschend, aber gewiß würde mich umschweben eine Ahnung von der göttlichen Erhörung. Sie würde mir Gewißheit scheinen, und froh würde mein Geist sich verlieren in die Aussicht von den künftigen Tagen des Kleinen; ich würde ruhig seyn über ihm, mögen ihn einst umstürmen die Wogen der Welt, oder werde Stille sein Theil und Einsamkeit, er wird der Seligkeiten viele finden, er wird sagen zur Wehmuth: du bist meine Schwester! und zur Wonne: du bist meine Braut!

Aber daß in diesem marklosen Jahrhunderte mich ja keiner mißverstehe, so wisse jedes seidene Männchen, das mir vielleicht zu früh süßen Beifall zulächelte, daß Fülle des Herzens mehr ist als eine blos leidende Reitzbarkeit, daß jede Erschlaffung der Natur schändlich ist, und daß eine weiche Empfindsamkeit, indem sie die Jünglinge weineln und lächeln lehrt, den göttlichen Funken in ihnen erlöscht.

Diese empfindsame, blos leidende Reitzbarkeit ist nicht ein Geschenk der Natur; sie ist eine Ebbe ohne Fluth und zeigt nur den seichten Grund.

Aus Einer Quelle kommen alle edlen Gefühle des Herzens. Ich traue nicht dem Muth des Liebeleeren, auch nicht der Liebe des Muthlosen. Der

Jüngling, welcher in sich nicht Kraft fühlt den Dränger zu zermalmen, ist mir verächtlich, auch wenn er weint bei'm Unglück des Bedrängten. Er sollte nicht kennen die Süßigkeit einer edlen Thräne; er hat kein Recht dazu!

Wie ehrwürdig ist mir gegen ihn die Löwinn, welche hungrig in ihre Höhle kommt, sich vergißt, und den Raub mit mütterlicher Liebe unter die Jungen vertheilt! Diese mütterliche Liebe wird Grimm, wenn ein Verwegner sich naht; sie zerreißt ihn und leckt dann wieder mit bluttriefender Zunge ihre geliebte Brut.

Wende mir nicht ein als eine Ausnahme den Charakter der Weiber. Sie haben ein starkes Gefühl für jede edle Empfindung. Empöre die zartesten Saiten einer weiblichen Seele; sie werden klingen, daß du staunen wirst.

Wie zärtlich war das Weib, welches den Dolch aus der Brust ziehn und sagen konnte: Pätus, es schmerzt nicht! Wie liebend die Mutter, welche ihrem Sohn flehte: Sohn, erbarme dich mein und stirb!

Ich wiederhole es noch einmal: alle edlen Empfindungen kommen aus einer Quelle. Liebe, Muth, Mitleiden, Andacht, Bewundrung des Guten, Abscheu des Bösen, Wonne bei'm Anblick der an's Herz redenden Natur, siehe da, sieben Strahlen eines siebenfarbigen Bogens, sieben Strahlen, alle der Fülle des

Herzens entströmend, welche gleich der Sonne Leben und Wärme um sich her verbreitet.

Die Griechen und Römer faßten alles Gute, was an einem Manne seyn kann, in einem Worte zusammen: αρετη, virtus; bei den alten Franzosen hatte courage diese Bedeutung, und noch sagen wir Deutschen viel von einem Manne, wenn wir sagen: Er hat viel Herz.

O ihr kurzsichtigen Vernünftler, die ihr alle Begriffe wieder trennen wollt, welche wahre Weise mit glühender Stirn und Thränen bei'm Anblick der erkannten Wahrheit vereiniget sahen!

Ihr spaltetet den Lichtstrahl, wenn ihr könntet; der Weise vereinigt viele Strahlen zusammen und wärmt sich an der hervorgerufenen Flamme.

Alles befremdet euch; keine Idee hattet ihr jemals von der großen Harmonie des Ganzen, konntet sie nicht haben! Euch ist nichts wahr, alles Widerspruch; dem Weisen nichts Widerspruch, vieles wahr, einiges dunkel.

Ihr dünkt euch weise, weil ihr wisset, daß des Mondes sanfter Schein zurückkehrende Strahlen der Sonne sind. Seid noch weiser, und verkennt nicht in der frohen Thräne bei'm Anblick seines Kindes das starke Gefühl des Mannes, welchem die Macht des Unrechts sich beugen muß, des Mannes, der, wie Brutus, der zärtlichen Umarmung des besten Weibes

entreißen würde, um dem Herrn der Welt den Dolch in's Herz zu stoßen.

O, dasselbe unterirdische Feuer, welches durch die Adern der Erde zeugende Wärme verbreitet, Bäume und Gras hervorbringt und Blümchen, die, sich spiegelnd, hin und her wanken am klaren Bach, eben dasselbe Feuer steigt wie ein Adler empor in den Klüften des Aetna, entströmt in rothen Flammen seinem offnen Schlunde, wälzet Verderben durch blühende Thäler und stürzt sich donnernd in den Ocean.

Ein Mensch, dem die Natur wenig Gefühl gab, kann mit dem Wenigen getreu und ein guter Mensch seyn. Aber wie wenig bringt er, bei gleicher Anstrengung der Kräfte, Gutes in sich hervor gegen den, des Herz jedem edlen Antrieb entgegen wallt! Diese beide stehn auf ganz verschiednen Stufen der Wesen, und werden gewiß, bei noch immer vorausgesetzter gleicher Anstrengung der Kräfte, auch nach derselben Proportion durch den Tod in einen höhern Zustand versetzt werden, aber eben dadurch noch immer auf sehr verschiednen Stufen bleiben.

Gott hat alles gethan, um diese Fülle des Herzens im Menschen zu erhalten und zu vermehren. Von seiner Geburt an sieht er Eltern, die ihn lieben, die er lieben muß; Geschwister, deren Liebe vielleicht das reinste Band in der Natur ist. Bald öffnet sich sein Herz der Wonne der Liebe und ihrer Wehmuth. Wie durchglüht sie, wie durchströmt sie ihn, bis er

Ruhe findet in der süßen ehelichen Umarmung! Dann grüßt ihn bald mit dem ersten stammelnden: Vater! sein Kind; mehrere folgen dem ersten; sie erwarten Nahrung, Schutz, Bildung des Herzens und des Verstandes von ihm. Als würd' er wieder getaucht in die Quelle der Jugend nimmt er wieder Antheil an Freuden, die er vergessen hatte; alles, was der oft rauhe Pfad des Lebens an ihm gehärtet hatte, wird im Umgang mit den Kleinen wieder erweicht, und mancher Genuß glättet nun seine Runzeln, welcher ehmals seine Thränen trocknete. Der Mann wird vom Weibe zu mancher sanften Empfindung gestimmt, welche ihm neu war; das Weib lernt vom Manne manches starke Gefühl, welches die Saiten ihrer zärteren Seele mächtig durchbebt; früh bilden sich nach ihnen die Empfindungen der Kinder und geben sanften Flötenton, und die harmonische Zusammenstimmung des Ganzen ist seelenschmelzender als alle Symphonien, sanft wie Nachtigallenchöre, und Dem, der Sonnen kreisen und menschliche Herzen schlagen hieß, so lieb wie der Lobgesang rollender Sphären.

Wie wird durch den Umgang der Freunde das Herz genährt, gestärkt, belebt! Die Starkempfindenden werden durch die stärkste Sympathie an einander gezogen, denn ein volles Herz kann sich nur in ein Herz von weitem Umfange der Empfindung ausschütten. Ich sage nicht, daß ein Starkfühlender und ein Schwachfühlender nicht können Freunde seyn; sie sind

sich vielleicht, durch besondre Umstände, oder durch Bedürfniß der Mittheilung von der einen, und Dankbarkeit, oder Trieb sich zu erheben von der andern Seite, nahe gekommen, lernten ihre Redlichkeit schätzen und lieben sich. Aber ein gewisser Grad der Vertraulichkeit ist unter ihnen schwer und die Seligkeit der höchsten Freundschaft unmöglich.

Sie sind beide nicht gemacht den Weg des Lebens mit einander zu durchlaufen, eben so wenig als der irdene und eherne Topf des Sirach.

Dem Starkempfindenden werden oft Empfindungen entströmen, welche dem andern fremd sind; die Wünschelruthe wird oft zucken wollen, ohne Gold zu finden.

Der Schwachempfindende wird fühlen die Uebermacht des andern; es wird ihm manchmal bang zu Muthe seyn, wie in der nahen Gegenwart einer Gottheit.

Eine Weile können die Leier mit vier Saiten und die siebensaitige zusammentönend den Gesang begleiten. Wenn aber die Stimme der Jungfrau, auf deinen Fittigen, o Glück, sich hebend, feinere Lüfte durchtönt, dann wallen die begleitenden Töne über die vollgestimmte Leier, wenn jene verstummen muß.

Das Verstummenmüssen in diesem Fall ist gleichwohl nicht so traurig, als das Mitertönen einer zwar voll- aber nicht reingestimmten Leier. Ein Mißton der Empfindung ist kränkend, am meisten da, wo er

unerwartet war. Ein einziger solcher Mißton läßt einen dauernden Eindruck zurück.

Es ist traurig, wenn ein Herz sich zu weit geöffnet hat und sich halb wieder schließen muß. Das geschieht nicht ohne Schmerz: und doch, glaub' ich, muß es noch trauriger seyn zu fühlen, daß man für viel Empfindung nur wenig wiedergeben kann, denn die Armuth des Herzens mag wirklich drücken.

Die Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Art zu empfinden macht, daß es schwerer ist zwischen Liebenden als zwischen Freunden zu entscheiden, welcher von beiden mehr giebt, oder nimmt.

Zur Glückseligkeit der Ehe ist viel daran gelegen, daß diese große Frage unentschieden bleibe.

Die Freundschaft könnte man vergleichen mit zwei Flammen die neben einander lodern, sich einander durch Mittheilung der Hitze nähren ohne sich zu berühren; da ist nun leicht zu sehen, welche am höchsten brennt.

Laß mich die Liebe vergleichen mit einem großen Feuer, das aus glühenden Kohlen besteht und aus Flammen; wer mag entscheiden, ob die Kohlen mehr wärmen oder die Flamme?

Nun könnte ich etwas und sollte vielleicht viel von der Liebe sagen, sollte mich wohl gar hinsetzen wie der leidengeübte Odysseus, und erzählen, wie ich hier der Göttinn, dort den Sirenen entging, wie ich manchen Schiffbruch litt, und oft am Altare des gestad=

erschütternden Gottes meine nassen Kleider für meine Rettung aufhing; wie ich manchesmal, gleich dem Helden von Ithaka, mich an einem Feigenstamm rettete, aber niemals, wie er, von einer herzlichen treuen Nausikaa gehegt und gepflegt ward, auch noch keine Penelope daheim habe, welche mich durch ihre Umarmungen nach meinen irrenden Fahrten wieder beglücken könnte.

Ich ließe mich vielleicht erbitten von einem oder dem andern meiner Leser, dem ich's ansähe, daß er den Sturm bestanden, oder wohl gar Schiffbruch gelitten hätte, mit ihm eine geheime Stelle am Ufer eines Baches zu suchen, und ihm dort zu erzählen und mir von ihm erzählen zu lassen, was jedem widerfahren wäre und wie jeder wäre gerettet worden.

Aber vielen kann ich das so nicht sagen, denn die meisten glauben unendlich viel gelitten zu haben, weil sie ein wenig seekrank gewesen sind. Diese erholen sich nun so leicht wieder, daß sie nachdem über ihr Uebel lachen, und da thun sie dran ganz recht, würden aber vielleicht auch noch lächeln wollen, wenn sie uns arme Schiffbrüchige sähen; und wer könnte das erdulden?

Wenn gar die Sirenen, welche uns in den Strudel hineinsangen, uns nun belauschten, und sich auf einmal lächelnd und spöttelnd zeigten; o, dann würde man rasend werden!

Also von der Liebe kein Wort mehr.

Aus deiner Fülle mögt' ich nun schöpfen, o du, die ich als Mutter ehre, die ich liebe als Braut; Natur! Natur! an deren Brüsten ich allein ungestörte reine Wollust athmen kann! Schon als ein schwaches Knäblein hast du in deinen Armen mich gewiegt, hast mich finden lassen seligen Genuß im Schatten der Wälder, am Gemurmel der Bäche, in Feldern und Auen, hast mich trunken entgegengeführt dem steigenden, himmelröthenden Morgen, und mir sanftere Freude mit dem Abendthau herabgesandt, wenn nun sank die Sonne und im Osten heraufstieg der Mond, begleitet vom Abendstern. O Natur! Natur! Gott rief dir zu, als du in bräutlicher Schönheit aus dem Schooße der Schöpfung hervorgingst: sei schön, verkünde meine Herrlichkeit und bilde des Menschen Herz!

Dir dank' ich, Natur, die seligsten Augenblicke meines Lebens! Du zeigtest mir deine erhabnen Schönheiten am Ufer deines Rheins und im Schatten deiner Alpen, wo du einem glücklichen Volke Freiheit schenktest und Einfalt der Sitte.

Groß und hehr erscheinest du mir auch hier am Gestade des Meeres. O, wie gern hebt und senkt sich mein Blick mit der krummen Woge, indem mein Ohr lauschet dem Geräusch seiner Wellen! Wenn im feierlichen Anblicke des unermeßlichen Oceans mein Auge sich verliert, dann umschweben mich Gedanken vom Unendlichen, von der Ewigkeit und meiner eignen

Unsterblichkeit. Meine Seele entfleugt dieser Welt. Ich werfe dann einen Blick auf das grüne Ufer, die ruhenden Haine, die Saaten, die Triften mit hin und her irrendem Vieh, und vergnügt kehrt mein Geist zur mütterlichen Erde wieder zurück. Die ganze Natur ist Harmonie, und wir sind geschaffen mit ihr zu harmoniren. Jede einzelne Schönheit der Natur, alle verschiedne Schönheiten der Natur in ihren mannigfaltigen Zusammenstellungen wurden vom Schöpfer bestimmt, die Saiten des menschlichen Herzens zu berühren und erklingen zu machen. Wie entzücken den Schößling der Natur diese Seelenmelodien! wie sanft sind sie! wie kühn! wie erheben sie das Herz zum Himmel! wie tauchen sie es in die süßesten Empfindungen!

Die Natur nicht schön finden ist unmöglich; ihre Schönheiten ansehen, um die Zeit zu vertreiben, den Blick daran zu weiden wie an einer Theaterdekoration, und nicht in ihr hören, sehen, fühlen Stimme Gottes, Spuren Gottes, Nähe Gottes, Offenbarung Gottes, sie, so heilig wie die schriftliche, allgemeiner, älter, und an's Herz redend wie sie, o, das ist des Menschen unwürdig, das ist klein und schlecht!

Viele werden erfahren haben, was ich alle Jahre erfahre: das Herz kränkelt in der Stadt. Mit geschwächten Geistes- und Leibeskräften verlasse ich jeden Frühling die Stadt, schöpfe aus der Fülle Gottes in

der Natur und freue mich meiner jährlichen Genesung. Wie die Ameise für den Winter Körner einsammelt, so sammle ich Naturideen ein für das Stadtleben. Du verlässest mich nicht in der Stadt, süße Erinnerung des gehabten Genusses; du besuchst mich, drängst dich durch den Taumel der Welt zu mir, und stärkst mich; wenn ich um Mitternacht, nach getragner Last und Hitze des Stadtzwangs, mein Fenster öffne, und dann mich begrüßt der sanfte Mond und die rollenden Sphären.

Wie auf Adlersflügeln erhebt sich da der Geist, und zündet, wie Prometheus, seine Fackel an himmlischem Feuer an.

In solchen Augenblicken fühlt sich wieder in allen ihren Kräften und Unsterblichkeiten die ganze Seele, das wahre bessre Ich; denn die Larve, die man mit sich herumschleppt in dem Taumel der Welt, umtönt von den Schellen der Thorheit, gähnend und angegähnt, o, wem ist sie nicht in Stunden des Selbstgefühls bis zum Anspeien verhaßt!

Es giebt Menschen, deren Geist mit dem Körper an einem Ort angefesselt ist. Ihre Existenz ist immer eingeschränkt auf den Genuß oder das Leiden der gegenwärtigen Minute. Niemals folgte ihre Phantasie dem Fluge des Kometen, niemals versetzte die Kunde der Vorzeit sie lebhaft zurück in die Tage der Helden. Ja, ihr eigner Genuß entschwindet ihnen und die Er-

innerung bringt ihnen nur matte Schatten der vergangnen Freuden zurück.

Welch eine Schneckenexistenz gegen das Leben des Feuervollen, Starkempfindenden!

Sein ist die Vorzeit; sein die Zukunft.

Wer schmeckt so stark, wie er, den gegenwärtigen Genuß? Wer pflückt, wie er, jedes Blümchen auf der Bahn des Lebens? Nur er ist der Vertraute jeder Erinnerung, welche ihm freundlich lächelt und den Reigen vergangner Freuden im lebhaften Tanz ihm wieder vorüberführt.

In die Ferne der Zukunft verliert sich sein trunkner und doch sichrer Blick. Er sieht hell, und ahnet da, wo er nicht sieht.

Ahnungen! Ahnungen, ihr Töchter der Entzückung! Wie wenig Weihrauch streut man euren Altären! Warum? Weil man nicht weis, woher ihr kommt und wohin ihr geht. Also darum nicht, weil ihr wie Götter erscheint und wie Götter verschwindet?

Dem, deß Herz voll ist, ist nichts in der Welt leer, und wenn seine Seele dazu gewohnt ist sich zu erheben heimwärts, jenseit den Sternen der Mitternacht, o, so umschweben ihn immer lichte Gedanken zu Tausenden.

Der Mann leeres Herzens findet überall eine Oede, am meisten da, wo jener in der Fülle ist.

Armer Abentheurer, welcher der Natur entlief und nun gleich dem verlornen Sohne, seinen Wanst mit Trābern füllt! Zu glücklich noch, wenn ihn das bittre Bedürfniß zur Natur und zum Geständniß seiner Thorheiten zurückbringt.

Wer immer der Natur treu bleibt, den wird sie immer mehr entzücken. In ihr ist Alles Leben. Das empfinden ihre Lieblinge und sehen jedes Thier, ja den Baum und das Gräschen an mit schmelzendem Liebesgefühl. Im Thiere sehen sie ein empfindendes Wesen, und ahnen, fast mögt' ich sagen wissen, daß die Seele des Thieres sich nicht in Staub auflösen kann. Sie gehen vom edlen Roß, vom treuen Hunde herunter zum niedrigsten Insekt. Welcher Unterschied! Und doch welche Uebereinstimmung! Fast unmerklich wird zuletzt der Uebergang zu den Pflanzen; nun ahnen sie auch dort Leben, sich vervollkommnendes unsterbliches Leben. Ahnen's? ich sagte lieber wissen's, wenn ich dürfte, und spräche dann von dem, was nun Ahnung ist.

Wer wollte den Werth der Wissenschaften verkennen? Sie nähren, sie bilden den Geist. Aber die meisten Gelehrten sind zufrieden das zu wissen, was ihnen nöthig zu seyn scheint, und wenn sie auch ja in einem Ueberfluß von Erkenntnissen prassen, so thun sie es entweder aus Eitelkeit, oder aus einer Art von Liebhaberei, bei welcher das Herz kalt bleibt.

Sie sammeln im Garten der Musen keinen Honig, sondern nähren sich wie faule Hummeln. Was wird ihnen nutzen nach dem Tode ihre erworbene Wissenschaft? So wenig, wie im Leben die Münzen, welche sie sammelten, um die gesammelten in einem Schränkchen zu verwahren. Dem Fühllosen sind die Wissenschaften, welche er besitzt, ein todter Schatz, dem Gefühlvollen eine Quelle reiner Freuden, seelenerhebender Regungen, edler Gedanken, welche ihn bilden, sein Herz erweitern, und also in die Ewigkeit fortwirken. Oder glaubst du, daß eine Empfindung sterben könne, ohne in alle Ewigkeit fortzuwirken in dem, welcher sie empfand?

Ohne den warmen Antheil des Herzens sind die Wissenschaften fast nichts. Nur durch diesen entzückt uns die Sternkunde, wenn sie uns viele tausend Sonnen in den schönen Funken des Himmels zeigt; Sonnen, jede vermuthlich umringt von Erden, und jede von diesen mit empfindenden unsterblichen Wesen bevölkert.

Eben diesen Antheil des Herzens macht die Geschichte zur wohlthätigen Lehrerinn der Menschheit, da sie ohne ihn nichts als Chronik wäre. Sie giebt reiche Nahrung. Aus ihrer Fülle schöpfe der Jüngling und veredle sich, indem er trinkt. Wie selig wird er seyn, wenn Freiheitsgefühl ihm die Wange röthet, wenn er die dreihundert Spartaner in Thermopylä beneidet,

mit dem großen Lykurg sein Vaterland verläßt, und mit Timoleon sein Haupt verhüllt, da er den Bruder, weil sein Bruder ein Tyrann war, ermorden läßt. O Jüngling, der da schwelget im göttlichen Plutarch, dem das Herz schlägt bei den Edelthaten der Vorzeit, dem es schwillt von edler Begierde nach Ruhm, wie groß kannst du werden, wenn du Eine Klippe vermeidest! Laß dich dieses Schlagen und Schwellen nicht verführen das schön zu finden, was nur glänzend ist, und lege die Thaten großer Männer auf die Wage der Gerechtigkeit. O, wenn Wahrheit dir lieb ist — und was ist ohne sie die Geschichte! — wenn Wahrheit dir lieb ist, so laß auch dein Urtheil wahr seyn. Weil Cäsar es nicht achtete, diese Wage zu brauchen, ward er der ungerechteste Krieger, opferte Millionen Menschen sich selbst auf, empörte sich gegen sein Vaterland und brachte es unter's Joch der Tyrannei. Wenn du fähig bist, diesen Bösewicht, dieses Ungeheuer zu lieben; mehr zu lieben als den gerechten Cato, der, mit Löwenstärke und mit Löwenmuth, den Strom des Verderbens so lang dämmte; mehr als Brutus, den sanften liebenden Mann, den Rächer des Vaterlands, den Blitz der Freiheit, ihn, in welchem Rom auflebte, in dessen letztem Athemzug es auf ewig starb — o Jüngling, so wirst du da nur Gift finden, wo dir die edelste Nahrung bereitet war!

Was soll ich von dir sagen, göttliche Dichtkunst? Du entströmst der Fülle des Herzens und bietest die

süßen Trunkenheiten deines Nectars reinen Herzen an. Du erhebst das Herz auf Flügeln des Adlers, und bildest es zu allem, was groß ist und edel.

Groß und weit ausgebreitet ist deine Macht; du bist die Tochter der Natur, hehr und sanft und groß und wahr, wie sie, in angeborner Einfalt!

Du fleugst gen Himmel, nimmst Flammen vom Altare, wärmest und erleuchtest das Menschengeschlecht!

Dir opferten die Weisen des Alterthums, ächte Philosophen, welche mit reiner Inbrunst die Weisheit suchten, wie Orpheus die Eurydice.

Aber vielleicht hält mancher aufrichtige Mann Alles, was ich gesagt habe, für Chimäre, und meint, daß weder Natur, noch ihre Töchter, Dichtkunst und Philosophie, noch auch die Geschichte, das Herz für die Ewigkeit ausbilden könne, daß dieses allein das Werk der Religion sei. So sehr ich auch überzeugt bin, daß jedes edle Gefühl heilig ist, und wenn der Mensch, welcher es empfand, edel bleibt, ewig in ihm fortwirkt, so gewiß bin auch ich überzeugt, daß die Religion die Hauptquelle jedes Seelenadels und der ewigen Wonne ist.

Aber, mein Freund, diese Religion, ist sie nicht der Fülle göttlicher Liebe und Weisheit, wie die Natur, entströmt, und von demselben Geiste beseelt? Und sieh', ihr erstes Gebot ist Liebe. Sie, die göttliche Religion, zeigt uns, daß wir durch Liebe zu den

Menschen und Gott ihm ähnlich werden sollen. Ist's nicht göttliche Weisheit, welche uns lehrt, daß in den zweien Geboten: Liebe Gott! und liebe den Menschen! der Inbegriff aller Pflichten enthalten ist? Sagt nicht eben diese göttliche Weisheit, daß dem viel vergeben würde, welcher stark liebte? Sagt nicht ein Bote Gottes an seine Gemeine, daß Christum lieb haben besser sei als alles Wissen? und sagt nicht eben dieser Mann, daß alle Wissenschaft, ja die höchsten Gaben, die Gabe der Weissagung und Wunder zu thun, vereint mit dem Verdienste des Märtyrertodes, nichts sei, ohne Liebe zum Nächsten, ohne sie nur ein tönend Erz sei, eine klingende Schelle?

Aber, möchte man sagen, Fülle des Herzens ist eine Gabe Gottes; wie kann sie belohnt, wie kann ihr Mangel bestraft werden?

Jeder Mensch hat so viel Herz, daß er lieben kann, und weniger wird von dem gefordert, welcher weniger empfangen hat. Darf er murren, daß er weniger empfing? So dürfte der Rabe murren, daß er kein Adler ist.

Fülle des Herzens ist die edelste Gabe Gottes; aber, eben darum, Fluch dem, der durch sie nicht besser wird! Wehe dem, deß Geist sich erheben, deß Herz mit heißem Liebesgefühl vieles umfassen kann, wenn dieser Geist, wenn dieses Herz nicht emporfliegen und weilen kann bei'm Unendlichen und Alliebenden!

wenn dieses Herz wie Wachs zerschmelzen, und doch kalt seyn kann bei der Betrachtung einer Religion, deren ganzes Wesen Liebe und Erbarmen ist!

Ich weiß wohl, daß einige unserer Schriftgelehrten gern aus der Religion die Empfindungen des Herzens verbannen möchten, aus der Religion, welche auf nichts als Liebe Gottes und Gegenliebe des Menschen gegründet ist; aber das ist noch ungereimter, als wenn man dichten wollte ohne Begeistrung, oder als wollte man ringen ohne Kraft.

Ich habe zartfühlende Menschen in Augenblicken des Grams klagen gehört über das heiße Gefühl, welches sie so lebhaft empfinden macht. Sie glauben alsdann, bei weniger Gefühl sei mehr Genuß des Lebens. Aber wenn bei diesen Menschen wahrer Geist der Liebe, wahre Fülle des Herzens ist, und nicht nur jene leidende Reizbarkeit, nicht Ebbe ohne Fluth, so mögen sie sich freuen über die Ursache ihres heftigen Grams. Auch wird ihnen eignes Selbstgefühl Zeugniß geben vom Adel ihrer Seele. Wo viel Licht ist da ist auch viel Schatten, und heftiger Gram muß oft das Loos dessen seyn, welcher wahres Wonnegefühls fähig ist.

Die Erinnerung streut ihre schönsten Blumen nur auf den Pfad des Starkempfindenden. Selbst die Erinnerung des vergangnen Leidens ist süß. Der empfindende Wandrer sieht mit freudiger Rührung

auf die zurückgelegte Bahn des Lebens zurück, auch da, wo der Pfad steil war und dornig.

Ist nun der Weg vollendet, wischen nun den Schweiß von der Stirne die Pilger und schütteln den Staub von den Füßen, o wie wird alsdann in einem Leben, wo jede Empfindung sich in Wonne wandelt, der, dem Fülle des Herzens bei der Geburt zu Theil ward, es empfinden, daß ihm das Loos am lieblichsten gefallen ist!

II.

Vom Dichten und Darstellen.

1780.

Ich nehme hier das Wort Dichten nicht in seinem ganzen Umfang, in welchem es Gedichte machen heißt und das Darstellen mit in sich faßt. Ich bezeichne nur mit diesem Worte den Zustand des Dichters,

> wenn schon die Seelen werdender Lieder ihm
> das Haupt umschweben, eh' das nachahmende
> Gewand der Sprache sie umfasset.

Empfangen ist süßer als Gebären; Dichten süßer als Darstellen. Groß und hehr umschweben den Dichtenden strahlende Göttererscheinungen; sobald er darstellt, strahlen sie nicht mehr; sie schweben nicht mehr, aber sie wandeln, leicht, als schwebten sie, in dem schimmernden Gewande, in welches der Dichter sie kleidet.

Gleich den unsterblichen Göttern, welche sich zu Sterblichen herunterließen, bald als Pilger moosige Hütten besuchten und nicht verschmähten ein ländliches Mahl, das frohe Einfalt, des hohen Glücks unbewußt,

aber werth, ihnen vorsetzte; bald, lächelnd und reiz-
voll, mit halbverhüllter Gottheit, ihren Günstlingen
erschienen; bald Heere zu entflammen, oder zu ver-
tilgen, in die Vorderreihen der Schlacht sich mischten,
Sieg in der Rechten bringend und Tod: so mannig-
faltig sind auch die Göttererscheinungen der Begeisterten.

Aber, warum kleidet sie der Dichter, wenn auch
die schönsten Gewande höhere Schönheiten verbergen?
Sein Geist muß sinken, so oft die Gekleideten sich
senken; warum schwebt er nicht lieber mit den ätheri-
schen Erscheinungen in der höheren Luft umher? Das
thut er oft. Dann scheint er sich, ganz Geist, in Ge-
sellschaft von Geistern, seinen Brüdern, zu seyn. Weil
er aber nicht ganz Geist ist, so entsinkt er der Höhe,
auf welche ihn seine Phantasie gebracht hatte; nun
fühlt er, der eben noch in Göttergesellschaft war, sich
verlassen, wenn er nicht die Erscheinungen mit sich
hinabziehen kann; und das kann er nur, wenn er
ihnen Feiergewande reicht, wenn er darstellt. Nun
sieht er sie minder strahlend, aber er wird auch weni-
ger geblendet. Er sieht sie auf der Erde wandeln,
nicht mehr als Fremdling in ihrem Element, sondern
als Freund, durch's Gastrecht mit ihnen verbunden, in
dem seinigen.

Zwar umschweben ihn vorher in strahlenden Reigen
die Erscheinungen; aber wie oft ward, durch das
Sinken des Sterblichen, die Ordnung des Reigens
seinen Augen unterbrochen! Sobald er darstellt,

tanzen die Erscheinungen vor ihm in heller Ordnung, und tanzen nach seiner Leier.

Es sind der Göttererscheinungen viel, höherer und niederer Ordnung. Es sind der Dichtenden viel; nach verschiedenem Maaße werden sie begünstigt von den Unsterblichen. Auch sind die Feiergewande mehr oder minder strahlend, mehr oder minder melodisch ist die Musik des Tanzes.

Wenn Orpheus am Ufer des Hebrus stand, so sah er bald hier das lächelnde Haupt einer schwimmenden Nymphe, bald dort eine glänzende Schulter. Wenn er seine Leier tönen ließ, entstiegen sie, mit andern, die er nicht gesehen hatte, den Fluthen, und lauschten in mannigfaltigen Stellungen am Ufer des stiller wallenden Stromes.

Der alte, blinde Ossian hörte rauschen die Schatten seiner Väter, sah mit den Augen seines Geistes Fingal schweben, den Großen, Komala, die edle und die sanfte Moina. Sterne durchschimmerten ihren geistigen Leib. Nun rief er seine Malvina, spielte ihr vor und sang; sie sang ihm nach. Bald umschwebten ihn schaarenweise die Seelen der Todten und mit dem Gefolge großer Thaten tönten sie in seinen Gesang.

Wenn das Herz ihm recht voll ist, wird es dem Dichtenden oft zum Bedürfniß, die Erscheinungen seines Geistes darzustellen; und wehe ihm, wenn er, ohne gedrungen und überwältigt zu seyn, sie darstellt!

Aber in diesem Augenblicke des Drangs der Liebe und der Kraft, fühlen sie Gegenliebe für ihn, eilen entgegen der Darstellung und umdrängen zahllos den Begeisterten.

Gleichwol entwischen die Feinsten ihm manchesmal so schnell, als sie ihm erschienen. Mit Sehnsucht streckt er die Hände nach ihnen aus, wie Achilles nach dem verschwindenden Schatten seines Patroklus.

— — Er streckte nach ihm verlangende Händ' aus,
ach, umsonst! es sank die Seele zischend hinunter
wie ein Rauch.

Aber wenn der Dichter sie mit den Augen der Liebe recht angesehen hat, so erscheinen sie ihm wieder in heiliger Stunde, so lächelnd, so ganz sich ihm zeigend, daß ihm der Schmerz vergangner Sehnsucht mehr als ersetzt wird.

Süßer als Darstellen ist Dichten; aber Darstellen ist auch sehr süß. Zwar Lessing's Maler hat recht: es wäre Rafael ein großer Maler gewesen, auch wenn er ohne Hände wäre zur Welt gekommen. Aber seine Hände gaben nicht nur andern, sie gaben auch ihm selber das Pfand seiner Größe. Die Darstellung giebt dem Dichter das Pfand seiner Größe, zeigt ihm, daß er das vermag, was andern unmöglich ist.

Durch die Darstellung wirkt er auf die Menschen um sich her, und auf die Nachwelt.

Er, der Dichtende, senkt sich zur Darstellung herab, um andre Menschen zu heben. Gleich dem Adler wird er sichtbar, wenn er sich senkt. Oder, soll ich ihn mit dem Kometen vergleichen, der, aus höhern Himmeln kommend, von uns bewundert wird, wenn er der Erde sich naht.

Die Darstellung macht den Dichter mit den Erscheinungen seines Geistes vertrauter. Wenn sie sich oft zu ihm herabgelassen haben, so heben sie ihn auch öfter und auf längere Zeit zu sich hinauf.

Daraus entsteht die Vertraulichkeit des Dichters mit diesen Töchtern des Himmels. Und da sie, gleich den Töchtern der Erde, schöne Gewande lieben, so sind sie dankbar dem Dichter, der ihnen schöne Gewande beut. Aus reichem, feinen, durchsichtigen Purpur sind die Gedichte der Griechen gewebt; und, wohl uns! Deutschlands Sprache hat des reichen, feinen, durchsichtigen Purpurs auch. In solchen Gewanden einer edlen Darstellung sind die Töchter des Himmels göttlich schön. Vorher erschienen sie nur dem Dichter herrlich, wie die Mittagssonne, hoch und flammend, wie sie, aber auch, wie sie, im Glanzmeer eigner Strahlen den Sterblichen blendend; in Gewande gekleidet, zeigen sie sich vielen Erdesöhnen, schön in gemilderten Strahlen, wie die Abendsonne, wenn sie, von goldenen Wolken umgeben, den rosigen Himmel hinabgleitet in die Wogen des Meers und unsre Herzen mit dem süßesten Wonnegefühl erfüllt.

Es giebt einige Dichter, welche mit hohen Empfindungen nicht schön genug darstellen. Das minder schöne Gewand schließt sich nicht an die Töchter des Himmels an. Dadurch wird der Reitz ihrer Bildung verborgen. Sie sind auch nicht guter Laune. Wer sie kennt, sieht's ihnen an.

Und im Tanze nach der Leier des Dichters, welche nicht vollbesaitet ist, sind sie auch nicht guter Laune; ist sie aber vollends nicht rein gestimmt, so zeigen sie Unwillen.

Es giebt Dichter, welchen nicht die Töchter des Himmels erscheinen, sondern Gestalten einer niedern Sphäre. Diese sind minder schön, oft gar häßlich; nicht edel, gleichen oft der Chimäre aus der Fabel. Die Töchter des Himmels aber gleichen im Gewande, welches ein Dichter, den sie lieben, ihnen schenkt, der Göttinn, von welcher Virgil sagt:

- - - - - rosea cervice refulsit,
ambrosiaeque comae divinum vertice odorem
spiravere, pedes vestis defluxit ad imos,
et vera incessu patuit Dea. *)

---

*) Venus wandte sich mit schimmerndem Liliennacken,
ihrem ambrosischen Haar' entdufteten göttliche Rüche,
tief floß ihr Gewand bis zu den Füßen hinunter, und
es offenbarte der Gang die unsterbliche Göttinn.

Virg. Aen. 1. B.

Dichter der einen Art würde ich mit Beschwörern vergleichen, welche aus ihren geheimen Tiefen die abentheuerlichsten Erscheinungen hervorrufen. Dichter, welchen die Töchter des Himmels erscheinen, vergleiche ich mit glücklichen Sterblichen, zu welchen sich Göttinnen herunterließen und sie begünstigten. Und wer wäre nicht lieber Endymion als Faust?

III.

Ueber die Ruhe nach dem Genuß
und
über den Zustand des Dichters in dieser Ruhe.

1780.

Für den Menschen vom Weibe geboren, welcher weinend in die Welt kommt, im Schweiße seines Angesichts sein Brod isset und röchelnd in andre Welten übergehet, müssen Augenblicke, in welchen er weder leidet noch arbeitet, sich auf keine unangenehme Art voriger Beschwerden erinnert und an künftige nicht denkt, sehr süß seyn. Sehnsucht nach Ruhe ist auch dem Menschen so eigen, daß der Schlaf, dieser tägliche Tod, immer der süße Schlaf geheißen hat. Er ist nicht nur dem matten Tagelöhner, er ist auch dem, der in Freuden lebt, willkommen; selbst die verzärtelten Schößlinge des Lebens, für welche Nebenmenschen arbeiten, leiden, oft auch denken müssen, sehnen sich nach dem weichen Lager, auf welchem sie ihre Freuden, wie jene ihre Beschwerden, vergessen, und sind oft nicht mehr geneigt, den beständigen Wechsel ihres

Genusses früh wieder zu erneuern, als jene ihr hartes Tagewerk wieder zu beginnen. Und doch ist der Zustand des Schlafs, wenn ich süße Träume ausnehme, und das muß ich, wenn ich auch der schweren nicht gedenken will, doch ist dieser Zustand freudenlos, ein unbeschriebenes Weißes in den Blättern des Lebens, deren Inhalt viel schales enthalten muß, da uns die wiederkommenden Lücken so angenehm sind.

Alle Menschen sehnen sich nach Ruhe
"Ruhe?" hör ich den Geschäftsmann fragen. Ja, Ruhe nach der Arbeit! Ohne diese hat der Mensch zur Ruhe kein Recht.

Ich ehre den Mann, der für andre arbeitet, den Vater des Landes, der für das Wohl seiner Mitbürger die Kräfte seines Geistes aufbietet, und den Tagelöhner, der die Hitze und Last des Tages trägt. Beide haben ein Recht zur Ruhe. Dieser verdient, daß seine Kinder ihm schmeichelnd entgegenkommen und in die Hütte ihn begleiten, wo das treue Weib mit dem Abendbrodte seiner harret, und jener, daß über ihn komme die Ruhe, die er dem Lande giebt, daß der Segen des Landes in Träumen ihn beglücke, daß dieser Segen sich siebenfältig über sein Haupt ergieße.

Aber ich kenne eine Ruhe, die von dieser Ruhe verschieden ist. Sie ist nicht die Ruhe nach der Arbeit; sie ist Ruhe nach dem Genuß. Sie ist nicht ein Trunk kalten Wassers, der den dürstenden Schnit-

ter labt; sie ist ein Trunk süßen Weines, den die Freude ihren Lieblingen reicht, ein Trunk, nach welchem die Seele sich hin und her von Ideen zu Ideen wiegt. Es mag vielen scheinen, daß im mühseligen Leben ein solcher Zustand nicht zu erwarten sei, weil sie ihn nicht kennen. Wenn sie ihn darum nicht kennen, weil von der Geburt an die Hand des Unglücks schwer über ihnen gewesen ist; wie bedaure ich sie! wie wünsche ich ihnen die Ruhe des Grabes im Schooße der Erde! Kennen sie ihn aber darum nicht, weil ihnen der schönste Baum nur schattet, die Abendstunde sie nur abkühlt, o, so sind sie in meinen Augen noch mehr bedaurenswerth.

Der Pfad des Lebens ist mühselig, soll es seyn, auf daß wir unsrer höhern Bestimmung nicht vergessen. Unter tausend verschiedenen Gestalten begegnet uns der Kummer; überall sehen wir den Schmerz, der mit dem Bogen auf uns zielet. Die Pfeile, welche uns auch nicht treffen, verwunden unsre Ruhe. Fast über jedem Genuß hängt ein Schwert an einem Pferdehaar. Wenn uns aber einmal schnell die Freude besucht, jene wahre, die ungerufen kommt, ein Kind der Natur, schnell aufscheußt, duftende Blüthen und süße Früchte trägt; dann wird die Seele in ihren Tiefen erschüttert, und empfindet diese Erschütterungen desto stärker, je seltener sie sind. Eine solche Freude gleicht der Empfindung eines Sterblichen, dem ein Himmlischer erscheint. Mitten in seiner Seligkeit

findet der Sterbliche sich überwältigt und sinkt dahin. Der Himmlische verschwindet und läßt ihn in gedankenloser Empfindungsfülle zurück.

Einer solchen Freude folgt eine süße Ruhe. Die Seele bedarf der Erholung so sehr, wie nach der Arbeit. Nur wahren Freuden folgt diese Ruhe; bei falschen ist der Augenblick, welcher ihnen folgt, so leer, wie der Zustand, in welchem der Wollüstling sich nach der Umarmung einer Buhlerinn empfindet, wenn er, wie jener: o Solon! Solon! ausrief, gern ausrufen möchte: o Rousseau! Rousseau! *)

Die wahre Freude wandelt auf der Erde, wie die wahre Weisheit, von wenigen gesehen und von der Ruhe begleitet.

Ein einfältiges und reines Herz findet sie. Sie begegnet ihm im Morgenroth und im Abendroth, in stillen Hainen, am Gemurmel der Bäche, am Gestade des Meers. Sie begegnet ihm an der Hand der Freundschaft, auf den Lippen der Liebe, in den schattigen Thalen der Einsamkeit.

Wahrer großer Seelengenuß besteht in der beständigen Abwechselung einer fluthenden Wonne und

*) Femme trop facile, voulez vous savoir, si vous êtes aimée? Examinez votre amant sortant de vos bras. O amour! si je regrette l'age, ou l'on te goute, ce n'est pas pour l'heure de la jouissance, c'est pour l'heure qui la suit.

einer ebbenden Ruhe. Wenn diese Abwechselungen leis' in einander übergehen, so scheint die stille, freudenspiegelnde Seele in einem Zustande der völligen Unthätigkeit zu seyn. Sie ist sich nur ihrer Seligkeit bewußt, und es ist ihr, als würde sie aufgelöst in dieses Bewußtseyn, ihr ist, wie der Rahel in der Messiade:

> Ihr daucht' es, als ob sie in Thränen zerflösse, sanft in Freudenthränen, hinab in schattende Thale quölle, sich über ein wehendes, blumenvolles Gestade leicht erhübe, dann, neugeschaffen, unter den Blumen dieses Gestades und seiner Düfte Gerüchen, sich fände.

So ist der Zustand der Ruhe nach dem Genuß. Die Seele gleicht einem schönen, heitern, kühlen Abend. Die Sonne ist untergegangen; ein glühendes, aber immer sanfter sich schattirendes Abendroth bedeckt den Himmel; es scheint, als ruhe die Natur; aber eben in diesen Augenblicken ist sie doch wirksam; mit leisem, ungesehenen Wachsthum nehmen die Gewächse zu, und trinken den träufelnden Thau, um sich wieder desto schöner zu entfalten. Leise, kaum geahnete Empfindungen entwickeln sich in der Seele des Freudetrunkenruhenden. Wie aus dem schwindenden Abendroth ein Stern nach dem andern hervortritt, so gehet eine Empfindung nach der andern auf. Solche Augenblicke sind für die Seele des Dichters fruchtbare Augenblicke der Empfängniß. In solchen Augenblicken

werden die meisten der Ideen hervorgebracht, welche zuweilen gleich Gestalt annehmen, zuweilen lang nachher in Worte sich hüllen, manchesmal heimlich, wie ein Lämpchen in den Gräbern, lodern, bis ein Zufall sie entdeckt; manchesmal, in Augenblicken der empörten Phantasie, wie Blitze zücken, oder schnell, wie unterirdische Flammen, die der bebenden Erde entfahren, sich entzünden. Diese Ideen gleichen dem Winde des Himmels, sind, wie er, sein Hauch, welcher bald in schwarze Wogen sich hüllet, in sausende Haine und in fliegendes Gewölk, bald als Zephyr in Blumenkelchen wanket, oder in Lyda's wallenden Locken flattert.

Als ich den Rheinfall in der Schweiz sah, überwältigte mich die staunende Freude. Meine Seele wogte hin und her. Nach und nach kam die Ebbe. In den letzten Aufwallungen der abwechselnden Fluth und Ebbe ward meine Empfindung zum Liede.

Süße, heilige Natur,
laß mich gehn auf deiner Spur!
leite mich an deiner Hand,
wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
sink' ich dir am Busen hin,
athme süße Himmelslust,
hangend an der Mutter Brust!

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
will dich lieben für und für!
Laß mich gehn auf deiner Spur,
süße, heilige Natur!

Wenn man in dem Augenblicke der Empfängniß an die Geburt dächte, so würde ich in dem Augenblicke, da der Rheinfall am stärksten auf mich wirkte, einen kühnen Dithyrambus erwartet haben, der, wie Neptun's Roß, brausend sich hervorgerissen hätte, und, siehe da, ein Blümchen wuchs auf am Ufer des himmelabstürzenden Stroms.

Der Dichter hat, als Dichter, keine eigentliche Arbeit. Es scheint, daß er von der allgemeinen Strafe: "Du sollt im Schweiße deines Angesichts dein Brod essen!" eine Ausnahme seyn soll. Er hat kein Tagewerk. Was er hervorbringt, das bringt er hervor in den süßesten Stunden seines Lebens, und die Fluth des Gesangs, die ihm entströmt, scheinet ihm aus der Urne einer Muse zu fließen, um ihn zu beglücken.

In den Augenblicken der Begeisterung ist diese Täuschung natürlich; denn er sieht in der schnellen Entzückung Dinge, Beschaffenheiten und Verhältnisse der Dinge, welche viele Jahre kalter Betrachtung ihm nie gezeigt hätten; er sieht auch mehr Farben der Dinge, und alle Farben im Schein einer Sonne, welche nur ihm strahlet. Alles das sieht er, ohne es

zu suchen. Für ihn ist keine Arbeit; für ihn ist nur Freude.

Daher kennt er, als Dichter, die Ruhe nach der Arbeit, den Trunk des lechzenden Schnitters nicht; er kennt nur die Ruhe nach dem Genuß, die süßen Träume des Berauschten.

Ist er traurig, und so, daß seine Traurigkeit zum Liede wird, so findet er Trost in seeleschmelzenden Tönen, welche der innigsten, tiefsten und feinsten Empfindung des Herzens Luft machen; den die gemeine Klage der Trauernden, ob sie gleich oft auch den Schwächsten erhebt, giebt doch nur denen Empfindungen einige Freiheit, welche oben schweben, löset jenen feineren die Kette nicht, welche in den innersten Winkeln des Herzens erstickte Seufzer seufzen.

Gleich einer Mühle am Strome, die von einer gleichen Bewegung den Tag lang getrieben wird und des Nachts stille steht, haben die Menschen ihr Tagewerk; nur der Dichter nicht. Er arbeitet nie, wenn er nicht will, weil er nur arbeiten kann, wenn er will, wenn man ja die Bewegungen seiner Seele, die so frei, so von ihm selber unabhängig sind, Arbeit nennen könnte.

Er liegt am Ufer eines Meers, wo Ideen und Empfindungen bald hin und her wogen, bald in spiegelnder Fläche ruhen.

Er läßt sich's wohl am Ufer seyn. Wenn aber, im Sturm oder im Säuseln, die Begeistrung ihn an=

weht, so spannet er schwellende Segel, bald leis' dahin gleitend, bald himmelan und höllenab fahrend auf empörten Wogen.

Nicht nur der Genuß des Gegenwärtigen, auch die Freuden der Erinnrung und der Hoffnung erregen eine Fluth in der Seele, welcher eine sanfte Ebbe folgt.

Die Augenblicke des gegenwärtigen Genusses empfindet man am lebhaftesten in der Jugend, wie auch die Freuden der Phantasie. Die Freuden der Erinnrung und der Hoffnung nehmen mit dem Alter zu.

Wenn die Jugend überhaupt der Freuden mehr hat, so kommt es hauptsächlich daher, weil die Pfeile des Schmerzens sie nur selten getroffen, oft nur leise berührt haben.

Die Jugend beginnet tanzend die Laufbahn des Lebens und sieht die fliegenden Pfeile nicht. Aber je offner das Herz wahrer Freude ist, desto mehr Wunden harren auch sein. Wohl Recht hat Göthe zu singen:

> Alles geben die Götter, die Unendlichen,
> ihren Lieblingen ganz!
> alle Freuden die Unendlichen,
> alle Schmerzen die Unendlichen ganz!

Wer diese Schmerzen oft empfunden hat, dessen Wunden bluten oft zu sehr, als daß er lang der süßen Ruhe nach dem Genusse froh werden könnte. Mitten in den Armen der Ruhe, wenn junge Freuden ihn

umtanzen, mischen sich traurige Erinnrungen in den Reigen. Er sieht die Bilder der Geliebten, welche ehmals seine Freude theilten und dadurch erhöhten; er seufzet mit dem göttlichen Dichter:

Ihr Edleren, ach! es bewächst
eure Maale schon ernstes Moos!
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

O Jugend! Jugend! du blumiger Mai des Lebens! Ueber deine Schwellen tretend, warf ich einen Blick in deine Gefilde zurück, zurück in deine schattenden Haine, wo Nachtigallen singen, wo von jedem Strauche Gerüche seiner Blüthen uns entgegen wehen, wo jede Blüthe von duftendem Morgenthau trieft, aus welchem die Seele der süßesten Freuden Fülle saugt! O, der jungen Ideen, die, leicht und phantastisch, wie das Gewölk, welches, rosig und golden, um Aurorens Wagen flattert, unser Haupt umtanzen! wo flieht ihr hin? Vor meinen Augen glüht der schwüle Sommer des Lebens. Hie und da schatten Bäume, aber nicht mehr mit dem seidenen, hellen, zarten Laube des Lenzes. Meine Sohlen, welche wallten im weichen blumigen Grase, fühlen schon den heißen Sand einer Laufbahn, deren Ziel die Nacht der Zukunft mir verhüllt. O Jugend! Jugend! blumiger Mai des Lebens! ich werfe sehnende Blicke nach dir zurück, und doch — soll ich zurück mich sehnen im Laufe nach dem Ziele? Nein! nein! vorwärts denn! und mit

Muth! Aber, wenn ich das Ziel hieher rücken könnte, wo ich nun stehe; ja, dann liefe ich lieber wieder die blumige Bahn, entsagte gern der Erndte des Sommers und den Früchten des Herbstes, tränke immer Entzücken aus den überhangenden Blüthen, aus dem Thau der Blumen um mich her, o Lyda! und — aus deinem Blick!

Süßer Traum! Doch weil es ein Traum ist, und ein Traum des Wachenden, so will ich ihn bilden. Meine Träume gehören dem Schicksal ja nicht!

Süßer Traum! setze mir das Ziel noch weiter vor, nicht hier, wo ich nun schon stehe, nein! nein! mitten in die Blumen, die ich verließ, eh' ich die Schwelle des reiferen Alters betrat! nicht hieher bei Emiliens Urne! zurück! zurück in's Gebiet der freundlichen Jugend!

Doch es ist ein Traum. Ich muß diese Urne vorbei! vielleicht auch noch andere Urnen vorbei!

IV.

Ueber die Sitte der Weihnachtsgeschenke.

1781.

Es war eine schöne Sitte bei den Römern, daß sie in den Tagen, die sie dem Andenken der goldnen Zeit widmeten, in welcher, wie sie meinten, Saturnus geherrscht hätte, allen Unterschied der Stände aufhuben, und die Knechte einer völligen, zwar kurzen, aber jährlich wieder kommenden, Freiheit genießen ließen. Und doch, so schön sie war, hatte diese Feierlichkeit etwas trauriges; sie erinnerte lebhaft an den Verlust der goldnen Zeit, das Brodt der Dienstbarkeit und die Fessel schienen nach Verlauf einiger Tage dem Elenden, der zu ihnen zurückkehren mußte, nur desto härter.

Unsre Väter haben uns nicht diese, aber eine andre Sitte hinterlassen, welche schön und rührend ist, eine Art des häuslichen und doch allgemeinen Gottesdienstes, welcher dem gefallen muß, der ein Vater der Freude und ein Vater der Kinder ist; dem

Muth! Aber, wenn ich das Ziel hieher rücken könnte, wo ich nun stehe; ja, dann liefe ich lieber wieder die blumige Bahn, entsagte gern der Erndte des Sommers und den Früchten des Herbstes, tränke immer Entzücken aus den überhangenden Blüthen, aus dem Thau der Blumen um mich her, o Lyda! und — aus deinem Blick!

Süßer Traum! Doch weil es ein Traum ist, und ein Traum des Wachenden, so will ich ihn bilden. Meine Träume gehören dem Schicksal ja nicht!

Süßer Traum! setze mir das Ziel noch weiter vor, nicht hier, wo ich nun schon stehe, nein! nein! mitten in die Blumen, die ich verließ, eh' ich die Schwelle des reiferen Alters betrat! nicht hieher bei Emiliens Urne! zurück! zurück in's Gebiet der freundlichen Jugend!

Doch es ist ein Traum. Ich muß diese Urne vorbei! vielleicht auch noch andere Urnen vorbei!

IV.

Ueber die Sitte der Weihnachtsgeschenke.

1781.

Es war eine schöne Sitte bei den Römern, daß sie in den Tagen, die sie dem Andenken der goldnen Zeit widmeten, in welcher, wie sie meinten, Saturnus geherrscht hätte, allen Unterschied der Stände aufhuben, und die Knechte einer völligen, zwar kurzen, aber jährlich wieder kommenden, Freiheit genießen ließen. Und doch, so schön sie war, hatte diese Feierlichkeit etwas trauriges; sie erinnerte lebhaft an den Verlust der goldnen Zeit, das Brodt der Dienstbarkeit und die Fessel schienen nach Verlauf einiger Tage dem Elenden, der zu ihnen zurückkehren mußte, nur desto härter.

Unsre Väter haben uns nicht diese, aber eine andre Sitte hinterlassen, welche schön und rührend ist, eine Art des häuslichen und doch allgemeinen Gottesdienstes, welcher dem gefallen muß, der ein Vater der Freude und ein Vater der Kinder ist; denn

gefallen muß, der die Kindlein herzte, und selber ein Kind ward.

Gesegnet sei der Mann, der diese Sitte erfand, der zuerst am heiligen Abend vor Weihnachten die Kinder seines Hauses versammelte, den kleinsten erzählte, daß der Sohn Gottes aus Liebe für sie ein Kind geworden wäre, die größeren an diese Wahrheit mit Rührung erinnerte, ihnen sagte, die ganze Christenheit freue sich, sie sollen sich auch freuen, klein und groß möge nun jauchzen, und sie mögen spielen mit den Geschenken, welche er und ihre Mutter ihnen schenkten, aber sich mit ihm und ihrer Mutter auch der Wonne freuen, welche das Kindlein in der Krippe ihnen bereitet habe!

Es ist eine der süßesten Erinnerungen meines Lebens, wenn ich an die Weihnachtabende denke, die ich mit meinen Geschwistern, meinen Eltern, dem ganzen Hause feierte. An dem Tage ließen meine Eltern auch das Gesinde nicht leer ausgehen; die letzte Magd mußte sich freuen, denn es herrschte im Hause die Eine Empfindung:

"Das Heil ist unser aller!"

Es ist die Haupteigenschaft der deutschen Nation, daß sie herzlich ist, und dieser Charakter zeigt sich auch in der Feier dieses Festes bei uns.

Gern geh' ich auf den Christmarkt die Abende der Christwoche, und besuche die erleuchteten Buden, welche voll von der Freude des bevorstehenden Festes

sind. Der Greis und das gebeugte Mütterchen verjüngen sich, indem sie Geschenke für die Enkel aussuchen, wiewohl sie klagen, daß zur Zeit ihrer Kindheit die Christmärkte besser versehen waren.

Aber welch ein Anblick, wenn nun die süße Stunde schlägt, die Kinder gerufen werden und in die Kammer stürzen, in welcher die Eltern mit zärtlicher Ungeduld ihrer harren!

Die grünen, mit hundert bunten Kerzen behangnen Buchsbaumbüsche, welche die Früchte der Jahrszeit, Aepfel, Nüsse und Rosinen, verbergen und erleuchten, die schönen Puppen und Reuter und Schlitten und Wagen, unter denen man immer das Kindlein in der Krippe, oder zierlich geschnitzt die Flucht nach Egypten, oder die Hirten, oder die Weisen von Morgenland mit dem schönen Stern findet, alles das ist mit frommer Weisheit ersonnen, und zeuget von der edlen Einfalt und Herzlichkeit unsrer Väter.

Mancher schon Erwachsene, deß die Welt begehret ihn zu sichten wie den Waizen, wird bei dieser Gelegenheit gerührt, und wenn er die Kinder sich der kleinen gemalten Krippen freuen sieht, freuet er sich wieder des göttlichen Kindes, und läßt eine Thräne nieder fallen, wenn die Chorschüler vor den Häusern singen:

Den aller Welt Kreis nie beschloß,
Der lieget in Marien's Schooß
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein!
Kyrieleis!

Es gehört zum Charakter unsers Jahrzehends, das Herzliche aus der Religion verbannen und sie ihrer eigenthümlichen Einfalt und Lieblichkeit berauben zu wollen.

Mancher unsrer jetzigen Reformatoren hat die Kinder von der Erkenntniß desjenigen abziehen wollen, der da sagte: Lässet die Kindlein zu mir kommen! Wahrlich ein solcher kennet das Herz des Menschen nicht! Es kann nicht zu früh sich den süßesten und edelsten Eindrücken öffnen. Es bleibt nicht so rein, wie es in der Kindheit ist, nicht so empfänglich.

Sollte jemand sich wundern, Saul unter den Propheten zu finden, so wisse dieser jemand, daß ich die Kinder liebe, mich gern ihren Freuden überlasse, und es für mein größtes Glück halte, mich zugleich der Wonne der ganzen Christenheit am heiligen Abend überlassen zu können.

Das ist meine Freude! Das ist mein Stolz! Ich schäme mich dessen nicht, auf daß nicht einst das göttliche Kind, welches in der Krippe weinte, sich mein schäme, wenn es wieder kommt mit vielen tausend Engeln, in der Herrlichkeit seines Vaters, zu richten die Lebendigen und die Todten.

V.

Ueber die Begeistrung.

1782.

— Vera incessu patuit Dea.
Virg.

„Der Wind bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißest nicht von wannen er kommt, und wohin er fähret; also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist," sagte der, der die menschliche Natur am besten kannte, zu einem Gelehrten seiner Zeit, indem er ihn zur Lehre von einer wunderbaren göttlichen Wirkung auf den Menschen vorbereitete.

Es sei ferne von mir, die Worte des Allerheiligsten leichtsinnig zu mißbrauchen, aber sie dienen mir zur Leuchte, indem ich einer Kraft nachforsche, welche einige Menschen ergreift, ohne daß sie wissen, woher sie kömmt; einer Kraft, welche fast alle Menschen, durch Wirkung der Ergriffnen auf sie, erfahren haben; einer Kraft, welche so stark ist, daß durch diese Ergriffnen wieder einige ergriffen werden, und andre

vom Dufte des Bechers taumeln, den sie nicht kosten konnten.

Ich schreibe nicht für diejenigen, welche zweifeln, ob eine Begeistrung sei. Die wildesten Völker kannten und kennen sie. Ihrer Geweihten waren immer wenige, immer einige. Diesen wird eine Empfänglichkeit für sie angeboren, ein seltenes Geschenk der Natur, dessen Mangel durch keine Künste der Erziehung ersetzt, welches, wo es vorhanden ist, durch keine Künste der Erziehung kann erhöhet werden. Was die Natur so wenigen gab, über dessen Ausbildung ist sie eifersüchtig, und vertraute sie der menschlichen Kunst nicht an; dieser Française überläßt sie Tausende; ihre Lieblingskinder erzieht sie selbst.

Es gehört schon ein Grad der Versteinerung dazu, man muß sich alles milden und erhabnen Einflusses der Natur entäussert haben, um an dieser Kraft zweifeln zu können. So wie Mauern der Stadt und Blendwerk des Hofes tausenden das himmlische Antlitz der Natur verhüllen, welche den Schnitter, dem der Schweiß von der Stirne träuft, und den armen Fischer im tanzenden Nachen erquickt, so können auch Mauern des Vorurtheils, und ein thörichter Ideentand einige gegen den Einfluß dieser Kraft so sichern, daß sie an einer Ursache zweifeln, deren Wirkung sie nicht kennen.

Wie sehr Vorurtheil und Ideentand die Einflüsse der Begeistrung hemmen, beweis't ein grosses Land,

wo ihres Wehens selten, und nun lange nicht, vernommen ward.

Im Kreise einmal festgesetzter, nach willkührlichen Regeln geschlungner Verhältnisse schweigt die Stimme der Natur. Ein Stutzer entscheidet, was vor ihm ein Abbé entschied. Man glaubt Meinungen, wie man Moden mit macht, man stimmet seine Empfindung nach dem Ton, welcher allgemeiner Ton des Augenblicks ist. *)

Die Begeistrung scheint mir durch drei Eigenschaften besonders vor andern menschlichen Kräften ausgezeichnet zu seyn.

Sie ist wenigen gegeben.

Sie ist unabhängig von dem, den sie besucht, und steht ihm niemals zu Gebot.

Sie wirkt durch ihre Geweihten auf andre sicher und schnell.

Alle Kräfte, alle Eigenschaften der Seele sind nach sehr verschiednem Maaße unter den Menschen

*) Ein französischer Schriftsteller (mich dünkt es ist Dorat) sagt von den Deutschen: sie hätten in der beschreibenden Dichtkunst einen Vorzug vor den Franzosen, weil sie der Natur näher wären. Ein herrliches Zeugniß! herrlicher als der Franzose wohl fühlen mochte, welcher geglaubt zu haben scheint, daß die Natur wie eine stumme Schöne vor dem Maler sitzet, sie, welche mit Kraft und Liebe das Herz des wahren Dichters erfüllt, des beschreibenden am wenigsten, oder doch nur mehr als des Dichters eines Lehrgedichtes.

vertheilt, aber ich glaube, daß keine, die Begeistrung ausgenommen, einigen ganz versagt ward. *)

Die Alten hielten sie daher für eine Kraft, welche unmittelbar von den Göttern geschenkt würde. Sie sagten vom Begeisterten: er sei Gottes voll, daher der Ausdruck ἔνθεος, von in und Gott zusammen gesetzt; daher die Ausdrücke Enthusiast, und enthusiasmiren, wenn ich dieses Wort statt ἐνθουσιάζειν brauchen darf.

Plato hält die Begeistrung nicht allein für ein unmittelbares Geschenk der Gottheit, er glaubt sogar sie verleihe es zuweilen nach Willkühr Menschen, die ihrer nicht besonders fähig schienen. **) Diese sonderbare Meinung sucht er durch das Beispiel eines Dichters zu bestätigen, welcher lange Zeit elende Gedichte, und dann auf einmal einen Hymnus an die Ceres soll gemacht haben, welcher göttlich und im Munde aller Griechen war. Dieser Hymnus ist verloren

---

*) Ich habe immer geglaubt, daß es keinen Menschen gäbe, der der Liebe völlig unfähig wäre. Ich hatte einen Streit hierüber mit einem sehr gefühlvollen Weibe. Sie nannte mir einen gewissen Mann, bei dessen Namen ich stutzte. Und doch ward auch er verliebt! ward auch er ein Beweis für die Allgemeinheit der Liebe! Es war freilich seine Liebe das Flämmlein einer Nachtkerze, welche nur eben fortbrennt, und seine Jungfrau mochte wohl auch nicht viel Oel in ihrer Lampe haben.

**) s. den Ion des Plato.

gegangen. Dem sei wie ihm wolle, wer zweifelt, daß Gott durch ein Wunder aus dem Munde eines unbedeutenden Mannes reden könne? Aber, wenn diesen Augenblick ein elender Dichterling eine Klopstock= sche Ode sänge, so würde ich sie aus seinem Munde nicht für eine leibliche Tochter der Begeistrung halten, sondern für ein Wunderwerk; wie die Stimme von Bileams Eselinn.

Die Begeistrung ist unabhängig von dem, welcher sie — oder vielmehr welchen sie besitzt. Er kann sie nicht rufen, wenn er will; sie schließt ihr Ohr vor der Stimme des Beschwörers. Erscheint sie, so kann er sie nicht leiten; ihrem Fluge muß er folgen. Sie ist wohl zuweilen gefällig und läßt sich, aber zu seinem Schaden, vom Dichter lenken. Ihren Lieblingen begegnet sie mit dem größten Eigensinn.

Es ist ein lächerlicher Anblick, einen Dichterling nach ihr streben zu sehen! Wer hat sie je erstrebt? Gleich den Baalspfaffen, welche sich mit Messern und Pfriemen ritzten, reizet ein solches Männlein seine Leidenschaften, um in affektvollen Augenblicken ein kühnes Bild, einen starken Ausdruck zu haschen. Es lieset Dichter und lieset sie wieder. Gleich einem Stutzer, dem mehr als um des Mädchens Herz darum zu thun ist, daß man von Gunstbezeugungen, deren er sich rühmet, sprechen soll, wünschet auch sothanes Männlein, daß man ihn für einen Buhler der Göttinn halten möge. Seine Bemühungen es zu werden

sind ewig vergeblich und gleichen der Uebung jenes jungen Schweizers in Paris, den sein Freund auf den Ofen steigend und vom Ofen herunterspringend antraf. Was thust du? Ich mache mich lebhaft, sagte der Klotz im Schweiße seines Angesichts.

Der hinschmachtende Liebhaber theilt andern seine Liebe nicht mit, nicht andern der Verzweifelnde seine Verzweiflung. Der Begeisterte wirket auf andre; von seiner Flamme schimmert das Antlitz vieler, einige entzünden sich an ihr.

Indem die Begeistrung auf ihren Flügeln Einen erhebt, wehet sie in ihrem Fluge tausend an. Dieses Wehen währet fort, wenn der Augenblick der Begeistrung dahin, wenn der Dichter lange todt ist; es wächset mit dem Strome der Zeit. Ueber dem Zeitenstrom schwebet, wie tönender Schwanenflug, das Wehen der Ilias, und das Wehen der Odysseen! An seinen Ufern erschallen noch die Lieder Ossians, wie melodisches Schilfgeräusch.

Seine Wogen rollen und spiegeln die Schöpfungen Shakespear's! seine Wogen rollen und rauschen; von ihrem Rauschen und von Klopstock's Stimme zeugen die Gestade!

Und traun, ich meine, der Odem der Begeistrung werde nicht aufhören mit dem Strome der Zeit!

Fühlst du nicht, wie er belebend dich anwehet, und du wolltest leben, wenn deine Glieder erstarrt sind, er aber sollte vergehen? Ilias und Odysseen

sollten erstummen, wie das Sausen einer Lanze, wenn sie den Tod gebracht hat? Ossian's Lieder sollten auf ewig schweigen, wie in den Hallen von Selma die Stimme seiner Malvina schweigt?

Der Zauber Shakespear's sollte schwinden, wie Hamlet's Schatten in die Tiefe fährt?

Klopstock's heiliger Gesang sollte mit der letzten Woge der Zeit verhallen?

Du meinest das Pergament, auf welches diese Lieder geschrieben wurden, werde zwar, verwandelt durch die Zeit, in viele Gestalten übergehen, aber nicht vergehen, weil die Materie ewig ist? Ist es denn etwa der Geist nicht? Ist es Gottes Odem nicht, der diese Halbgötter weihte, der sie ergriff, der sie entflammte?

"Wie mag solches zugehen?" O der Nikodemus-frage! "Der Wind bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißest nicht von wannen er kommt, und wohin er fähret; Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist."

Das Anwehen der Begeistrung ist für die meisten Menschen mit einer süßen Empfindung verbunden, für die edelsten mit einer Entzückung, welche der Wonne des Begeisterten nahe kommt.

Oft ist ihr Wehen mit zündendem Strahl für denjenigen, welcher selbst der Begeistrung fähig ist, begleitet. In solchem trifft er oft feuerfangende Ideen, welche, je nachdem die Seele des Getroffnen

gestimmt ist, bald in Flammen auflodern, bald unter der Asche glimmen, bis das Säuseln der Begeistrung, oder ihr Sturm, auch sie zu Flammen anfachen.

So gar kalte Seelen werden von der Kraft der Begeisterten manchesmal ergriffen, auch dann, wenn sie sich dagegen sträuben. Wer kann ihren Eindrücken widerstehen? Ich habe manchen kalten Mann gewaffnet mit Vorurtheilen gegen Shakespear in das Haus treten sehen. Von Eröffnung der ersten Scene bis zum letzten fallenden Vorhang war ihm alles Thorheit und Aergerniß. Aber selbst der Affekt seines nicht mehr kalten Tadels bewies, daß ihn, wider seinen Willen, Shakespear's Geist ergriffen hatte.

Der Unwille dieses kalten Mannes beweis't für den Dichter so viel, als die schöne Thräne des gerührten Mädchens; ja er beweis't mehr, denn es gehört eine orpheische Leier dazu die Felsen zu bewegen, und Shakespear's Zauber, um gewisse Leute im Strom der Leidenschaft zu ergreifen, Leute, welche im sandigen Ufer und an Ankern des Vorurtheils fest liegen. *)

*) Leute, welche Homer, Klopstock, Shakespear, Milton, Dante, nicht lieben, reden mit Bitterkeit gegen sie. denn sie sind wider ihren Willen vom Feuer der Begeistrung elektrisirt worden, und der Schlag betäubte sie. Gegen Voltaire, Corneille, Tasso redet kein Mensch bitter; wer wollte die Harmlosen anfeinden? Jene entzücken; diese amusiren, und lassen jeden, der Lust hat, so viel — aber nur just so viel — weinen, als er

Eine Kraft, welche so Wenigen selten, und auf Augenblicke wird, entzieht sich mehr als irgend eine dem Auge des Nachforschers. Um desto mehr, da im Augenblicke ihres Besuchs jede Miene der Nachforschung sie verscheuchen würde.

Dunkle Erinnerung des Zustandes, in welchen sie versetzt, und Beobachtung ihrer Wirkung sind alles, was uns übrig bleibt.

Selbst das göttlichste Gedicht ist nur ein Nachbild von den Zügen des Urbilds, welches die Begeistrung mit glühendem Pinsel in die Seele des Dichtenden hinwarf.

Ihm schenkt sie das Original; er giebt nur die Uebersetzung, eine Uebersetzung, welche weniger als andre das Original erreicht!

Wen die Begeistrung nicht besucht, wer statt der Göttinn eine Wolke umarmt, der ergötzt sich an seiner hochtrabenden kentaurischen Brut. Wen die Göttinn besucht, dem genüget mit ihrer Umarmung; er ist gleich selig, er lebe einsam mit ihr und vom Volke unbekannt, wie Numa mit der Nymphe Egeria, oder seine Leier werde gehört; sie hemme, wie die

---

weinen will. Sie lassen zur Ader; jene verwunden. Die kältesten Sentenzen verdrängen keine Leidenschaft, wo keine Leidenschaft ist. Sentenzen, diese Feinde des wahren tragischen Gefühls, sind oft die gepriesene Schönheit französischer Trauerspiele.

Leier des Orpheus, der Ströme Lauf, erschalle in den Tiefen, daß die Furien ihm horchen, und Ixion's Rad bei seinem Gesang stehen bleibe!

Wem mehr um die Unsterblichkeit des Namens als um die Wonne ihres Besuchs zu thun ist, den erfüllt sie nicht mit ihrer Liebe, der wird die Unsterblichkeit, der er begehret, nicht erlangen. Sie erfüllet ihre Geweihten mit einer wahren Leidenschaft.

Plato, welcher sie kannte, nennet sie eine göttliche Wuth. Sie ist sanft und heftig wie die Liebe; besuchet im Säuseln und im Sturm. Ihr Genuß ist feurig und süß. Aber sie läßt ein sanftes Sehnen nach ihr zurück, kein heftiges Verlangen.

Sie entzückt den Dichter, wie seine Geliebte ihn entzückt, aber er leidet nicht; er ist nicht krank vor Liebe, wenn sie ihn verläßt, wie er, von seiner Geliebten getrennt, vor Liebe krank ist.

Das ungestühme Verlangen desjenigen, der, wie der Blinde am Wege, nach ihr schreit, verräth den Dichterling, der sie nie gesehen hat, nie sehen wird.

Den trägen Phlegmatischen besuchet die Begeisterung nicht! Wie könnte sie? Muß man nicht den Esel mit der Geißel zur edlen Stute führen, welche schnaubend bei seiner Annäherung ihren Unwillen zeigt?

Wie könnte die Göttinn den Trägen; wie er sie umarmen? Thäten sie es, so würde eine sehr zwei=

deutige, auf künftige Geschlechter nicht wirkende Brut entstehen.

mistumque genus, prolesque biformis —
— Veneris monumenta nefandae.

Den leichten Sanguinischen besucht sie auch nicht. Die Nymphen der Seine und der Garonne werden ihn ihre leichten Lieder lehren, aber die Göttinn suchet ein Herz, welches mit eignen Flammen ihren Blitzen entgegen lodert.

Der Sanguinische würde ihre Umarmung so wenig aushalten können, als Semele die Umarmung des Donnergottes.

— — — tumultus
Non tulit aethereos. *)

Alle Werke der Begeistrung athmen Leidenschaft. Dichter sind mehrentheils sehr cholerischen Temperaments. So zeigt sich David in seinen Thaten und in seinen Psalmen, so Homer im Charakter seiner Helden, so Milton und Dante in ihren Leben und in ihren Gedichten. Der größte Dichter unsrer, vielleicht jeder Zeit, Klopstock, dessen Herz sich so gern in süßen

*) Diese schöne Stelle übersetzt ein Franzose so: Elle ne pût resister à des feux si violens, ni à ces desordres de l'air, qui environnoient Jupiter. S. Traduction des Métamorphoses d'Ovide par Pierre Du-Ruyer, Parisien, de l'académie françoise 1702. in folio. O des Parisers! O des Akademisten!

Empfindungen ergießt, der die sanften Entzückungen der Religion, der die feinsten Gefühle der Liebe, der das Hinsinken der Freude — (eine Empfindung, welche unsre für's rauhe Clima des Lebens eingerichtete Natur mehr angreift, als der Schmerz, und von keinem Dichter so wie von ihm ausgedrückt ward) — der das Hinsinken der Freude so lebendig darstellt, dessen Stirn immer heiter ist, dessen Seele hinschmilzt, wenn sie auf dem melodischen Strome von Windemen's Stimme dahin geleitet von Empfindung zu Empfindung — eben dieser Klopstock trägt einen Vulkan im Busen, dessen Gluthen er immer zurück hält, dessen selten aufsteigenden Dampf nur seine vertrautesten Freunde bemerken, der aber in seinen Gedichten helle Flammen geströmt hat, an denen des Enkels Enkel bis an's Ende der Tage Licht der Erleuchtung und Gluth der Empfindung anzünden wird.

Horaz sagt vom Menschen überhaupt, daß Prometheus, da er ihn aus Leim bildete, und von jedem Thiere etwas gab, ihm die Galle des Löwen gegeben habe. *)

Das gilt vorzüglich vom Begeisterten, aber die Natur meinte es dennoch mütterlich mit ihm, sie gab ihm zugleich innige Liebe in das Herz.

---

*) Fertur Prometheus, addere, principi
Limo, coactus, particulam undique
Defectam, et insani leonis
Vim stomacho apposuisse nostro.

So wie der anscheinende Streit der Elemente die Natur in ihrem Gleichgewichte erhält, und Leben in ihr hervorbringt, so erhalten Zorn und Liebe den Geist des Dichtenden in einer beständigen mit Leben schwangern Wallung. *)

Keinen wahren Dichter kann ich mir ohne innige Liebe im Herzen denken.

Bei Dichtern, denen der Zorn (ich wünschte mir ein Wort, welches das griechische Οργη ausdrückte) fehlt, tritt an seine Stelle eine Neigung zur Melancholie. In ihren Gedichten ist weniger Erfindung vielleicht, weniger Contrast; sie gleichen nicht Alpengegenden, wo am Fuße des ewigen Eises die Schätze des Sommers blühen, wo in's tiefe einsame Thal der rauschende Bergstrom hinabstürzt — aber das sanfte Adagio ihres Gesangs, welcher wie ein stiller

*) Ich sehe schon manchen jungen Dichterling sich zum Zorn aufblasen, wie der Frosch in der Fabel — Knaben, welche mit dem Blasebalg an einer Pfütze den Sturm des Meers nachahmen, und weiter nichts thun, als die Pfütze, welche so nicht allzuklar war, mit aufgeblasenen Koth noch trüber machen. Exempla sunt odiosa; aber ich kenne Gedichte, in welchen so ein Streben nach Kraft und Wuth herrscht, daß sie den Träumen einer kranken — ja wohl kranken! — Phantasie eines, der mit dem Fieber behaftet ist, ähnlich sehen.

Bach zwischen dunkeln Tannen gleitet, wieget die Seele in süße Ideen ein, von denen sie eben so ungern, als von Entzückungen, erwacht.

Ein Geschenk giebt die Natur jedem Begeisterten, aber nur ihm, und ihm nur auf Augenblicke. Ich meine den schnellen Blick, welcher dem Begeisterten richtige Verhältnisse zeigt, ehe er sie berechnen kann — die schöpferische Kraft, welche idealische Welten schaft und zerstört — Ahnungen von Ideen, von Wahrheiten, von Empfindungeu, die außer dem Gesichtskreise des gewöhnlichen Zustandes der Menschen liegen.

Diese Kraft ist es, welche den Dichter zum Seher macht. Der Philosoph ist Forscher.

Der Dichter entdeckt von Weitem Land, wenn das Schiff noch auf hoher See schwimmt; viel später forschet der Philosoph mit dem Bleiwurf, ob das Land nahe, ob die Küste sicher sei.

Diese Kraft ist es, welche von jeher für etwas Göttliches gehalten ward. Durch sie erhielt Homer, durch sie Plato — der wahrlich noch mehr Dichter als Philosoph war — den Beinamen: der Göttliche.

Und wenn mir erlaubt wird, anzunehmen, daß jede Kraft, welche Menschen gegeben ward, ein Abglanz von einer Kraft Gottes ist, so werde ich sagen, daß diese Seherkraft des Begeisterten in einem Verhältnisse mit derjenigen Kraft Gottes steht, mit welcher

er freie Handlungen der Geschaffnen voraus sieht, eine Kraft, welche von derjenigen Allwissenheit sehr verschieden ist, welche durch den allgemeinen Zusammenhang willenloser Dinge ihre nothwendigen Bestimmungen voraus weiß. *)

*) Diese kleine Schrift enthält nur flüchtige Gedanken. Ich überlasse es einem Parisien, einem Académicien, Bände in Folio über die Begeistrung zu schreiben, sobald er ein Wort wird gefunden haben, welches sie in seiner Sprache ausdrückt. Und das kann keinem Académicien, geschweige einem Parisien schwer werden.
Enthousiasme ist noch nicht Begeistrung.
Inspiration (Eingebung) ist etwas ganz Verschiedenes.
Der Begeisterte elektrisirt, der von Enthusiasmus Erfüllte wird elektrisirt. Tyrtäus war begeistert, und erfüllte die Spartaner mit edlem Enthusiasmus.

VI.

Etwas über Lavater.

1786.

Bei'm Anblick einer Messe empfindet Lavater im Schattenwerke Realität, im Wahne Wahrheit, will lieber weinen als lachen, tröstet sich mit dem schönen und großen Gedanken, daß unsre Brüder, die Katholiken, mit uns denselben anbeten und stimmt freudig, wie in ein allgemeines Chor von Christen, mit ein:

In Ewigkeit! In Ewigkeit
Sei Jesus Christ gebenedeit!

Darum soll er ein heimlicher Katholik seyn! — "Aber er erbauet sich an der Andacht des Aberglaubens, ehrt auch den Eifer für die Religion im Gelübde der Armuth und Keuschheit!" — das thut er. Wenn er nun aber gar auch selbst im wüthenden Verfolgungsgeiste noch den mißgeleiteten Eifer für die Religion der Liebe ehrte, würden nicht dann die Hände unsrer Toleranten Steine gegen ihn erheben?

Als Joh. Huß an den Pfahl gebunden war, um verbrannt zu werden, kroch mit kriechender Eile ein

altes Mütterchen herzu, und warf einen Span zum Scheiterhaufen. Der himmelnahe, himmelvolle Mann erbaute sich an ihrem blinden Eifer. Durch die aufsteigende Flamme sah man ihn noch lächeln, hörte ihn rufen: O sancta Simplicitas!

Ich weiß keinen schönern Zug in der ganzen Geschichte. Wie Erasmus sich kaum enthalten konnte, auszuruffen: "O sancte Socrates, ora pro nobis!" so möchte ich ausrufen: "O heiliger Huß, bitte für uns!" sollten auch die Katholiken mich als einen Hußiten verketzern und die protestantischen Eiferer auf meinem Scheitel nach der Tonsur forschen, weil ich einen Heiligen anrufte.

Guter Lavater, laß dich immer von ihnen verketzern! Den Joh. Huß verbrannten Katholiken des funfzehnten Jahrhunderts, dich verfolgen Leute des achtzehnten Jahrhunderts, und nennen sich Protestanten.

VII.

Athieniensisches Gespräch.

1788.

Ariston. So hast du mir wirklich angemerkt, daß ich etwas auf dem Herzen habe?

Euripides. Neulich schon, als ich mit dir aus dem Prometheus des Aeschylos ging. Ich hätte dich auch darum befragt, als aber unser Gespräch die lebhafte Wendung auf dieses herrliche Schauspiel nahm, so vergaß ich desto leichter meine Frage, da dein Anliegen dir selber aus dem Sinn geschwunden zu seyn schien. Nachher erst, als Kallias sich zu uns geschlagen hatte, fiel es mir wieder ein, aber in seiner Gegenwart durfte ich eine Saite nicht rühren, welche bisher nur leise, wie von selber, gelebt hatte, ohne, von deiner Hand berührt, zu ertönen.

Ariston. Du hattest recht. Jetzt sind wir allein. Das Wandeln und die freie Landluft machen mir auch das Herz leichter. Ist mir doch, als lächelten uns die Nymphen aus dem Strom, als weheten die Dryaden uns Kühlung vom Walde des Ufers her!

Nicht umsonst ward die Fluth des Ilissos den Musen gewidmet. — Euripides! mein Anliegen ist groß, aber ich rechne auf deine Freundschaft. Willst du meine Bitte nicht hören, so vergiß sie. Und doch kann dir ihre Erfüllung nicht so schwer seyn, als sie mir wichtig ist.

Euripides. Wozu diese Umstände? Es hange nur von mir ab, und ich werde mit Freuden thun, was dich erfreuen kann.

Ariston. Es scheinet mir, daß du meinem Sohne Platon wohl wollest? Nicht wahr?

Euripides. Ich rechne ihn zu den feinsten Jünglingen der Stadt. Am meisten gefällt mir seine Bescheidenheit, bei gewiß edlen Talenten.

Ariston. Auch von seinen Talenten hast du gute Meinung? O, wie freut mich das!

Euripides. Freilich, ich und alle die ihn kennen. Und mehrere würden ihn kennen, wenn nicht eben diese Bescheidenheit, die ihn in den Augen Weniger schmückt, den Blicken der Vielen ihn verhüllte. Ich sagte noch neulich zum Agathon: Die Schamröthe dieses Jünglings hängt wie ein Vorhang im Tempel der Götter vor einem Heiligthum, und das Stillschweigen seiner Blödigkeit ist ein heiliges Stillschweigen.

Ariston. O, wie erfreuest du mich! ich werde kühn, Euripides; ich übergebe dir mein Liebstes, diesen Sohn! Bilde ihn, mache aus ihm einen Dichter der dir gleich sei!

Euripides. Kennst du meine Nichte Theano?

Ariston. Die bescheidne sanfte Theano, die neulich den Reigen der Jungfrauen schloß, welcher der Mutter der Götter in Körben die heiligen öffentlichen Geschenke brachte? Andre waren schöner als sie, aber sie zog die Augen der Weiseren auf sich.

Euripides. Ich möchte lieber, sagte Socrates, ihr Vater seyn, als der schöneren Reigenführerinn Kallopis Bräutigam, die es nicht nur so sehr weiß, wie schön sie sei, der auch daran gelegen ist, zu zeigen, daß sie es weiß.

Ariston. Aber in welcher Absicht lenkest du das Gespräch auf Theano?

Euripides. Um eine Gegenbitte an dich einzuleiten. Nur dich anzusprechen um die Gunst einer Fürbitte an deine schöne Schwester Eudora. Ich möchte gern die Jungfrau ihr übergeben, auf daß sie die Theano so schön bilde wie sie selber ist.

Ariston. Freund, welches Anmuthen! oder, soll ich sagen, welche Ausflucht? Laß sie der Aphrodite opfern und den Grazien! Was vermag meine Schwester, was irgend eine Sterbliche, über die Gestalt einer andern, oder auch nur über ihre eigene?

Euripides. Freund, was vermag ein Sterblicher über die Ausspendung irgend einer Gabe, die ein freies Geschenk der Götter ist?

Ariston. Aber die Götter haben, nach deiner eignen Meinung, viel für meinen Sohn gethan. Es käme nur darauf an, ihre Gabe noch auszubilden.

Euripides. Ach! die Gabe der Poesie ist so feiner Art, daß sie unter den Händen des Ausbilders leicht mißbildet wird; das Oel, mit welchem die Götter ein Haupt salben, verdünstet unter der Berührung einer sterblichen Hand.

Ariston. Aber doch ist die menschliche Natur der Art, daß sie ohne Bildung roh bleibt, oder, wofern sie nicht in gute Hände fällt, mißbildet wird.

Euripides. Du hast vollkommen recht. Aber die Gabe der Poesie ist eine Zugabe der Götter, eine seltne, zweideutige Zugabe. Sie veredelt oder verschlimmert den Menschen, je nachdem der Mensch ist. Bilde den Menschen, o, bilde ihn in deinem Sohne wie Wachs, mit einer warmen Hand! Aber suche nicht ihm Flügel zu bilden, und gedenke an den Ikaros! Die Vollendung des Dichters überlaß den Göttern.

Ariston. Doch rühmen sich unsre Sophisten, daß sie Dichter wie Redner, Politiker und Feldherren bilden.

Euripides. O ja, wie sie Redner, Politiker und Feldherren bilden! Wes rühmen sich unsre Sophisten nicht! Sie, die den einfältigen, göttlichen Homer nicht verstehen, weil sie ihm ihren Wahn, ihre Afterweisheit leihen! Ließen Dichter sich bilden, so

würden unsre Rhapsoden, welche die Ilias und die Odyssee auswendig wissen, zuerst von poetischen Flammen lodern, und das Feuer andrer sich an ihrer Gluth entzünden.

Ariston. Aber was soll ich denn thun mit dem Jünglinge, den ich am Herzen mit mir herum trage, wie ein schwangeres Weib?

Euripides. Es ist eine schöne Thräne, die dir am Auge zittert, o Ariston! Ich gebe dir einen Rath, und wähne, daß Apollo selber ihn dir geben würde: Führe den Jüngling zum Socrates!

Ariston. O, dem hängt er schon seit einigen Wochen an. Aber Socrates wird einen Philosophen aus ihm machen, und die Götter haben ihn zum Dichter bestimmt.

Euripides. Fast möchte ich dich beschuldigen, daß du wie ein Sophist redest. Hörest du etwa solche?

Ariston. Dafür wolle mich Apollo, der Gesunderhalter, bewahren! Wie meinest du das?

Euripides. Weil eben diese immer Ideen weit von einander trennen, welche sehr nahe verwandt sind.

Ariston. Ich verstehe dich nicht.

Euripides. Freund, der wahre Philosoph und der wahre Dichter streben nach einem Ziel. Wenn der Dichter nicht oft die Pfade des Philosophen betritt, so irret er, zwischen Myrten vielleicht und blühenden Granaten, aber er irret umher. Höret nie

der Philosoph die Flügel der nahen Poesie rauschen, so erhebt er sich nicht zur Höhe des Heiligthums. Der Mann, auf welchen die Sophisten stolz sind, der feingrübelnde Haarspalter der Ideen, Prodikos, war vielleicht nur einmal wirklich weise. Und da war er nicht Sophist, da war er Philosoph und Dichter zugleich. Als er hohe Weisheit in das schöne Gewand der Fabel einhüllte, und uns den Herkules zeigte auf dem Scheidepfad zwischen der Tugend und der Wollust.

Ariston. Aber welche Sophisten, welche Erzsophisten hat Prodikos gebildet! Ein solcher müsse nie mein Sohn werden. Manchesmal findet er Lust daran, nach Art der Sophisten zu spitzfindeln und zu haarspalten, dann sage ich leise, wie wir den Niesenden zurufen: Zeus behüte dich! *)

Euripides. Dafür wird ihn der Umgang des Socrates bewahren.

Ariston. Aber was wird denn dein Socrates aus ihm machen?

*) Unsre Sitte dem Niesenden: Gott helf! zu sagen ist sehr alt. Was bei uns Wunsch ist, ward bei den Griechen unmittelbares Gebet. Sie sagten: Zeus hilf! oder, Zeus erhalte! Ζευ σωσον· Man wird sich des Epigrams auf einen Langnäsigen erinnern, welches mein Bruder übersetzt hat.

Spare dein Gotthelf! wenn er nieset; er kann es ja selbst nicht
Hören; viel zu entfernt ist von der Nase sein Ohr.
Gedichte aus dem Griechischen. S. 46.

Euripides. Verkenne den edlen Weisen nicht. So wenig es seiner Mutter, der Hebamme, in den Sinn kam, wenn sie zu kreisenden Weibern gerufen ward, diese einen Sohn, jene eine Tochter gebären zu lassen, eben so wenig —

Ariston. Wenn aber Socrates verheißet, einen Dichter und Philosophen aus ihm zu machen; ist das nicht eben so viel, als wenn seine Mutter, die Hebamme einem schwangern Weibe Zwillinge verheißen hätte?

Euripides. Ich dächte diesem Einfall hätte mein Voriges vorgebaut. Aber jetzt ließest du mich nicht ausreden. Eben so wenig, wie seiner Mutter dergleichen in den Sinn kommen konnte, setzt auch er sich vor, daß er aus diesem Jüngling einen Helden, aus jenem einen Politiker bilden, diesen zu einem Dichter mache wolle, und den andern zu einem Redner. Socrates ist so wenig ein Sophist, als seine Mutter eine Hexe war. So wie diese darauf bedacht war, das Kindlein unverletzt aus dem Schooße der Gebärenden zu empfangen, so trachtet auch Socrates nur darnach, die Jünglinge zu Menschen zu bilden, welche gesund an Leib und Seele seyn, in welchen die Ideen des Schönen und des Guten erweckt werden.

Er selbst vergleichet sich gern mit seiner Mutter, deren Geschäft es nicht war, neues Leben hervor zu rufen, sondern das Verborgne an den Tag zu bringen. Und das thut er in traulichen Gesprächen. Da

hält er ihnen die Schätze seiner Weisheit dar, und weiß durch die Frage, die aus der Tiefe des forschenden Jünglings kam, antwortend, neue Fragen zu veranlassen, und neue Fragen veranlassende Antworten. Da entwickelt sich dann die Weisheit aus der Lehrbegierde, und die Lehrbegierde aus der Weisheit. Wenn er mit Jünglingen umgeben auf dem öffentlichen Platz wandelt, so herrschet um ihnen her eine Weihe, wie eines heiligen Haines. So weiß er, wie durch einen Zauber, welcher das Gegentheil vom Zauber der Circe wirket, Ohr und Auge der Hörenden zu fesseln, daß vor ihnen das Getümmel der Menge, das Streben nach irdischen Gütern, jede kleinere Sorge dahin schwindet, und jedes Lüftchen der Eitelkeit.

Wer den Jüngling auf diesen Standpunkt des Geistes bringen kann, der — o verrathe mich unsern Sophisten nicht! — nur der hat das Seine gethan. Da entwickeln sich die Flügel der Jugend, deren Flug nachher eigne Kraft und die Gunst der Götter erhebt, deren Wege eigne Wahl und der Unsterblichen Wille bestimmt, es möge nun ein Adler wie Aristides auffliegen, vor dem der große König erbebe, oder mit silbertönendem Fluge ein Homerischer Schwan oder ein Phönix, dessen nicht jedes Jahrhundert bedarf, ein Volksbilder wie der große Lykurgos und unser Solon.

Ohne den Unterricht der Weisheit hätten sich auch dieser ihre Kräfte entwickelt, aber nicht so. Und diese Kräfte, mein Freund, welche Menschen so sehr vor

Menschen auszuzeichnen vermögen, daß sie einige zu Heroen und Dämonen erhoben haben, denen man öffentliche Ehren erzeigt, wie dem Herkules, dem Theseus und dem Homer, diese Kräfte sind nur als Mittel edel, deren Zweck das Schöne und das Gute ist, welchem diese göttlichen Männer nachstrebten.

Am Altare des Schönen und des Guten wachet auch, wie eine jungfräuliche Priesterinn, die hohe Muse, sie, welche dem Dichter den Kranz auf die Scheitel setzt. Ohne Weisheit und Tugend empfähet der Dichter nicht diesen Kranz. Und jeder andere ist nicht mehr werth, als die Kränze, mit welchen Komos und Bacchos ihre schwelgenden Verehrer zieren; Kränze, welche nach verdünstetem Rauch der Schaamröthe Platz machen, wenn die nächtlichen Wolken der Aurora weichen.

Ohne Weisheit und Tugend ist der Dichter so wenig unsrer Achtung werth, als eine schöne Jungfrau ohne Zucht. Widmet er dem Laster sein Talent, so verachte ihn wie eine Hure. Weihet er es aber der Tugend und der Weisheit, so ist er ein Freund der Götter, ein Günstling der Aphrodite, nicht jener, welche Korinthos verehret, sondern der uranischen Aphrodite, in deren Gefolge die verschämten Grazien, und die heiligen Musen sind.

Ariston. Du öffnest mir einen schönen Blick in die Laufbahn meines Sohns. O, daß deine Hoffnungen dich nicht täuschen!

Euripides. Es ist schon ein sehr gutes Zeichen, daß Socrates ihn in die Zahl seiner Jünger aufgenommen, daß sein warnender Dämon ihm nicht gewinket hat. Vertraue den Göttern, Ariston! Sie werden etwas edles aus dem Jünglinge bilden, er möge nun Philosoph oder Dichter heißen. Wir dürfen am meisten von der Gunst der Unsterblichen erwarten, wenn wir bescheiden wünschen. Sie eifern über die Wahl der Gaben, und sind freigebig im Maas. Nur sie wissen, wozu wir taugen, nur sie wissen, was uns nützlich ist!

VIII.

Gedanken über Herrn Schiller's Gedicht: Die Götter Griechenlands.

1788.

Siehe das hinten angefügte aus dem Märzheft 1788 des teutschen Mercurs abgedruckte Gedicht.

Ich habe von Kindheit an die Poesie mit Leidenschaft geliebt, denn lebhaft Empfinden schien mir immer der süßeste Genuß, dessen ein Mensch sich erfreuen kann. Ich hielt früh den Dichter, welcher lebhafte Empfindungen, die denjenigen, welchem er sie mittheilt, veredlen, in andern erweckt, für ein wohlthätiges, für ein geflügeltes, heiliges Wesen, wie Plato sagt. Die Begeistrung ist eine Leidenschaft; aber es schien mir, daß sie sich von andern Leidenschaften durch einige sehr erhabne Vorzüge auszeichnete. Die andern verdunkeln unsern Blick; sie erhellt ihn. Im Schwindel der andern Leidenschaften schwinden die wahren Verhältnisse der Dinge vor unsern Augen dahin; sie entdeckt wahre Verhältnisse der Dinge, oft sichrer, allzeit

schneller, als selbst die Philosophie. Andre Leidenschaften führen uns fast immer, vielleicht ohne Ausnahme immer, auch wenn sie am meisten scheinen uns von unserm Selbst zu entäußern, auf dieses zu partheiisch geliebte Selbst zurück; die Begeistrung entreißet, entzückt uns aus diesem Selbst, und was kann edler seyn, als diese Entäußerung, diese Entzückung?

Der Hörer oder Leser des Dichters hat, ohne daß er diese Gedanken entwickelt, vielleicht eine dunkle Empfindung von diesem Zustande, in welchem der Dichter seines Selbst entäußert wird; und da wir immer gern sehen, daß ein anderer sich vergesse, es desto lieber sehen, je weniger wir uns zu vergessen geneigt sind, so rechnet er vielleicht auch dieses Verdienst dem Dichter an, und diese Anrechnung ist wohl eine der Ursachen, daß von jeher die Poesie als etwas sehr edles, als etwas heiliges angesehen worden.

Man hat sich immer befugt gehalten, mit dem Philosophen zu rechten, ehe man sich von ihm durch die Labyrinthe seiner Untersuchungen leiten ließ; auf Flügeln des Dichters uns tragen zu lassen, wohin ihn die Begeistrung auch führe, sind wir leicht geneigt.

Aber ist es genug, daß die Begeistrung den Dichter aus seinem Selbst herausreiße? Ist es nicht wichtig, wohin sie ihn führe? Nicht sehr wichtig, wohin der Vogel seinen Flug nehmen werde, der auf seinen Flügeln so viele, die sich ihm anvertrauen, in unbekannte Regionen führen wird?

Blühende Fictionen sind süße Morgenträume der Seele, aber die Wahrheit ist ihr wahres Leben.

"Auch Träume kommen von Zeus ja!" sagt Achilles bei'm guten Vater Homer; aber er sagt es, weil er in Träumen die Stimme der verborgnen Wahrheit zu hören hofft.

Auch die Poesie kommt von Gott! dürfen wir kühn sagen; aber nur ihr wahrer Gebrauch heiliget sie. Ihre Bestimmung ist Wahrheit zu zeigen. Bald sie da zu erreichen, wo der Philosoph sie nicht fand, bald die dem Volke unsichtbare Göttinn in's Gewand der Fiction zu hüllen.

Es schwebt mir vor dem Sinn, als habe irgend ein Volk die Natur als ein schönes Weib abgebildet, auf dessen Gewand Thiere und Pflanzen gestickt waren.

So webt der Dichter aus Fictionen der kühnsten Phantasie der Wahrheit lebenathmendes Gewand, nicht um sie zu verhüllen, sondern um sie, die bald unsichtbar, bald blendend ist, andern zu zeigen.

Poesie, welche nicht der Wahrheit gewidmet ist, schimmert ohne zu wärmen. Bethörte laufen dem hüpfenden Irrwische nach; er erlischt und läßt sie im Sumpf.

Poesie, welche die Wahrheit anfeindet, mag als Dichtkunst bewundern wer da will; ich habe immer zu groß von der Poesie gedacht, um sie für Tausendkünstelei zu halten, um zu glauben, daß sie nach einer

Bewundrung streben könne, zu welcher sich Verachtung und Abscheu gesellen.

Die Künste sind mit Jahrhunderten gestiegen; der erste Aufflug der noch jungen Poesie erhub sich so hoch, als auf ihren Flügeln der Mensch sich erheben kann.

In Psalmen und Hymnen erhub sich der Geist zu seinem Urheber. Dichter waren der Gegenstand der bewundernden Ehrfurcht, ehe man sich einfallen ließ, daß sie etwas anders, als die Gottheit, besingen könnten.

Höher kann uns kein Gedanke erheben, als zu Ihr. Nichts kann uns mit reinerer Liebe erfüllen, als Sie; und als man fand, daß Sie nicht der einzige Gegenstand der Poesie wäre, blieb man darin einer Meinung, daß Sie ihr würdigster, erhabenster, eigentlichster Gegenstand wäre.

Nationen, welche keinen Urheber der Dinge, keine Vorsehung kannten *), Nationen, deren Götter Kinder des Himmels und der Erde, Himmel und Erde die Brut der Nothwendigkeit und der Materie waren, Nationen, welche unter dem eisernen Zepter eines blinden Schicksals zitterten, mußten, wenn sie bei dieser trostlosen Lehre nicht verzagen wollten, ihre

*) Dieses war bis auf den Anaxagoras, welcher zu Perikles Zeiten lebte, der Fall der Griechen. Auch er glaubte noch an die Ewigkeit der Materie.

Zuflucht zu blühenden Fictionen nehmen. Sie erfüllten die Natur mit Göttern, Göttinnen, mit schalkhaften Nymphen und lüsternen Faunen, mit Tritonen, Najaden, Dryaden, Oreaden rc. Ihre Dichter schmückten diese Geburten der Phantasie aus. Auch mit der reichsten Einbildungskraft nicht vermögend, das traurige System ihrer Schicksalslehre zu erheitern, vermochten sie den Leidenschaften des flüchtigen Lebens zu schmeicheln. Das thaten sie denn auch.

Jeder Lasterhafte fand einen Gott, oder eine Göttinn, gegen welche er unschuldig scheinen, oder mit deren Beispiel er wenigstens seine Frevel beschönigen konnte. So entstand ihre Moral, deren Frucht die Wurzel verrieth. Jeder Leser der Alten wird bekennen, daß zur Zeit

> Da der Dichtkunst malerische Hülle
> Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,

wie der Eiferer für die Götter Griechenlands sagt, eben diese Dichtkunst so oft allen Zauber der Phantasie und des Witzes aufbot, um die heilige Wahrheit vom Werthe der Tugend und von der Schändlichkeit des Lasters mit reitzenden Vorstellungen jeder bösen Leidenschaft zu verdrängen.

Der Vertheidiger von den Göttern Griechenlands müßte die Menschen dieser Nation sehr wenig gekannt haben, wenn er Folgendes im Ernste glaubte:

> Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
> Heiliger der Herzen ew'ges Band.

Wer, dessen Herz sich jemals zum Wonnegefühl der Dankbarkeit gegen den Alliebenden erhoben hat, wird sich nicht bei dieser Stelle empören?

Höher war der Gabe Werth gestiegen,
Die der Geber freundlich mit genoß,
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Busen des Geschöpfes floß.
Nennt der Meinige sich dem Verstande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühsam späh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Indessen sind diese Zeilen sehr lehrreich. Sie zeigen das traurige Verhältniß, in welchem der Naturalist mit der Gottheit steht. Aber würde ein ernsthafter Naturalist sich auch folgendes Murren erlauben, wenn er in eine Kirche träte?

— Diese traur'ge Stille,
Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
Mein Entsagen — was ihn feiern kann.

Und paßt folgender Vorwurf nicht vielmehr auf das System, welches der Dichter vertheidigt, als auf das unsrige, das er anfeindet?

Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ,
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
Alle Bande, die ich selig pries.

Er nimmt in der letzten Hälfte dieser Strophe eine künstlich verschlungene Wendung, um — wo möglich — den Trost und die Hoffnung eines ewigen sel'gen Lebens als traurig vorzustellen!

> Fremde, nie verstandene Entzücken
> Schaudern mich aus jenen Welten an,
> Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
> Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Wer vermuthet nach diesen Zeilen die folgenden:

> Höh're Preise stärkten da den Ringer
> Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
> Großer Thaten herrliche Vollbringer
> Klimmten zu den Seligen hinan.

Vermeßner ist diese Klage:

> Alle jene Blüthen sind gefallen
> Von des Nordes winterlichem Wehn;
> Einen zu bereichern, unter allen,
> Mußte diese Götterwelt vergehn.

Zur Lästrung gesellt sich die Satyre — Satyre! Himmel und Erde! gegen Wen?

> Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
> Keiner Göttinn, keiner Ird'schen Sohn,
> Herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen,
> Auf Saturnus umgestürzten Thron.
> Selig, eh' sich Wesen um ihn freuten,
> Selig im entvölkerten Gefild',
> Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
> Ewig nur — sein eignes Bild.

Ferner:

> Da die Götter menschlicher noch waren,
> Waren Menschen göttlicher.

Göttlicher, da sie nichts mit Beziehung auf die Gottheit thaten? Da allgemeine Menschenliebe nicht gekannt ward?

Man wird vielleicht sagen, daß ein Spiel der Phantasie nicht so strenge geprüft werden dürfe.

Aber Spiele der Phantasie ohne den belebenden Geist einer ernsten Empfindung sind eines Dichters, wie Schiller ist, nicht würdig. Auch ist dieser Geist nur zu sichtbar. Ein Geist aber, welcher gegen Gott lästert, ist kein guter Geist. Ein Geist, welcher die Tugend verächtlich zu machen sucht, ist kein guter Geist. Ich sehe wohl das poetische Verdienst dieses Gedichtes ein, aber der wahren Poesie letzter Zweck ist nicht sie selbst.

Die Philosophen, welche sich rühmten, daß sie das schwarze weiß und das weiße schwarz machen könnten, nannten sich Sophisten. Ihr Name ist ein Schimpfwort geworden. Wie sollen wir Dichter nennen, welche, wie Schiller, des göttlichen Feuers theilhaftig wurden und es so anwenden?

Ein solcher Mißbrauch der Poesie betrübt mich eben so sehr, als mich ihr wahrer Gebrauch entzückt. Bis zu Wonnethränen hat mich Schiller's Rundgesang die Freude gerührt.

Bei zwei andern lyrischen Gedichten dieses Mannes empfand ich, was ich bei diesem Lobe der Götter Griechenlands empfinde.

Hat der Dichter zwei Seelen, wie jener junge Meder bei'm Xenophon zu haben wähnte?

Bläs't er aus Einem Munde kalt und warm, wie der Wanderer in der Höhle des ehrlichen Fauns?

Ich möchte lieber der Gegenstand des allgemeinen Hohns seyn, als nur ein solches Lied gemacht haben, wenn auch ein solches Lied mir den Ruhm des großen und lieben Homer's zu geben vermöchte. Wenn ein unmündiges Publikum mich für das Gift, welches ich ihm im Becher der Musen gereicht hätte, vergötterte, so würde ich mir selber ein muthwilliger Knabe scheinen, welcher seinen Pfeil gegen die Sonne losschnellt, weil sie sich von ihm nicht greifen läßt.

Hier ist die letzte 25ste Strophe:

Dessen Strahlen mich danieder schlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir
Nachzuringen, gieb mir Flügel, Waagen
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernste, strenge Göttinn wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Ihre sanftre Schwester sende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

Diese Strophe erinnert an jene Zeile von Blumauer, welche, als besonders freimüthig, so übermäßig gepriesen worden:

Nimm mir den Glauben, oder den Verstand!

Es thut mir wehe, einen Mann zu sehen, dem sich nur diese schreckliche Alternation zeigt, aber die Aeußerung dieses Gedankens kann ich in unserm Jahrzehend so wenig freimüthig finden, als die Ausfälle, welche einige Wiener Dichter jetzt gegen den Pabst thun.

Wenn ich auch Schiller's Rundgesang auf die Freude nie gelesen hätte, so würde ich doch gewiß seyn, daß ein Mann von seiner glühenden Empfindung Momente müsse gehabt haben, sel'ge Momente, in welchen seine Seele dahin schmolz bei der Empfindung des Allgegenwärtigen, Alliebenden.

Die Vorstellungen, welche unsre Religion uns von dem Gott macht, der sich Vater nennt; der seine Liebe zu uns mit der Liebe einer Mutter vergleicht, und mehr als Mutterliebe verheißt; vom Sohne Gottes, welcher unser Bruder wird, sichtbar und brüderlich unter Menschen wandelt, das Wesen der Gottheit, welche sich schon einem Volke seit einigen tausend Jahren offenbart hatte, noch viel mehr enthüllet, für die Menschen lebt und für die Menschen stirbt, uns eine Sittenlehre schenkt, gegen welche alle Sittenlehren nichts sind, weil die Seinige viel heiliger ist, viel menschlicher, und allein sich auf Liebe zu Gott und den Menschen gründet; die Lehre der Unsterblichkeit an's Licht bringt, sie durch seine Auferstehung, welche uns den Zweck seines Lebens und Todes entsiegelt, bestätigt; diese Vorstellungen, sage ich, welche alle die innigsten und erhabensten Beziehungen auf unsre Ver-

vollkommnung und auf unsre Glückseligkeit haben, müßten ihm, auch wenn er das Unglück hätte, nicht daran zu glauben, doch wohl edler und wohlthätiger scheinen, als die Spiele der griechischen Phantasie, deren Götterlehre die gröbste Abgötterei mit dem traurigsten Atheismus verband.

Denn Götter, welche nicht Urheber der Dinge, nicht ewig, Götter, welche Sklaven des blinden Schicksals waren und niedriger Leidenschaften, hießen nur durch einen Mißbrauch des Namens Götter.

Jenes Unding, was die Alten Schicksal nannten, trat an die Stelle des Gottes, den wir Vater nennen.

Dieser Kindschaft entsagen zu wollen, um, wenn das möglich wäre, wieder zu glauben, daß Bacchus mit frechen Mänaden schwärmen, und Venus mit Gnade auf den Dienst ihrer unzüchtigen Priesterinnen herab schaue, ist der abentheuerlichste Wunsch, dem sich ein Mensch überlassen kann, ein Wunsch, dessen Aeußerung sich nicht vom Begriffe der Lästerung trennen läßt. Die Entschuldigung des Scherzes findet in Absicht auf das Heilige nicht statt, am wenigsten eines solchen Scherzes, welcher nicht etwa bunte Seifenblasen in die Luft bläs't, sondern Maulwurfshaufen mit blinder Wuth aufwirft, gleich jenen göttlichen Kindern der Erde, welche den Ossa auf den Olymp, auf den Ossa den Pelion thürmten, um — den Himmel zu stürmen.

Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband,
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtkunst malerische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand! —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und, was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur;
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

vollkommnung und auf unsre Glückseligkeit haben, müßten ihm, auch wenn er das Unglück hätte, nicht daran zu glauben, doch wohl edler und wohlthätiger scheinen, als die Spiele der griechischen Phantasie, deren Götterlehre die gröbste Abgötterei mit dem traurigsten Atheismus verband.

Denn Götter, welche nicht Urheber der Dinge, nicht ewig, Götter, welche Sklaven des blinden Schicksals waren und niedriger Leidenschaften, hießen nur durch einen Mißbrauch des Namens Götter.

Jenes Undíng, was die Alten Schicksal nannten, trat an die Stelle des Gottes, den wir Vater nennen.

Dieser Kindschaft entsagen zu wollen, um, wenn das möglich wäre, wieder zu glauben, daß Bacchus mit frechen Mänaden schwärmen, und Venus mit Gnade auf den Dienst ihrer unzüchtigen Priesterinnen herab schaue, ist der abentheuerlichste Wunsch, dem sich ein Mensch überlassen kann, ein Wunsch, dessen Aeußerung sich nicht vom Begriffe der Lästerung trennen läßt. Die Entschuldigung des Scherzes findet in Absicht auf das Heilige nicht statt, am wenigsten eines solchen Scherzes, welcher nicht etwa bunte Seifenblasen in die Luft bläs't, sondern Maulwurfshaufen mit blinder Wuth aufwirft, gleich jenen göttlichen Kindern der Erde, welche den Ossa auf den Olymp, auf den Ossa den Pelion thürmten, um — den Himmel zu stürmen.

Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband,
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtkunst malerische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand! —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und, was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur;
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas starb mit jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe, *)
Tantal's Tochter schweigt in diesem Stein, **)
Syrinx Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomelens Schmerz in diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeter's Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach vergebens! ihrem schönen Freund.

Zu Deukalion's Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab,
Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen
Nahm Hyperion den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund.
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Priesterinn,
Sandte stille Wünsche an Cytheren
Und Gelübde an die Charitinn.

---

*) Daphne vom Apollo verfolgt.

**) Niobe.

Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte sie den göttergleichen Rang,
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,
Der den Donn'rer selbst bezwang.

Himmlisch und unsterblich war das Feuer,
Das in Pindar's stolzen Hymnen floß,
Niederströmte in Arion's Leier,
In den Stein des Phidias sich goß.
Beßre Wesen, edlere Gestalten
Kündigten die hohe Abkunft an.
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris schönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erschien die Morgenröthe
In Himeren's rosigtem Gewand,
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther malte sich die Jugend,
Blühender in Ganymeda's Bild, *)
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Medusenschild.

---

*) Hebe. Ihr älterer Name war Ganymeda sagt Pausanias. Corinth. c. 13.

Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band.
Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger,
Und der Panther mächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudenbringer.
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und die Wangen des Bewirthers laden
Lustig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Werth gestiegen,
Die der Geber freundlich mit genoß,
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Busen des Geschöpfes floß.
Nennt der Meinige sich dem Verstande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühsam späh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Eure Tempel lachten gleich Pallästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne seelenvolle Tänze
Kreis'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter schenkte man das Beste,
Seiner Lämmer Liebstes gab der Hirt,
Und der Freudentaumel seiner Gäste
Lohnte dem erhabnen Wirth.
Wohin tret' ich? Diese traur'ge Stille
Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
Mein Entsagen — was ihn feiern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt' ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blickte milder
Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit.

Nach der Geister schrecklichen Gesetzen
Richtete kein heiliger Barbar,
Dessen Auge Thränen nie benetzten,
Zarte Wesen, die ein Weib gebar.
Selbst des Orkus strenge Richterwaage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;

Orpheus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
  In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
  Seine Waffen Philoctet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
  Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ.
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
  Alle Bande, die ich selig pries.
Fremde, nieverstandene Entzücken
  Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
  Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
  Auf der Tugend arbeitvoller Bahn:
Großer Thaten herrliche Vollbringer
  Klimmten zu den Seligen hinan;
Vor dem Wiederforderer der Todten *)
  Neigte sich der Götter stille Schaar.
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
  Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder
  Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! nur in dem Feenland der Lieder
  Lebt noch deine goldne Spur.

---

*) Hercules.

Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes winterlichem Weh'n.
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergeh'n.
Traurig such ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,
Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
Die entgötterte Natur!

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewiggleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen;
  Keiner Göttinn, keiner Ird'schen Sohn,
Herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen
  Auf Saturnus umgestürztem Thron.
Selig, eh' sich Wesen um ihn freuten,
  Selig im entvölkerten Gefild',
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
  Ewig nur — sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt ich erreichen;
  Jenem Gotte, den sein Marmor preißt,
Konnte einst der hohe Bildner gleichen;
  Was ist neben Dir der höchste Geist
Derer, welche Sterbliche geboren?
  Nur der Würmer Erster, Edelster.
Da die Götter menschlicher noch waren,
  Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
  Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir
Nach zu ringen, gieb mir Flügel, Waagen
  Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernste, strenge Göttinn wieder,
  Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Ihre sanft're Schwester sende nieder,
  Spare jene für die andre Welt.

Schiller.

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.